<36617737390013

# Cyrilla.

Eine Erzählung

von

J. Baronin Tautphoeus, geb. Montgomery.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1854.

# Cyrilla.

---

Erster Band.

## Erstes Kapitel.

Jeden Sommer kommen Hunderte von englischen Reisenden durch Salzburg — viele von ihnen haben schon vorher einen bedeutenden Theil der Peripherie unserer Erde in der schweigsamen, geschäftsmännischen Weise durchwandert, welche auf dem Continent von Europa als eine Eigenthümlichkeit ihrer Nation betrachtet wird, und nicht Wenige unter ihnen thun dies, nachdem sie bereits zu der traurigen Ueberzeugung gelangt sind, daß sie zu viel gesehen haben, um von irgend einem Lande, welches ihnen noch zu erforschen übrig bleibt, besonders überrascht zu werden oder besonderes Gefallen an einem solchen zu finden. Die Gefühle müssen jedoch schon in einem ungewöhnlichen Grade abgestumpft sein, wenn diese schöne Stadt, in der ganzen Glorie eines Sommertages erblickt, keinen bleibenden Eindruck auf den Geist machen soll. Die Bergkette, welche den Horizont bil=

det, und von der der Schnee nur selten völlig verschwindet, ist nahe genug, um in wenigen Stunden die Träume auch des phantasiereichsten Fußreisenden von riesenhaften Felsen, donnernden Bergströmen, dunkeln Seen und engen, abgeschiedenen Thälern zu verwirklichen. Auch die natürlichen Grundvesten der Stadt selbst bestehen aus Bergen, indem der massive Fels einen Bestandtheil vieler von den Häusern bildet, während auf den Klippen über ihren Dächern üppige Waldbäume wachsen.

Salzburg im Sommer und Salzburg im Winter bieten jedoch von einander sehr verschiedene Ansichten dar. Die Umgebungen eignen sich im letzteren nicht dazu, in ihnen Genuß zu finden. Wir bemerken, daß die Straßen schmal und die Häuser hoch sind, und daß die Berge die Stunden des Lichts und Sonnenscheins verkürzen und in ihrem monotonen Weiß wie Riesen im Leichentuche aussehen, die im Begriff sind, uns in ihre eisigen Arme zu schließen. Der schöne Marmorbrunnen auf dem Domplatze ist mit Bretern zugedeckt, die ihn gegen den Frost beschützen, die exotischen Pflanzen, welche an allen Fenstern grünten, sind hereingenommen worden; auf dem Boden liegt tiefer Schnee, der jedoch nicht naß und schlüpfrig ist, wie wir ihn in England kennen, sondern trocken, hart, mürbe und krystallinisch, und der Fremde kann mit Interesse die verschiedenen Schlittenarten beobachten, von denjenigen an, auf welchen der

beladene Wagen mit seinem reichlich mit lauttönenden Schellen versehenen Gespann knarrend dahingleitet, bis zu den leichteren Fuhrwerken, die geräuschlos Früchte und Gemüse zu Markte, bepelzmützte Kinder in die Schule oder den geräumigen Korb einer Wäscherin nach seinem Bestimmungsorte bringen.

Auch das Gemisch von Mönchen und Soldaten ist eine sofort auffallende Eigenthümlichkeit. Mit den Erstern haben wir nichts zu schaffen, mit den Letztern dagegen Einiges, d. h. wenn der Leser im Geiste um etwa zwanzig Jahre zurückgehen und gegen das Ende des Jahres 1830 einen Wintertag in Salzburg verleben will. Wir gehen zu einer frühen Stunde des Morgens über die Salzachbrücke, und eine Wendung zur Linken führt uns in eine schmale, nicht weit von dem Mirabel-Palaste entfernte Straße, welche mehrere große massive Häuser enthält. Ueber dem Thorweg des einen von ihnen ist ein bekanntes Wappen in Stein ausgehauen zu sehen, dessen Krone und wilder Mann allerdings vom Wetter ziemlich mitgenommen und an einigen Stellen mangelhaft sind; aber gleich der zerfetzten Fahne eines Regiments, welches Kriege mitgemacht hat, durch das Zunehmen dieser Mängel seinen Werth in den Augen der Besitzer nur vermehren.

Das Haus ist im 17. Jahrhunderte von Baron Rudolph von Walden auf Waldenburg erbaut und später zu verschiedenen Zeiten von seinen Nachkommen

reparirt, verändert und erweitert worden, und diese interessanten Umstände waren auf daran eingemauerten Steinen verzeichnet, die kein späterer gelber, grüner oder weißer Anstrich des Hauses jemals verbergen oder bemakeln gedurft hatte. Man behauptete mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Stallgebäude von den Römern errichtet seien, und daß man vielleicht Schätze, jedenfalls aber Antiquitäten finden werde, wenn verständige und ausdauernde Nachforschungen im Hofe und seiner Nähe angestellt würden.

Die Walden waren in Bezug auf vergrabene Schätze ungläubige Geschöpfe gewesen und kümmerten sich um keine anderen Alterthümer, als diejenigen, welche ihre Familie unmittelbar betrafen. Es war merkwürdig, daß der Erste, welcher, von der Neugier oder vom Geiz getrieben, die Familienarchive durchforscht hatte, um über den Gegenstand Nachrichten einzuziehen, seines Erbtheils auf eine ziemlich willkürliche Weise beraubt wurde. Baron Walden, der von dem Werthe, welchen sein einziger Sohn auf das Haus legte, nichts ahnte, hatte es seiner Tochter Olga an dem Tage geschenkt, wo sie klugerweise ihren Vetter Gottfried von Adlerkron-Windhorst statt eines armen Glückssoldaten, den sie lange geliebt, geheirathet. Als Baron Walden, von dem grenzenlosen Zorne seines Sohnes überrascht und in Schrecken gesetzt, sein Geschenk später gern um beinahe jeden Preis zurückgekauft hätte, ließ sich Olga durch nichts bewegen,

sich von einem Hause zu trennen, welches sie schon an ihrem Hochzeitstage ruhig als eine angenehme dereinstige Wittwenwohnung betrachtet, — einem Hause, dessen Steine noch bestimmter von dem edeln Geschlechte der Walden redeten, als selbst der in den Felsen ausgehauene Tunneleingang der Stadt von seinem frommen Baumeister. Natürlicherweise war daraus ein Streit zwischen dem Bruder und der Schwester entstanden, welchem von Seiten des Erstern ein so glühender Haß folgte, daß er sich Jahre nachher auf seinem Sterbebette zu Waldenburg mit der ganzen Bitterkeit einer frisch empfangenen Kränkung über seine ungerechte Enterbung beklagt, sich über die Kinderlosigkeit seiner Schwester gefreut, und sodann seinen jungen Sohn Konrad beauftragt hatte, das Haus seiner Tante zu kaufen, wenn sie sich je auf irgend eine Weise bewegen lassen könne, sich davon zu trennen.

Unterdessen war die Baronesse, wie sie erwartet hatte, zur Wittwe geworden und schlug im Laufe der Zeit ihre Wohnung im „Waldenhause," wie man es nannte, auf. Der schwache, förmliche Versuch, welchen der Sohn ihres Bruders nach dem Tode seines Vaters machte, um einen Briefwechsel einzuleiten, hatte sich völlig fruchtlos erwiesen. Sie schrieb ihm in einigen kalten, theilnahmslosen Zeilen, daß sie „die Nachricht von dem Tode ihres Bruders empfangen habe und sich nicht auf das Verhältniß, in welchem sie zu einander gelebt, beziehen wolle; es aber als

ihre Pflicht betrachte, ihm jetzt mitzutheilen, wenn er nicht bereits mit dem Umstande bekannt sei, daß sie ihren Neffen Rupert von Adlerkron adoptirt habe und ihn den Wünschen ihres seligen Gatten gemäß zum Erben von Allem, was sie besitze, zu machen gedenke."

Der Ton, oder der Inhalt des Briefes, vielleicht auch Beides, vereitelte jeden weitern Versuch zur Aussöhnung oder zur Annäherung, und die Baronin wendete sich mit erneutem Interesse Rupert, dem letzten Sprößlinge des Hauses Adlerkron, zu.

Als Sohn des ältesten Bruders ihres Gatten und ihrer leiblichen Schwester war er doppelt ihr Neffe, so wie in Folge früherer Zwischenheirathen in den Familien Beider ihr Cousin. Sie hatte sich oft auf dieses Gemisch von Verwandtschaften bezogen, aber in der letzten Zeit waren sie sämmtlich in dem Namen Adoptivsohn untergegangen, und sie hatte es seit vielen Jahren zu ihrer Hauptbeschäftigung gemacht, Reichthümer aufzuhäufen, indem sie damit von ihm die Zuneigung und Ergebenheit zu erkaufen hoffte, welche sie sich in frühern Zeiten durch weniger kostspielige Mittel zu verschaffen versäumt hatte. Einige andere Verwandte hatten in der letzten Zeit ihre Gedanken zu beschäftigen begonnen, sie waren die Kinder Karls, des jüngsten Bruders ihres Gatten; daß ihnen aber von ihrem Gemahl bereits eine bedeutende Summe und ein weiteres eben so großes Vermächt-

niß hinterlassen worden war, wenn sie mit ihrer Einwilligung heirathen würden, hatte sie bisher veranlaßt, dieselben mit einem unverholenem Zorn und einer Abneigung zu betrachten, welche nur das Gefühl der täglich zunehmenden Vereinsamung überwinden konnte. Hierzu kam jetzt ein Heirathsplan für eins derselben, welcher plötzlich von ihrem Geiste Besitz genommen hatte, und dieser Plan mit seinen Folgen übte einen so bedeutenden Einfluß auf die ganze Familie, daß die Baronin als Entwerferin desselben unserer Aufmerksamkeit würdiger betrachtet werden muß, wie es eine so wenig interessante Person andernfalls sein dürfte, oder wie es vielleicht dem Leser angenehm sein wird.

Wenn wir an dem Morgen, wo unsere Erzählung beginnt, die ausgetretene, steinerne Treppe ersteigen, so werden wir die Baronin im ersten Stockwerk auf das kleine Zimmer, in welchem sie zu frühstücken pflegte, zugehen sehen. Das Innere des Hauses besaß einen Anstrich strenger, aber verblichener Größe, welcher gut zu dem Aeußern seiner Herrin paßte. Selbst ihr Kleid von graubrauner Seide schien von dem gleichen Datum wie die verschossenen rothen Vorhänge des Vorzimmers zu sein. Dies war jedoch nicht der Fall. Ein erfahrenes Frauenauge würde den engen Morgenüberwurf für wenigstens unserm Jahrhundert angehörig erklärt haben, während die Möbel und ihre Anordnung nur zu deutlich das Ge-

präge eines frühern trugen — nicht der prächtigen Rokoko= oder Renaissancezeit, sondern des steifen, schalen Styles der Revolution mit allen seinen unele=ganten Ecken und sogenannten antiken Formen. Die Wirkung, welche dieser Hausrath in dem massiven, veralteten Gebäude hervorbrachte, war der der eigenen Kleidung der Baronin nicht unähnlich, wie sie sich dicht an ihre volle Gestalt schmiegte, welche von nicht mehr als Mittelgröße und sehr bedeutend zu einem Grade von Fleischigkeit geneigt war, die beinahe Kor=pulenz genannt werden konnte, während die Kleinheit der Hände und Füße verkündete, daß die Verhältnisse einst schöner und dem sehr hübschen Gesicht, welches erfolgreich der Abnutzung durch einen abscheulich un=verträglichen Charakter und 49 Jahre widerstanden hatte, angemessener gewesen waren. Ihre Stirn run=zelte sich und ihren Lippen entrang sich ein Ausdruck heftigen Unmuths, als ihre Blicke durch die nachläs=sig geschlossene Thür des Ofens auf die hellen Flam=men eines ungewöhnlich starken Feuers fielen. Sie bückte sich, verschwand auf einen Moment in der ge=räumigen Mündung des Ofens, rief, nachdem sie sich dort davon überzeugt, daß mehr Holz, als erlaubt war, verbrannt wurde, zornig einen augenscheinlich zu entrinnen suchenden Diener herbei und fragte, wer es gewagt habe, ihr Holz auf diese verschwenderische Weise zu vergeuden.

„Ich weiß es nicht, gnädige Frau, aber ich will

Ursula fragen," antwortete er, zu einer Magd gewendet, die in geringer Entfernung mit ihrer gewöhnlichen Morgenarbeit, die teppichlosen Corridore zu überschwemmen und sie dann so ziemlich auf die Weise, wie die Verdecke eines Kriegsschiffs gereinigt werden, wieder trocken zu wischen, beschäftigt war. Sie ließ ihn die Frage, von welcher sie jedes Wort gehört hatte, wiederholen und antwortete darauf spitzig:

„Baron Adlerkron hat mir befohlen, ein ordentliches Feuer zu machen; er sagt, daß er in diesem Hause erfriere und daß er nie warm geworden sei, so lange er hier wohne."

Die Baronin wartete die gemilderte Wiederholung dieser Worte nicht ab, sondern trat eilig in das Zimmer und sah die Person, welche die unnöthige Holzverschwendung verursacht, den Frühstückstisch zu den beiden Lehnstühlen ziehen, die er bereits dicht an den Ofen gesetzt hatte. Er war ein hochgewachsener junger Mann mit blondem, dick um eine hohe, weiße Stirn gelocktem Haar, großen, hellblauen Augen, gut proportionirter Nase und einem Munde, der durch einen Schnurrbart von ungewöhnlicher Länge und noch hellerem Haar als die „Hyperionslocken," welche sein Haupt zierten, halb verborgen wurde. Er hatte wahrscheinlich gehört, was draußen gesagt worden war, denn er lächelte, als er auf einen Moment emporblickte, um „guten Morgen, Tante" zu sagen, erfaßte darauf den Tisch, ohne der klappernden Tassen und

der hohen schwankenden Kaffeekanne zu achten, von Neuem und fuhr fort, ihn zu sich heranzuziehen.

Seine Tante legte ihre Hand auf seinen Arm, indem sie rief:

„Ich bitte Dich, Rupert, nicht so dicht an den Ofen, ich werde ersticken.“

Er hielt inne, zog einen Ofenschirm vor, warf sich in einen Stuhl und begann darauf schweigend sein Frühstück zu verzehren.

„Ich wollte,“ fuhr seine Tante nach einer Pause fort, „ich wollte, daß Du Dich bewegen ließest, noch einen Tag hier zu bleiben, — mir noch einen einzigen Tag. Deine Cousinen müssen heute Abend ankommen; ich kann mir nicht denken, was sie so lange aufgehalten hat.“

„Es ist nicht schwer, den Verzug zu erklären,“ antwortete er nachlässig. „Eine Reise aus Italien läßt sich in einem solchen Wetter nicht leicht machen.“

„Aber sie haben Italien schon vor sechs Wochen verlassen und sich unterdessen in Meran aufgehalten, für Leute in ihren Umständen eine sehr unnöthige Ausgabe, das muß ich gestehen.“

„Hatten Sie nicht gesagt, daß Tante Sophie krank gewesen sei?“

„O, nicht kränker, wie immer — man könnte beinahe denken, daß ihr früheres Leben — das Umherziehen mit dem Regimente Deines Onkels trotz al-

ker der Unbequemlichkeiten, welchen es sie aussetzte, ihrer Gesundheit zuträglich gewesen sein müsse, denn seit er todt ist, und sie ruhig leben kann, ist sie nie wohl gewesen."

„Vielleicht der Kummer!" — begann Rupert.

„Ach, dummes Zeug! sie hat sich wahrscheinlich nicht mehr aus ihm gemacht, als ich aus Deinem Onkel Gottfried — vielleicht nicht einmal so viel — und doch siehst Du, wie ich seinen Tod überstanden habe, der ein noch neueres Ereigniß ist."

Rupert lehnte sich in seinen Stuhl zurück, verschränkte seine Arme und blickte zur Decke empor.

„Ich will nicht gerade sagen," fuhr sie fort, „daß sie unglücklich mit einander gelebt hätten; ich glaube, daß sie so gut wie die meisten Leute mit einander auskamen; Du weißt aber, daß er, ehe sie ihn heirathete, mehrmals schwer verwundet worden war, und von der Zeit an, wo er den zerschmetterten Kinnbacken bekommen hatte, war er geradezu häßlich, und übrigens war sie seine zweite Frau und ein solcher Kontrast gegen die Erste, daß ich mir nicht denke, daß er sich viel hätte aus ihr machen können, wenigstens sind wir Alle der Ansicht gewesen. Du weißt, daß die Parthie von Deinem Onkel Gottfried und mir arrangirt worden ist."

„Von meinem Onkel Gottfried!" sagte Rupert mit augenscheinlicher Ueberraschung; „ich dachte, das

Geldverdienen wäre eher seine Art gewesen, als das Heirathsstiften."

„Nun ja, wir fürchteten aber so sehr, daß Karl wieder den Narren spielen könne, daß wir froh waren, als wir eine einigermaßen passende Person willig fanden, ihn zu nehmen. Das Vermögen Deiner Tante Sophie war klein; aber die Familie eine sehr anständige, und ein Krüppel, wie er es nach so vielen Feldzügen war, hatte nicht das Recht, Jugend oder Schönheit zu erwarten."

„Ein so tapferer Soldat hatte das Recht, viel zu erwarten," bemerkte Rupert.

„Nun, ich will seine Tapferkeit nicht leugnen; aber er hatte Fehler von der unverzeihlichsten Art — er war leichtsinnig und im höchsten Grade sorglos, wo es sich um Geldsachen handelte. Du weißt nicht, wie oft ihm Dein Onkel Gottfried hat aushelfen müssen."

Rupert wußte von der Sache mehr als sie, aber er sagte nichts davon.

„Es war das Einzige, worüber wir uns jemals ernstlich gezankt haben, denn ich habe stets gedacht und gesagt, daß man seine Schulden auch bezahlen muß, wenn man sie gemacht hat."

Rupert schwieg immer noch und sie fuhr fort:

„Du machst Dir keine Idee von den leichtsinnigen Gewohnheiten, die Dein Onkel Karl im Kriege angenommen hatte. Er vergaß seinen Stand völlig,

und von der Zeit an, wo er die Malerstochter, die Signora Nina, wie man sie hieß, geheirathet hatte, lebte er beinahe ausschließlich unter Künstlern, Schauspielern, Schriftstellern und dergleichen Leuten."

„Er hat mehrere Jahre lang ein sehr lustiges Leben geführt," sagte Rupert. „Seine Frau war ein Engel, das sagt Jeder, und mit einem Kinde, wie es Melanie gewesen sein muß —"

„Melanie würde gänzlich verdorben worden sein, wenn ihre Mutter nicht gestorben wäre!" rief seine Tante ärgerlich. „Glücklicherweise hat Dein Onkel Karl unsern Rath beachtet und sie in ein Pensionat geschickt, ehe er wieder heirathete. Die beiden andern Mädchen sind ganz anders erzogen worden."

„Ich weiß es," lachte Rupert. „Der Salon Tante Sophiens war ein vollkommenes Schulzimmer. Ich habe die schmerzliche Erinnerung, meine kleine Cousine Cyrilla auf einem hohen Stuhle vor einem Pianoforte sitzen gesehen zu haben, wo sie entsetzliche Uebungsstücke für die linke Hand spielte, während ihr die hellen Thränen über ihr Kindergesicht hinabliefen und sie sie zuweilen mit ihren langen blonden Locken hinwegwischte."

„Du erinnerst Dich also Cyrillas?" rief seine Tante schnell.

„So gut sich ein kleiner Knabe eines kleinen Mädchens erinnern kann. Ihre Schuhe sind mir noch sehr gut im Gedächtniß."

„Ihre Schuhe?“

„Ja, sie pflegte kleine bronzefarbige Schuhe mit Rosabändern zu tragen, und einmal, nachdem sie eine Art von graziöser Pantomime mit einer Schärpe gemacht hatte, sah ich ihren Vater sie vor sich auf einen Tisch stellen und dieselbe küssen. Ich dachte damals, daß es ungemein angenehm sein würde, selbst so ein kleines Kind zu haben, die bronzefarbigen Schuhe und Rosakreuzbänder inclusive.“

„Unsinn, Rupert! Du konntest damals nicht älter als zehn bis zwölf Jahre sein.“

„Und doch erinnere ich mich vollkommen daran, mich aufs Unschuldigste dem Wunsche, Vater zu sein, hingegeben zu haben,“ sagte Rupert, indem er eine Zeitung vor das Gesicht hielt, um ein Lächeln zu verbergen.

Seine Tante machte eine halb lachende Miene, rückte unruhig auf ihrem Stuhle hin und her, spielte mit ihrem Kaffelöffel und schien zu zaudern und zu überlegen, was sie weiter sagen solle.

In diesem Augenblicke wurde das Herannahen eines Schlittens vernehmlich, und das Schellengeläute hatte kaum seine unmittelbare Nähe verkündet, als Rupert aufsprang, die Doppelfenster weit aufriß und die kalte Winterluft, so wie eine bedeutende Quantität Schnee hereinließ, während er eine unten befindliche Person mit übertriebenen Gestikulationen begrüßte.

„Endlich!“ rief die Baronesse, hastig aufstehend,

„endlich! — Nun, ich bin wirklich froh, daß sie gekommen sind, ehe Du Salzburg verlässest, denn ich muß Dir sagen —“

Was sie ihrem Neffen zu sagen beabsichtigte, blieb unhörbar, denn sobald sie sich mit etwas ungewöhnlicher Eile von ihrem Stuhle erhoben hatte, begannen vier Hunde, die sich durch nichts als ihre winzige Größe auszeichneten, aus Leibeskräften zu knurren und zu kläffen.

Für ihre Befehle, zu schweigen, völlig achtlos, versuchten sie zuerst, ihre Bewegungen durch das Zimmer zu verhindern, indem sie über ihre Füße hinwegliefen, worauf sie den pelzgefütterten Schlafrock des aus dem Fenster gelehnten Rupert, welcher verführerisch vor ihnen hing, erfaßten und mit solchem Erfolg daran zerrten, daß er in wenigen Sekunden an verschiedenen Stellen zerrissen war.

„Ich höre nicht, was Sie sagen!“ rief Rupert Jemandem auf der Straße zu; „hole der Henker die nutzlosen Köter,“ fuhr er fort, indem er unmuthig denjenigen, welche ihm zunächst waren, Fußtritte austheilte; „es ist unmöglich ein Wort zu hören, wenn sie auf diese Weise kläffen. Wo sind Sie zu finden?“

„In der Kaserne. Wir werden heute eine Schlittenfahrt nach Baiern hinein machen, um Rheinwein zu trinken. Hat Ihnen Polyak nichts davon gesagt?“

„Ich habe ihn nicht gesehen.“

„Ich dachte, er wäre am besten dazu geeignet,

Ihnen die Nachricht mitzutheilen, da wir Alle wissen, daß er ein und alle Tage —"

Rupert warf seinen Kopf und seine Augen mit einem bedeutsamen Rucke zurück; der Sprechende machte eine sonderbare Grimasse, rief: „Ich werde Sie in einer Stunde erwarten!" und fuhr weiter.

„Ich wollte, Du schlössest das Fenster, Rupert," sagte seine Tante ungehalten; „es ist sehr kalt. Ich hatte nach Deinem heftigen Auffahren wirklich gedacht, daß es Deine Cousinen sein müßten, die Du zu sehen erwartetest, und es war nur der einfältige Graf Glaneck."

„Der trefflichste, gutmüthigste Mensch, der je gelebt hat."

„Das ist mehr, als ich von Dir sagen kann — Du hast Amor und Mi=lady unbarmherzig getreten."

„Ich habe ihnen nicht weh thun wollen, obgleich sie mich unerträglich geärgert haben. Komm her, Mi=lady; Du scheinst von meinem Stiefel nicht viel gelitten zu haben. Das liebevolle Geschöpf! Sie hat ihre kleinen rothen Augen zu meinem Gesicht emporgekehrt, — sie verzeiht mir. Darf ich nicht hoffen, daß meine Tante ebenfalls meine Heftigkeit oder Grausamkeit, oder wie das Vergehen, dessen ich mich schuldig gemacht habe, sonst benamst sein mag, vergeben wird?"

„Ich glaube," sagte seine Tante, von seinem Versuche, zerknirscht zu erscheinen, nicht ganz befriedigt, Ich glaube, Rupert, daß Du Dich absichtlich bemühst,

mich zu ärgern. Ich weiß, daß Du die Hunde liebst, wie alle Jäger, und doch werden die meinen von Dir bei jeder möglichen Gelegenheit gescholten und mit Füßen getreten."

„Wenn sie nur nicht gerade dann kläffen wollten, wenn ich spreche, oder wenn andere Leute sprechen! — sonst hätte ich keine Abneigung gegen sie, trotzdem, daß sie nutzlose kleine Bestien sind."

„Nutzlose kleine Bestien!"

„Nun ja, ich glaube nicht, daß Mi=lady in ihrem Leben jemals eine Ratte getödtet hat; Amor würde vor einer Maus davon=laufen, und Jolie und Minkerl sind von so zweifelhafter Race, daß man kaum weiß, was sie vorstellen sollen."

„Minkerl ist ein russischer Rattenfänger; sein Vater war ein Russe, seine Mutter war eine Russin, und Oberst Bockenheim sagt, daß er mich auf der Welt nur um Eins beneide, und das sei — Minkerl."

„Glauben Sie ihm nicht. Er beneidet Sie weit mehr um Ihre Tausende und Zehntausende österreichischer Gulden und preußischer Thaler. Ich vermuthe überdies, daß er beabsichtigt, daß Sie einige davon seiner sehr hübschen Tochter schenken sollen, sonst würde er Ihnen sicherlich nicht den Vorschlag gemacht haben, sie Ihnen zur Gesellschafterin zu geben."

„Das war nicht gerade seine Absicht; aber Du bist nicht sehr weit vom Ziele."

„Und darf ich fragen, was seine Absicht war?"

sagte Rupert gleichgiltig, während er sich damit unterhielt, den Hunden Stückchen Zucker auf die Nase zu legen, die sie nicht eher verzehren durften, als bis er ihnen den Befehl dazu gegeben hatte. „Was war seine Absicht? — Achtung, Amor! macht Euch fertig — Präsentirt — halt — präsentirt —"

„Er weiß, wie groß das Vermögen ist, welches Du bereits hast, so wie daß, da ich mich mit meinem Bruder gezankt habe, Du und Du allein aller Wahrscheinlichkeit nach mein Erbe sein wirst. Er dachte, daß, da Du unverheirathet bist, und seine Tochter, wie Du sagst, sehr hübsch ist, Aussicht darauf vorhanden sei —"

„Feuer!" rief Rupert, und die Hunde schnurpsten ihren Zucker, während er hastig aufstand und sich mit einer Geberde des Unmuths anschickte, das Zimmer zu verlassen.

„Du weichst diesem Gegenstande stets aus, Rupert, obgleich Du recht gut weißt, wie sehr ich wünsche, daß Du die Armee verlässest und —"

„Ich weiß recht gut, wie sehr Sie vor einigen Jahren wünschten, daß ich in die Armee treten solle."

„Ja, als Du nach dem Oriente reisen wolltest; aber jetzt, wo Du älter und ruhiger geworden bist, wünsche ich, daß Du heirathen und Dich in Windhorst niederlassen mögest. Oberst Bockenheim sagt, daß Du lenksamer sein würdest, wenn Du Schulden hättest, und ich glaube, daß er Recht hat, nicht daß

ich gerade wünsche, daß Du in Geldverlegenheiten sein möchtest, wie andere junge Männer —"

„Ich danke Ihnen, Tante, aber ich habe gar keine, und was die Heirath mit Oberst Bockenheim's Tochter betrifft —"

„Seiner Tochter!" rief die Baronesse hochmüthig; „nein, wahrhaftig, ich habe nie an eine solche Verbindung gedacht. Wir können leicht eine passendere Person finden."

„Ja, ja, wir können leicht eine passendere Person finden," wiederholte Rupert, während er nach der Thür eilte. „Noch Zeit genug, Zeit genug. Ich gebe Ihnen die nächsten zehn Jahre, um sich nach einer Frau für mich umzusehen. Kein Mann sollte vor dem dreißigsten Jahre heirathen.

„Im Allgemeinen genommen hast Du vielleicht Recht; aber bei Dir ist es etwas Anderes, Du bist der letzte Adlerkron-Windhorst und weißt, daß wenn Du kinderlos stirbst, Güter, die Jahrhunderte lang unserer Familie gehört haben, an die Krone heimfallen; Windhorst, weißt Du —"

„Ich weiß, ich weiß!" rief Rupert; „aber Ihr anderer Neffe, Walden von Waldenburg, befindet sich genau in der gleichen Lage. Warum verwenden Sie nicht einige Sorge darauf, daß Ihre eigne Familie nicht ausstirbt? Konrad muß jetzt schon ein erwachsener Bursche sein. Wie alt ist er?"

„Nenne ihn nicht gegen mich!" rief sie zornig.

„Der Sohn eines Bruders, der mir so sehr zuwider gewesen ist, und der sich kein Gewissen daraus gemacht hat, meinem Rufe auf jede in seiner Macht liegende Weise zu schaden, soll nie etwas von mir erben. Alle meine Hoffnungen und Erwartungen concentriren sich in Dir."

„Es thut mir leid, das zu hören," sagte Rupert mit einem unmuthigen Seufzer, „und ich wollte nur, daß ich einen Bruder oder sonst etwas hätte, was mich vor Heirathsanträgen rettete, und so viele Leute verhinderte, sich um meine Angelegenheiten zu kümmern."

„Ich hoffe, daß Du nichts dagegen hast, daß ich einiges Interesse an Dir ausdrücke, Rupert."

„O natürlich nicht."

„Nun, dann wünsche ich einige Worte über etwas wahrhaft Wichtiges und für uns Beide höchst Interessantes mit Dir zu sprechen."

„Ich fürchte, daß Glaneck auf mich wartet — wenn Sie nur Ihre Mittheilung bis zu meiner Rückkehr verschieben wollten."

„Aber Du willst den ganzen Tag mit ihm zubringen. Ich habe Dich es sagen hören," rief seine Tante mit sichtbarer Gereiztheit. „Du schenkst mir nie eine auch nur fünf Minuten lange Aufmerksamkeit, indessen," fügte sie mit affektirter Resignation hinzu, „Du hast mich von Deinem Onkel mit Gleichgiltigkeit und Mißachtung behandeln gelernt, und ich hätte mir es nie von Einem von Euch gefallen lassen dürfen."

Rupert hatte dies so oft gehört, daß er entweder nicht mehr an dem Umstande zweifelte, oder es für unnöthig hielt, sich einen Widerspruch zu erlauben, und nur, mit der Hand schon auf der Thürklinke, antwortete:

„Ich hatte im Sinne, erst spät wiederzukommen; wenn Sie es aber wünschen, so werde ich mich bemühen, bei Zeiten wieder da zu sein, um mit Ihnen sprechen zu können, ehe Sie zu Bett gehen. Ich muß morgen früh bei Zeiten nach Norden aufbrechen; es ist nöthig, daß ich den Rest meines Urlaubs auf Windhorst zubringe; man sagt mir, daß das Dach schon wieder ausgebessert werden müsse. Ich wollte das halbe Schloß fiele ein — die andere Hälfte würde mehr als groß genug für mich sein."

„Rupert!"

„Sie brauchen kein so entsetztes Gesicht zu machen. Es ist nichts Böses, wenn ein Mensch wünscht, daß seine Vorfahren sparsamer mit Stein und Mörtel umgegangen wären. Ich komme nie nach Windhorst, ohne zu denken, was für eine famose Kavalleriekaserne es abgeben würde."

„O Rupert, wenn Dein Onkel noch lebte, und Dich auf diese Weise reden hörte! Nach allen den Anlagen, die er während Deiner Minderjährigkeit dort gemacht hat."

„Ich habe gelegentlich einen Wink davon gegen ihn fallen lassen, denn selbst seine Anwesenheit hat es

zu nichts Anderem als einem großartig langweiligen Gebäude machen können. Ich habe im Sinne, ein sehr hübsches Jagdschlößchen in der Nähe von Erfort zu kaufen, sobald ich finde, daß es wahrscheinlich ist, daß wir dort einquartirt werden; aber das kann ich Ihnen Alles heute Abend erzählen. Sie können mich um neun oder zehn Uhr erwarten. Sind Sie befriedigt? Darf ich gehen?"

Seine Tante sah nicht befriedigt aus; aber sie nickte und Rupert verließ mit einem hastigen au revoir das Zimmer.

## Zweites Kapitel.

Bald nachdem sie ihr Neffe verlassen hatte, stieg die Baronesse, in einen pelzgefütterten Mantel gehüllt und von ihrer Haushälterin begleitet, die Treppe hinab, um die zur Aufnahme ihrer Schwägerin und der beiden Töchter derselben in Bereitschaft gesetzten Zimmer zu besichtigen. Sie hatte ihnen unter dem Vorwande eines Wunsches, sich Verwandten, die sich in nicht besonders glänzenden Umständen befanden, nützlich und gegen sie freundlich zu erweisen, (wobei sie gänzlich zu erwähnen vergaß, daß ihr Reichthum nicht im Stande gewesen war, ihr einen einzigen Freund, oder auch nur einen Gesellschafter, dessen Gegenwart sie ertragen konnte, zu verschaffen), einige Zimmer im Erdgeschosse des Hauses zur Benutzung angeboten, nachdem sie es als unmöglich erkannt, irgend einen Miether zu bewegen, länger als ein paar Monate darin zu bleiben.

Wahrscheinlich würde ihre Schwägerin die Erlaubniß, dieselben einzunehmen, abgelehnt haben, wenn nicht der den Vorschlag enthaltende Brief einige versöhnliche Andeutungen über einen gewissen wichtigen Artikel in dem Testamente ihres Gatten und die Hoffnung, daß ihr Haus fortan für ihre Schwägerin und deren Töchter eine Heimath sein werde, enthalten hätte.

Sie hatten das erste freundschaftliche Entgegenkommen von Seiten ihrer reichen Verwandtin nicht ablehnen wollen, und nicht gewagt, es auszuschlagen; sie verließen daher Italien mit schwerem Herzen, und schrieben aus Meran an die Baronin, um sie zu bitten, die für den Anfang unentbehrlichsten Möbel zu kaufen, aber alle ihre Mittel übersteigenden Ausgaben zu vermeiden. Es konnte nichts Unbehaglicheres geben, als das Aussehen der großen, niedrigen Zimmer mit ihrem halben Dutzend Stühlen, den harten, kissenlosen Sophas und den spärlichen weißen Gardinen. Die Baronesse Adlerkron schien sie jedoch als gut genug für die erwarteten Bewohner zu betrachten, und fand sogar einen Theil der Schlafzimmereinrichtung unnöthig kostspielig.

„Angestrichene Kommoden und Kleiderschränke würden den Zweck eben so gut erfüllt haben, Monika," bemerkte sie gegen die Haushälterin, welche fröstelnd neben ihr stand, „wie Pfirsich= und Nußbaumholz angestrichene, weißt Du. Das sind unnöthige Ausgaben. Vergiß nicht, alle Rechnungen einzufordern, da=

mit meine Schwägerin genau sieht, was ein jedes kostet."

Die Frau lächelte etwas höhnisch und murmelte, daß die Oefen geheizt werden müßten, da seit dem Weißen kein Feuer darin angezündet worden sei.

„Die Zeit ihrer Ankunft ist zu ungewiß," antwortete die Baronesse kalt, „aber Du wirst wohl thun, Holz für sie zu bestellen — jedoch nicht von dem Bauer, der mir das meine liefert. Ich wünsche so viel wie möglich die Benutzung der gleichen Geschäftsleute zu vermeiden."

Sie zog ihren Mantel enger an sich und ging die Treppe hinauf.

Nachdem sie ihre Wirthschaftsrechnungen durchgesehen und ein gutes Theil über die Verschwendung gescholten hatte, welcher sich jedes Mitglied ihrer Haushaltung ohne Ausnahme schuldig mache, rief sie ihr Kammermädchen und kleidete sich um.

Der Morgenüberwurf wurde bei Seite gelegt und durch ein seidenes Kleid ersetzt, welches eine haushälterische Neigung verrieth, der neuesten Mode ohne zu großen Aufwand für den Stoff zu folgen; ein unbeschreiblicher phantastischer Kopfputz, welcher für ungarisch galt und aus buntfarbigen Sammetbändern bestand, verbarg theilweise ihr schwarzes, nur leicht mit Grau gemischtes Haar, und während sie sich damit unterhielt, Armbänder umzulegen, band ihr vor ihr knieendes Kammermädchen die Schleifen eines Paares

niedlicher seidener Schuhe von der Farbe ihres Kleides. Sie blickte mit Befriedigung auf ihre Füße und Hände und sodann etwas weniger zuversichtlich auf das vom Spiegel zurückgeworfene Bild ihrer ganzen Figur. Es war das Bild einer Frau, die über ihre Blüthezeit hinaus, aber noch nicht verwelkt war; die markirten, regelmäßigen Züge waren immer noch so hübsch, daß sich während der Betrachtung ein stolz beifälliges Lächeln über sie stahl, — eine Zahnreihe von fleckenloser Reinheit wurde sichtbar und sie kehrte sich, ihre Hunde um sich rufend, ab, indem sie ungeduldig die Hand nach ihrem Taschentuche ausstreckte.

Als das Mädchen ihr dasselbe übergab, sagte es schüchtern:

„Martin wünscht zu wissen, ob der Schlitten —“

„Martin mag meine Befehle abwarten,“ unterbrach sie die Baronin hochmüthig.

„Seine Tochter war gestern Abend so sehr krank, daß —“

„Ich weiß nichts von seiner Tochter, ich habe nie gehört, daß er eine Frau hat,“ sagte die Baronin mit gerunzelter Stirn, worauf sie ihr Taschentuch in der Luft schüttelte, was für ihre Hunde ein Signal war, große Sätze zu machen, um es zu fangen, — und von allen Vieren umbellt und umknurrt, nach dem Gesellschaftszimmer ging.

Das Haus schien selbst seit dem Morgen an Düsterkeit zugenommen zu haben — kein Strahl der

Wintersonne erhellte jetzt seine gewölbten Corridore — kein erfreulicherer Laut, als das Bellen der kleinen Hunde, belebte es. In dem Theile der Stadt gelegen, welcher seinen Glanz und seine Vornehmheit verlor, als der Kronprinz von Baiern aufhörte, den in dichter Nähe befindlichen Mirabel-Palast zu bewohnen, war es mit Ausnahme der Bel-Etage an eine zahlreiche, aber stille Familie Namens Bornstedt vermiethet. Die Leute waren achtbar und bezahlten ihre Miethe regelmäßig, und die Baronesse geruhte sie herablassend durch ihren Portier zu benachrichtigen, daß sie fortfahren dürften, dies zu thun, selbst nachdem sie von ihren eigenen Gemächern Besitz genommen habe. Sie setzte ihrem Advokaten mit ziemlicher Ausführlichkeit auseinander, „daß es für eine Wittwe eher wünschenswerth als unangenehm sei, eine solche Familie in ihrem Hause zu haben — es würde Versuche zum Stehlen oder sonst etwas dergleichen verhindern, — da sie aber nicht in ihrer Welt lebten, so könne von einem geselligen Verkehr natürlicherweise nicht die Rede sein. Sie wären ganz gute Leute, und würden hoffentlich Verstand genug besitzen, um ihre Stellung zu begreifen."

Sie sorgte dafür, daß Jene sie bald genug kennen lernten, denn wenn sie der Zufall an irgend einem Orte zusammenführte, erwiederte sie zwar die Verbeugungen und Knixe der ganzen Familie mit einem gnädigen Kopfnicken, gestattete aber ihren Lippen nicht, sich zu bewegen oder auch nur auf einen Augenblick

zu öffnen, um nicht durch eine solche Herablassung von ihrer Seite zur Familiarität einzuladen und in eine Art von Bekanntschaft gezogen zu werden. Sie hatte ihrem Diener hochmüthig verboten, sie vorzulassen, als Jene, nachdem sie seit etwa zehn Tagen in ihrem Hause eingerichtet waren, im Uebermaße ihrer Höflichkeit kamen, um ihr einen Besuch zu machen, der ihnen, wie sie glaubten, durch den Anstand geboten wurde. Und dies war geschehen, nachdem sie von ihrem Kammermädchen (denn die Dienstboten lassen sich nicht abhalten mit einander zu reden) erfahren hatte, daß die Bornstedts nur auf ihre Sommerhüte warteten, und daß Fräulein Josephine, oder wie sie vertraulich genannt würde, Fräulein Pepi, für diesen feierlichen Anlaß ein neues Musselinkleid erhalten hatte.

Ferner hatte sie mit vorbedachter Grausamkeit einen schönen Festtag abgewartet — wo die besagten Sommerhüte und das neue Musselinkleid das Haus verlassen hatten, um mit ihrer Gegenwart einen von den zahlreichen Gärten in der Nachbarschaft zu zieren und zu beleben — um den Besuch zu erwiedern. Während die heitere Familie munter und etwas lärmend die Straße hinabschlenderte, nahm sie Hut und Shawl und forderte mit einer Karte, auf welcher: „La Baronne d'Adlerkron-Windhorst, née Baronne de Walden-Waldenburg gedruckt war, in der Hand, einen Lakaien auf, im zweiten Stock zu klingeln. Sie folgte ihm gerade weit genug, um der Magd,

welche die Thür öffnete, in der Ferne sichtbar zu werden, bog eine Ecke der Karte ein, um zu bezeichnen, daß sie persönlich dagewesen sei, und stieg darauf wieder die Treppe hinab.

Die Bornstedts machten noch einen schwachen, letzten Versuch „nachbarlich" zu sein, wie sie es nannten. Als sie kurze Zeit darauf im Hause mit ihr zusammentrafen, bemühten sie sich mit bedeutender Zungengeläufigkeit, ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß sie nicht zu Hause gewesen seien, als sie sie mit ihrem Besuch beehrt habe. Sie nickte hochmüthig zwei- bis dreimal mit dem Kopfe und setzte darauf ihre Unterhaltung mit einem neben ihr stehenden jungen Offizier fort, ohne auf die niedergeschlagene Miene zu achten, womit Jene bei Seite traten, um sie und ihren Begleiter vorüber-zu-lassen. Der junge Mann war unter dem Namen des Adlerkron'schen Adjutanten bekannt. Er hatte ihr einen Empfehlungsbrief überbracht, war in ihr Haus eingeladen worden, und hatte unvermerkt die Gewohnheit angenommen, täglich hinzugehen. Er stand in diesem Namen und in seiner Gewohnheit nicht als Ausnahme da, denn jedes in Salzburg garnisonirende Regiment hatte, bis zur Zeit des Anfangs unsrer Geschichte, der Reihe nach einen bald älteren, bald häßlicheren, aber nie jüngeren Nachfolger geliefert. Wenn wir aber der Baronin jetzt in ihr Gesellschaftszimmer folgen, so wird es uns ein Räthsel sein, was einen so jungen Mann, wie den

Grafen Iwan Polyak, bewegen konnte, jede nicht von seinem Dienst in Anspruch genommene Stunde in jenem großen kalten Zimmer zuzubringen. Vielleicht wünschte er in einem der ersten Häuser der Stadt heimisch zu sein — vielleicht war er ein Anbeter der immer noch hübschen Baronesse — vielleicht sah er es gern, wenn die Leute von ihm redeten, denn alle diese Gründe und noch einige andere von einer weniger ehrenvollen Art wurden ihm von der Salzburger Welt zugeschrieben, was aber nur beweist, daß die Welt dort eben so unnöthig medisant sein kann, wie an anderen Orten. Das einzige Wahre an der Sache bestand darin, daß er erst kurz zuvor bei seinem Regimente eingetreten, und daß er im Innern von Ungarn bei seiner Familie erzogen war. Halb stolz, halb schüchtern und nicht besonders geistreich, hatte er sich unter seinen Kameraden noch nicht behaglich fühlen gelernt, außer wenn er auf dem Pferde saß, während er mit der Baronesse rückhaltlos von seinen Eltern, Geschwistern und von seinem Hofmeister reden konnte. Außerdem verstand sie richtig und unermüdlich auf dem Pianoforte zu accompagniren, und er sang ein wenig und spielte die Flöte auf eine trübselige gentlemännische Weise. Die Baronesse war, wenn auch keine unterhaltende, doch eine gesprächige Dame — sie war gewohnt, Jemand zu haben, der ihr zuhören und passend antworten konnte, und hatte sowohl während ihres verheiratheten wie während ihres Wittwenlebens

stets einen zahmen Mann, der einen oder andern Art, um sich gehabt, so daß ihr eine solche Person zuletzt geradezu unentbehrlich geworden war. Die Franzosen haben ihren Cavalier servant — die Italiener ihren Cicisbeo — die Deutschen ihren Hausfreund. Das englische Wörterbuch (man kann sich bei dieser Gelegenheit über die Armuth der Sprache freuen) — vermag kein passendes Wort zu liefern und wir müssen uns daher mit der militärischen Salzburger Bezeichnung begnügen und sagen, daß der Adjutant ein kleiner, magerer junger Mann mit kohlschwarzem Haar und Augen, blassem Gesicht, aufgestülpter Nase und etwas hervorragendem Kinn war, und daß er seine eng anschließende Husarenuniform mit solcher Ungezwungenheit trug, daß sie, was sie auch beinahe war, eher ein Nationalkostüm als eine militärische Tracht zu sein schien.

Er sprang ihr, als sie eintrat, durch das Zimmer entgegen, und hierauf begann ein lärmendes Spiel mit den Hunden, bis sie sich auf dem Sopha niedergelassen und einen reich eingelegten spindelbeinigen Tisch vor sich gezogen hatte, an welchem eine seidene Tasche befestigt war, aus der sie eine mächtige Stickerei zog. Hierauf setzte er sich neben sie und während die Hunde ihn durch Kratzen und Winseln an seinen Stiefeln, oder auf=sein=Knie=Springen zur Fortsetzung ihrer geräuschvollen Unterhaltung zu verlocken suchten, schob er sie ohne Umstände mit der einen

Hand hinab und bestrebte sich, vorwärts gelehnt, mit der andern, verschiedenartige bunte Gebäude zu errichten, indem er die weiblichen Arbeitsgeräthe, Bonbonschachteln, Vinaigretten, Flacons und sonstigen Gegenstände, welche sich auf solchen Tischen zu finden pflegen, zusammenhäufte.

„Ich hatte Sie heute kaum noch zu sehen erwartet,“ sagte die Baronin, indem sie ihm eine Scheere aus der Hand nahm. „Wie kommt es, daß Sie nicht an der Schlittenfahrt nach Baiern Theil genommen haben?“

„Ich fürchtete, daß ich würde zu viel von dem sauern Rheinwein, welchem ich keinen Geschmack abgewinnen kann, trinken müssen, und habe es daher abgeschlagen, mitzukommen. Es wird von meiner Seite wohl ein schlechter Geschmack sein, aber ich halte unsere Weine für besser.“

„Tokay gegen Johannisberg,“ sagte die Baronin.

„So ist es. Apropos, ich muß Ihnen leider sagen, daß Sie bis zum Frühling auf den Tokayer, den ich Ihnen versprochen hatte, warten müssen. Wir haben jetzt keine gangbaren Wege und der Wein muß daher mit meinen Pferden kommen — es thut mir leid, daß es so lange dauert.“

„Es hat nichts zu sagen. Was wollen Sie aber mit noch mehr Pferden anfangen? Sie haben mir doch gestern erzählt, daß Sie Ihre Grauen verkaufen wollen.“

„Ganz recht, aber — sehen Sie — ich brauche häufig Geld und muß mich beständig an meinen Vater wenden. Er ist wirklich freigebig genug gewesen — aber ich bin ein schlechter Haushalter und er hat mir jetzt geschrieben, daß er mir keins mehr schicken kann, aber, eh — so viele Pferde und so viel Branntwein wie ich will."

„Branntwein?"

„Ja, wir haben auf unsern Gütern Brennereien, wie die meisten Leute in unsrer Gegend."

„Wahrscheinlich wie die Baiern Brauereien haben?" sagte die Baronesse.

„Leicht möglich! ich weiß bis jetzt noch nichts von Baiern, als daß das Bier dort gut ist."

„Nun — aber — wie ist's mit dem Branntwein?"

„Er bot mir Branntwein an, und Getreide ebenfalls, aber das schlug nicht in mein Fach und ich wählte also die Pferde."

„Wie viele erwarten Sie?"

„Ich weiß es nicht; jedenfalls eine ziemliche Menge, denn wir haben zu Hause Alles im großen Maßstabe."

„Es wundert mich, daß Ihr Vater sein Getreide und seinen Branntwein nicht verkauft."

„Wir sind von allen Straßen und Märkten so entfernt. Unser Branntwein wird an die Leute in unsrer Gegend verkauft und der Ertrag bildet den größ-

ten Theil unsrer Einkünfte. Was das Uebrige betrifft, so haben wir Alles, was wir zur reichlichen Erhaltung eines Hauses mit unzähligen Dienern und Pferden brauchen."

„Aber wenn Sie nach Pesth gingen?"

„O, meine Mutter und Schwestern quartirten sich stets bei unsern Verwandten ein; mein Vater verließ das Gut nie; er war ärgerlich genug, wenn sie mit einer Menge neuer Kleider und Ideen nach Hause kamen."

„Neuer Ideen? von welcher Art?"

„Nun, die neueste war die, daß wir alle im Umkreis von fünf bis sechs Stunden einquartirten Offiziere in unser Haus einladen müßten, und von dieser Zeit an wurde es nie leer von ihnen. Meine älteste Schwester heirathete einen davon, einen Oesterreicher, und wir hielten es Anfangs für famos."

„Und zuletzt nicht mehr?"

„Nun, nicht ganz. Als ich sie auf meiner Reise hierher in Wien besuchte, fand ich sie in einer kuriosen, abgelegenen Wohnung und sie konnte nur ein einziges Paar von den Pferden halten, welche ihr mein Vater gegeben hatte, und dann gingen sie und ihr Mann in alle Häuser, wohin sie eingeladen wurden, gaben aber nie selbst etwas. Die Geschichte erschien mir lumpig und ich sagte Elka meine Meinung deutlich genug."

„Sie wird Ihnen dafür wahrscheinlich die ihre gesagt haben."

„Sie sagte, ich sei ein dummer Junge, der nicht wisse, wie die Menschen in civilisirten Ländern lebten."

„Eine höchst geringschätzige Rede!" sagte die Baronesse lächelnd, „und sie würde unverzeihlich gewesen sein, wenn sie nicht von einer Verwandten und Landsmännin gekommen wäre."

„O, sie ist in ihrem Herzen eine eben so gute Magyarin wie ich, aber trotzdem hatten wir einen hitzigen Streit, aus dem ich siegreich hervorgegangen sein würde, wenn ihr nicht ihr Mann zu Hilfe gekommen wäre. Ich habe jedoch erst in der letzten Zeit zu verstehen angefangen, was er damit meinte, daß er sagte, in civilisirten Ländern lebten die Leute vom Gelde, und nicht von den rohen Produkten des Bodens. Zu Hause hatte ich Alles, was ich brauchte, und erfuhr nie, wie es herbeigeschafft worden war — jetzt muß ich aber jedes Glas Wein, das ich trinke, bezahlen."

„Sie finden wahrscheinlich Ihre gegenwärtige Selbstständigkeit nicht so angenehm, wie Sie erwartet hatten?"

„Nicht ganz, und wenn das Leben vom Gelde, wie es mein Schwager nennt, ein Fortschritt zur Civilisation ist, so möchte ich wissen, wie er es nennen würde, wenn man, wie ich jetzt, von gar nichts lebt."

„Das ist das Uebermaß der Civilisation,“ sagte die Baronesse lachend, „und es kann nur in sehr civilisirten Städten auf längere Zeit stattfinden.“

„Wirklich! aber wenn man selbst in sehr civilisirten Städten zufällig eine Bestie von einem Bankier hat —“

„Pst,“ rief die Baronesse scherzhaft, „ich hege gegen die Bankiers sehr große Achtung, wie alle reputirliche Leute. Es gibt nur wenige bessere Geschäfte, und zu einer Zeit des Kriegs oder der Kriegsgerüchte, wie die gegenwärtige —“

„O wenn Krieg wäre, so würde ich mit den Bankiers nur sehr wenig zu thun haben; ich könnte dann selbst für mich fouragiren.“

„Natürlich würden Sie das thun. Wie wäre es aber, wenn wir eine Schlittenfahrt machten, so lange wir noch auf den Anfang der Feindseligkeiten warten?“

Der Schlitten wurde beordert und ihr Kammermädchen erschien mit Hüllen jeder möglichen Form und einem Hute mit langen, wallenden Federn. Nun war der Schlitten mit seinen kostbaren Pelzen, Silberschellen, Quasten, und mit Federstützen versehenen Pferden bei weitem der schönste in Salzburg, und die Darinsitzenden bemerkten daher mit mehr Vergnügen als Verwunderung, daß die Leute stehen blieben, um sie an- oder ihnen nachzublicken, als sie durch die Straßen und über die Brücke flogen. Sie sahen nichts von dem Kopfnicken, dem Achselzucken, dem höhni-

schen Lächeln oder dem gemeinen Blinzeln, womit sie verfolgt wurden, und Polyak lenkte mit unverholener Befriedigung und fester Hand die ungeduldigen schnaubenden Rosse und das gebrechliche Fuhrwerk über den gefrorenen Schnee, und sah es mit größerem Vergnügen, wie seine Begleiterin, als sie auf den Walser Feldern von dem militärischen Schlittenzuge nach Baiern eingeholt wurden. Es schien, als ob sämmtliche Offiziere der Garnison die Stadt verlassen hätten, und ein Jeder grüßte im Vorüberfahren mit gravitätischer Miene und lachenden Augen, selbst Rupert nicht ausgenommen, als er rief:

„Spätestens um zehn Uhr!"

Als sich Polyak nach ihrer Rückkehr eben verabschieden wollte, lud ihn die Baronin zu Tische ein. Er nahm es ohne sich zu besinnen an, und es ließ sich nicht verkennen, daß er sich ganz heimisch fühlte, als er ihr bald darauf in einem kleinen Zimmer, an einem kleinen Tische und mit einem sehr kleinen Diner vor sich, gegenüber saß.

## Drittes Kapitel.

Als die von Rupert bestimmte Stunde heran kam, wurde die Baronesse ruhelos, mürrisch und hungrig, und sobald die Glocke Zehn schlug, klingelte sie heftig und befahl das Abendessen aufzutragen. Sie hatte Zeit genug, es zu verzehren und hätte darauf ruhig verdauend sitzen bleiben können, wie es die Aerzte so nachdrücklich zu empfehlen pflegen, wenn sie nicht an die Ruhelosigkeit statt an die Ruhe gewöhnt gewesen wäre; was, da es aus vernachlässigter Ausbildung eines thätigkeitsliebenden Geistes und gänzlichem Mangel an einer wirklichen Beschäftigung irgend einer Art hervorging, eine Plage für alle ihre Umgebungen war. Die Domestiken, selbst diejenigen, welche sich zu Bett begeben hatten, wurden jetzt in Requisition gesetzt. Der Eine ward mit einem Billet zu Graf Polyak geschickt, um anzufragen, ob die

Schlittengesellschaft noch nicht zurückgekehrt sei, Andere sollten bei den Schildwachen an den beiden Eingängen der Stadt auf der bairischen Seite Erkundigungen anstellen, und noch andere an offenen Fenstern aufpassen und Nachricht geben, sobald sie den ersten Ton hören würden, welcher das Herannahen von Schlitten verkündete, während sie selbst, nicht unruhig, aber mit rückhaltloser Hingebung an ihre Ungeduld und ihren Mißmuth, im Zimmer auf- und abschritt.

In diesem gereizten Zustande erwartete sie jetzt die Rückkehr ihres Neffen, und es war vielleicht ein Glück, daß ihn bei seiner Ankunft seine Gefährten noch lange aufhielten, um Abschied zu nehmen und Versprechungen zu ertheilen, ihn im bevorstehenden Sommer zu besuchen. Endlich waren sie fort und Rupert sprang die Treppe hinauf und präsentirte sich als wahrhafte Verkörperung der guten Laune vor seiner Tante.

„Kapitalburschen, die Offiziere hier!“ rief er; „ich habe nie eine lustigere Gesellschaft getroffen.“

„Du siehst aus, als ob Du mehr wie lustig gewesen wärest,“ bemerkte seine Tante.

„Dann verleumdet mich mein Aussehen,“ antwortete er mit einem leichten Achselzucken, worauf er sich bückte, um mit den Hunden zu spielen, da er entschlossen war, ein Gespräch, welches er lieber vermieden haben würde, nicht anzufangen.

„Hast Du zu Abend gegessen?“ fragte sie plötzlich.

„Ja; danke der Nachfrage; schon vor mehreren Stunden.“

„Und eh — Du hattest einen heitern Nachmittag — und Graf Glaneck unterhielt sich eben so gut wie irgend Einer von Euch?“

Rupert machte große Augen. Er wußte, daß sich seine Tante nicht im Mindesten um seinen Freund kümmere, und antwortete daher lachend, daß Glaneck sehr heiter gewesen sei und sich gewiß höchlichst geschmeichelt fühlen werde, wenn er von ihrer gütigen Nachfrage höre.

„Hm — er scheint sich ganz über den Verlust seiner Frau hinaus gesetzt zu haben.“

„O nein, er spricht beständig von ihr und wird nach dem, was er sagt, zu urtheilen, schwerlich eine finden, die ihm für sie Ersatz gewähren kann.“

„Und doch wird er wohl wieder heirathen müssen,“ sagte die Baronin; „die Wittwer pflegen es gewöhnlich zu thun, wenn sie Kinder haben.“

„Vielleicht wohl,“ sagte Rupert. „Wenn ich gewußt hätte, daß die Sache Ihre Neugier erregt, so würde ich ihn gefragt haben.“

„Pah,“ rief seine Tante unmuthig, „er ist ein Mann, den ich nicht leiden kann, aber er ist, wie man sagt, ein exemplarischer Ehemann gewesen und könnte Dir empfohlen haben — eh — es wird aber

wohl am besten sein, gerade herauszureden und ohne Weiteres zu sagen, was ich meine."

„Da würde mir lieb sein," sagte Rupert, „und da er bemerkte, daß es nicht länger möglich war, auszuweichen," fügte er hinzu: „Ich bin absichtlich früh nach Hause gekommen, um vor meiner Abreise noch Alles zu hören, was Sie mir zu sagen haben."

„Mußt Du denn morgen fortgehen?"

„Ja."

„Und Deine Tante und Cousinen können jede Stunde kommen!"

„Ich bedaure ungemein, die Bekanntschaft mit ihnen nicht wieder anknüpfen zu können, aber ich darf meine Reise nicht länger hinausschieben und ich sollte meinen, daß einige Monate früher oder später für uns Alle nur von sehr geringer Wichtigkeit sein können."

„Ich denke aber anders. Erinnerst Du Dich noch Deiner Cousinen?"

„Beinahe gar nicht. Ich habe sie seit länger als zwölf Jahren nicht gesehen — seit dem Aachner Königskongresse nicht, wie Sie wissen, wo Melanie den Grafen Falkenstein heirathete."

„Ja, ich erinnere mich, daß wir ihnen Geld geben mußten, damit sie dorthin gehen konnten, da irgend Jemand thörichterweise Deinem Onkel Karl gesagt hatte, daß die Bäder ihm nützlich sein könnten.

Die Aerzte sollten solchen Leuten, die nicht das Geld zum Bezahlen dafür haben, nie Bäder verordnen."

„Aber sie sind ihm von Nutzen gewesen," sagte Rupert; „er war nachher ganz munter und wohl."

„Er ist wenigstens Melanien losgeworden, ehe sie die Närrin spielen konnte," sagte seine Tante; „aber auf Deine Cousinen Fernanda und Cyrilla zurückzukommen, Du hast mir noch nicht gesagt, welchen Eindruck sie auf Dich gemacht haben."

„Nicht den geringsten," antwortete Rupert lachend; „sie waren noch Kinder und thaten vom Morgen bis in die Nacht nichts als Aufgaben einlernen und sich auf dem Pianoforte üben. Sie müssen jetzt entsetzlich gebildet sein! Melanie hat jedoch einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, als Sie es zu wünschen scheinen. Sie war sicherlich, als sie Falkenstein heirathete, das schönste Mädchen, welches ich je gesehen habe; sie ist immer noch sehr hübsch, und noch jetzt das romantischste, poetischste —"

„Sie ist eine Schriftstellerin," rief seine Tante, ihn unterbrechend, „eine Schriftstellerin, — und ich hasse die schriftstellernden Weiber. Ich habe keine Lust, gedruckt zu figuriren und will daher nichts mit ihr zu thun haben. Sie hat seit ihrer Heirath nie die geringste Notiz von mir genommen, aber ich brauche sie nicht und sie braucht mich, wie es scheint, ebenfalls auf keine Weise, und so sind wir quitt. Deine andern beiden Cousinen befinden sich jedoch in einer

andern Lage. Ich fürchte, daß sie sich nicht mit der Erlaubniß begnügen werden, einen Theil meines Hauses zu bewohnen; sie oder wenigstens ihre Mutter werden erwarten, daß ich etwas für sie thue."

„Aber," sagte Rupert mit überraschter Miene; „Sie müssen doch sicherlich etwas der Art im Sinne gehabt haben, als Sie ihnen vorschlugen, hierher zu kommen?"

„Du scheinst zu vergessen, Rupert, daß Du genau in dem Verhältnisse, wie ich freigebig gegen sie bin, verlieren wirst."

„Es handelt sich hier nicht um Freigebigkeit. Geben Sie ihnen ohne Weiteres, was ihnen mein Onkel vermacht hat."

„Das werde ich sicherlich nicht thun. Sie haben so schon genug von mir — übrigens hat er es ihnen nur für den Fall vermacht, daß sie mit meiner Einwilligung heirathen."

„O das wird hier keine Schwierigkeiten machen, wenn Sie nichts gegen das Militär einzuwenden haben. Wir wollen einmal sehen: Glaneck kann die Eine nehmen. — o jetzt weiß ich, warum Sie sich so genau nach ihm erkundigt haben. Glaneck für die eine und Polyak für die andere! Polyak ist ein prächtiges Bürschchen — häusliche Gewohnheiten u. s. w. u. s. w." und Rupert lachte munter, ohne sich um die gerunzelte Stirn seiner Tante zu kümmern.

„Du sprichst, als ob ich eine gemeine Kupplerin wäre,“ bemerkte sie zornig.

„Die meisten Frauen,“ sagte er lachend, „haben, glaube ich, die Neigung, für das häusliche Glück ihrer unverheiratheten Freundinnen zu sorgen, und ich bin überzeugt, daß Sie bereits Pläne für Ihre beiden Nichten gemacht haben. Ich rathe Ihnen aber, davon abzustehen, bei einer so wichtigen Veranlassung Ihre Autorität anzuwenden; sagen Sie ihnen, daß sie das Legat ihres Onkels haben können, sobald sie wollen, und daß Sie ihnen volle Freiheit lassen, zu heirathen, wenn und wen sie wollen.“

„Du redest sehr geringschätzig von einer großen Geldsumme, Rupert; das ist jedoch gerade der Gegenstand, über den ich mit Dir zu sprechen gewünscht habe.“

„Sie haben doch sicherlich nicht gedacht, daß ich einen Versuch machen würde, Ihnen von einem so löblichen Vorhaben abzureden?“ fragte Rupert lächelnd.

„Warte, bis Du meinen ganzen Plan gehört hast. Du weißt, daß es stets mein und Deines Onkels größter Wunsch gewesen ist, daß Du einmal Adlerkron, von wo wir unsern Namen haben, wiederkaufen solltest, nachdem es Dein Großvater so thörichterweise verkauft hat, um Kuxe in den odiösen Kupferbergwerken zu kaufen —“

„Die sehr gut eingeschlagen haben und bei wei-

tem einträglicher als Adlerkron geworden sind," sagte Rupert.

„Er würde Windhorst ebenfalls verkauft haben, wenn er die Macht dazu besessen hätte!" rief die Baronin entrüstet.

„Es war jammerschade, daß er es nicht konnte, denn dann würde er Adlerkron behalten haben," sagte Rupert. „Es thut mir leid, daß die Familie diese Besitzung verloren hat."

„Jetzt redest Du vernünftig. Du möchtest also Adlerkron gern wieder haben?"

„Freilich wohl; aber Polinsky verlangt jetzt einen Liebhaberpreis dafür."

„Und Du hast mit ihm darüber unterhandelt?"

„Ja. Da ich aber finde, daß es ganz über meine Mittel geht, so gedenke ich, mein Minderjährigkeitskapital auf einen andern Ankauf zu verwenden."

„Nein, Rupert, Adlerkron geht nicht über Deine Mittel, wenn Du nur thun willst, was ich Dir vorschlage. Ich muß mich bemühen, mein Vermögen ungetheilt für Dich zusammenzuhalten, und zu gleicher Zeit doch etwas für die Mädchen thun. Ich kann mir daher nichts Besseres denken, als daß Du eine davon heirathest. Fernanda steht Deinem eignen Alter zu nahe; aber Cyrilla ist kaum erst Achtzehn und versprach sehr hübsch zu werden, als ich sie das letzte Mal sah."

Rupert hatte einen Heirathsvorschlag erwartet und in seinem Innern bereits alle weiblichen Personen seiner Bekanntschaft ausgeschlagen, aber an seine Cousinen hatte er nie gedacht, und wenn er auch vollkommen entschlossen war, die Verbindung abzulehnen, wußte er für den Augenblick doch nicht, was er antworten sollte, weshalb seine Tante mit sichtbarer Befriedigung fortfuhr:

„Siehst Du, Rupert, die Verbindung ist eine in jeder Hinsicht erwünschte, — auch Deine Tante ist eine so — hm — hm — sehr wackere Person, und hat sich mit der Erziehung ihrer Töchter so ungeheure Mühe gegeben, daß sie Alles sein müssen, was ein vernünftiger Mann nur von einer Frau wünschen kann. Ich würde es vorgezogen haben, die Sache ihren natürlichen Verlauf nehmen zu lassen, wenn Du Dich dazu verstanden hättest, ihre Ankunft abzuwarten. Du würdest sehr wahrscheinlich selbst daran gedacht haben; um aber vollkommen aufrichtig mit Dir zu sprechen, so besitze ich noch ein stärkeres Motiv, Dich zu dieser Verbindung zu überreden, als ich Dir noch mitzutheilen gewagt habe."

Rupert blickte auf, sprach aber nicht, und sie fuhr fort:

„Dein Vorsatz, morgen nach dem Norden zurückzukehren, hat alle meine Befürchtungen verstärkt, daß Du Dich doch endlich zu einer Heirath mit jenem halbfranzösischen Mädchen — jener intriguanten

Virginie de Lindesmar, die sich, wie es heißt, einmal wirklich in einem Anfalle von Verzweiflung Deinetwegen zu vergiften versucht hat, bethören lassen könntest."

Rupert sprang von seinem Stuhle auf, indem er zornig rief:

„Das ist unerträglich! Wie können Sie nur solchen Unsinn glauben oder nachsagen?"

„Du magst sagen, was Du willst, Rupert, einiger Grund für das Gerücht ist sicherlich vorhanden gewesen; ihre Mutter, die sich, wie man sagt, anfänglich mit ihr verbunden und ihr Hilfe geleistet hatte, gerieth in Furcht, und vertuschte die Geschichte so gut sie konnte. Virginie de Lindesmar hat sich aber ganz sicher eines Abends nach einem Ball zu vergiften gesucht, und man glaubte, daß Du sie aus Mitleid zu heirathen beabsichtigtest, wenn auch Jedermann einstimmig der Ansicht war, daß Du Dich auf keinerlei Weise kompromittirt hättest. Ich habe, wie Du siehst, meine Korrespondenten, und weiß von Dir mehr, als Du Dir eingebildet hast."

„Sonst etwas, gnädige Tante?" fragte Rupert mit erheuchelter Ruhe.

„Jawohl. Eine Person, die mir über den Gegenstand schrieb, fügte hinzu, daß Virginie gestanden habe, daß sie —"

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie unterbreche; aber wenn ich Ihnen versichere, daß ich nie

in meinem Leben daran gedacht habe, sie oder — oder — irgend eine Andere zu heirathen —"

„Man sagt jedoch," fuhr seine Tante beharrlich fort, „man sagt, daß eine Art von bedingungsweiser Verlobung zwischen Euch bestehe."

„Dann," antwortete Rupert ungeduldig, „widersprechen die Gerüchte einander in dieser Beziehung, denn sie sagen ebenfalls, daß Virginie im Begriff sei, einen Franzosen — einen gewissen Vicomte de Rubigny — zu heirathen, oder daß sie ihn bereits geheirathet habe, und daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt mit ihm in Italien sei, da er einer dortigen Gesandtschaft attachirt ist. Wir wollen wenigstens über diesen Gegenstand einen Streit vermeiden."

„Ich habe nie einen Menschen gekannt, der es so geliebt hätte, sich in ein mysteriöses Dunkel zu hüllen oder der seine Geheimnisse so gut bewahrt hätte, wie Du, Rupert. Jeder Andere würde mir die wahre Lage dieser Sache sogleich mitgetheilt haben, wenn er wußte, daß er sich auf meine Verschwiegenheit verlassen könne."

„Ich habe wirklich nichts mitzutheilen. Sie wissen, wie sehr vertraut ich stets mit den Lindesmar's gewesen bin; ich habe mit Virginien gespielt, als sie ein Kind war, und mit ihr getanzt und gesungen, als sie älter wurde. Was konnte es Natürlicheres geben? Wenn es den Leuten beliebt, uns mit einander zu verheirathen, so kann ich es nicht ändern.

Sie haben doch sicherlich lange genug in der Welt gelebt, um zu wissen, daß solche Gerüchte häufig fast gar keinen Grund haben."

„Dann sind die Geschichten von ihrer Eifersucht und dem Opium und den Intriguen ihrer Mutter also nicht wahr? Und sie ist nie als Student verkleidet in Dein Zimmer gekommen? — oder —"

„Himmel und Erde!" rief Rupert, alle Geduld verlierend, „das ist zu arg. Ich habe Ihnen gesagt, daß sie verheirathet ist oder im Begriff steht, sich zu verheirathen, und da sie nie auf irgend eine Weise mit unsrer Familie verwandt werden wird, so kann sie Sie in Zukunft auch nicht im Mindesten interessiren. Wenn Sie nichts Wichtigeres zu besprechen haben, so schlage ich vor, daß wir uns zu Bett begeben, da ich morgen früh ganz bei Zeiten aufzubrechen gedenke."

„Ei, Du hast mir noch keine Antwort auf meinen Vorschlag wegen Deiner Cousine gegeben."

„Wegen meiner Cousine? Sagten Sie nicht, daß es Cyrilla sei? Ich — eh — betrachte die Verwandtschaft als zu nahe."

„Unsinn, Rupert! Die Adlerkrons und Waldens sind Vettern, und haben sich durch drei Generationen fortwährend unter einander verheirathet."

„Ich werde meine Cousine nicht heirathen," sagte Rupert, die Arme kreuzend und sich mit höchst entschlossener Miene an den Ofen lehnend; „ich bezweifle

nicht, daß sie sehr hübsch und sehr gebildet ist, und Alles, was ein vernünftiger Mann wünschen kann, wie Sie sehr richtig bemerkt haben; aber ich bin nicht so vernünftig, um eine Frau auf Empfehlung hin zu nehmen, und muß und werde für mich selbst wählen."

„Deine Frau wird kein beneidenswerthes Loos haben," rief seine Tante zornig, „denn es gibt keinen halsstarrigeren, leidenschaftlicheren, widerwärtigeren Mann, als Du in den letzten Jahren geworden bist."

„Wenn Sie eine solche Meinung von mir haben," sagte Rupert mit einiger Gereiztheit, „so begreife ich nicht, wie Sie haben daran denken können, Ihre Nichte so barbarisch aufzuopfern."

„Meine Nichte muß heirathen, wen mir beliebt, und ich werde es nicht im Mindesten für nöthig halten, ihre Neigungen über den Gegenstand zu Rathe zu ziehen; es würde sehr sonderbar sein, wenn ich nicht wenigstens sie zwingen könnte, meinen Willen zu thun. Du hältst Dich für unabhängig von mir und trotzest meiner Autorität, ohne die geringste Rücksicht zu nehmen, aber selbst meine Nachsicht hat Grenzen. Versuche mich nicht zu stark, Rupert. Meine Liebe zu Dir ist groß, aber sie hat Schranken, und ich sage Dir ein für allemal, daß ich — ich — Dir nie verzeihen, nie wieder mit Dir sprechen werde — und daß jede Verbindung zwischen uns mit diesem

Abend aufhört, wenn Du nicht einwilligst, Cyrilla zu heirathen."

„Wie es Ihnen beliebt, meine Gnädige."

„Du willst sie also nicht heirathen?" fragte seine Tante mit zornbebender Stimme.

„Nein — nein — sicherlich nicht."

„Dann," rief sie, von ihrem Stuhle aufstehend und heftig Alles, womit sie in Berührung kam, bei Seite stoßend; „dann muß dies unsere letzte Zusammenkunft sein. Wenn Dein ganzes Benehmen eine systematische Opposition gegen meine Wünsche ist, so kannst Du nicht erwarten, daß ich Dich noch als meinen Sohn betrachten oder als meinen Erben ansehen werde! Morgen werde ich ein anderes Testament machen, und ich fühle mich der Nothwendigkeit entbunden, Dich darin auch nur zu erwähnen."

„Ich könnte Sie an die Absichten und Wünsche meines Onkels erinnern," rief Rupert mit blitzenden Augen und geröthetem Gesicht, „und ich könnte versuchen, Ihnen die Unvernünftigkeit Ihres Befehles begreiflich zu machen, aber — ich bin nur zu froh, meiner gegenwärtigen Sklaverei unter jeder Bedingung zu entrinnen, und bitte Sie, nicht zu vergessen, daß Sie mich selbst für frei erklärt und sich von mir losgesagt haben. Bisher hat mich die Dankbarkeit für die Güte und Fürsorge meines Onkels, und keineswegs ein eigennütziger Beweggrund, an Sie geknüpft.

Ich bitte Sie, in Zukunft gänzlich zu vergessen, daß ich auf der Welt bin."

Er schritt bei den letzten Worten aus dem Zimmer, wo seine Tante in einem Gemisch von Erstaunen und Wuth zurückblieb. Nicht weiter durch seine Gegenwart in Schranken gehalten, ging sie mit ungleichen Schritten im Zimmer auf und ab und murmelte unverständliche Worte von grimmiger Bedeutung. Nach einer Viertelstunde wurde sie ruhiger, setzte sich wieder hin und begann, während sie ungeduldig auf die Lehne ihres Stuhles trommelte, zu denken, daß sie vielleicht doch zu weit gegangen sei. Ihre Drohung — denn etwas Anderes war es nicht — ihn zu enterben, war auf eine Weise aufgenommen worden, die sie vollkommen verblüfft hatte; sie bedauerte, mit der Eröffnung ihres Planes so übereilt verfahren zu sein, und erkannte deutlich, wie unklug sie sich benommen hatte, als sie sich da, wo sie am ruhigsten hätte sein sollen, aus ihrer Ruhe bringen ließ. Sie hörte, wie Pferde in den Thorweg kamen und schrak zusammen. Sie fühlte sich überzeugt, daß Rupert, so spät es auch war, doch im Begriff stehe, das Haus zu verlassen. Sie stürmte in das anstoßende Zimmer und zog unablässig an der Klingel, um ihr Mädchen herbeizurufen, bis dieses erschien.

„Was für ein Lärm ist das auf der Treppe?" fragte sie schnell.

„Die Wagenkästen werden hinabgetragen. Ich

habe den Leuten bereits gesagt, daß sie keinen solchen Lärm machen sollen," antwortete sie, indem sie ruhig einen Stuhl vor den Toilettentisch und ein Paar Hausschuhe daneben stellte.

„Wie ungereimt, zu einer solchen Stunde abzureisen! Geh sogleich zu Baron Adlerkron und sage ihm, daß ich mit ihm zu reden wünsche — ich habe ihm etwas zu sagen vergessen. Sage ihm — nein, geh sogleich," rief sie mit einer ungeduldigen Handbewegung. „Vielleicht," murmelte sie, die Hände ringend, „vielleicht wird er sich weigern, zu mir zu kommen! Und dann habe ich wegen eines Mädchens, das mir völlig gleichgiltig ist, das einzige Mitglied unsrer Familie verloren, für welches ich noch zu sorgen habe, und dessen Stellung in der Welt die Würde der meinen erhöhen kann. Ich hätte auf die Wärme seines Charakters Rücksicht nehmen sollen — und ich hätte freilich nicht erwarten können, daß er eine Frau nehmen würde, ohne sie gesehen zu haben."

Sie lauschte ängstlich, als sich Schritte näherten, und kurz darauf trat Rupert, in Pelze gehüllt und offenbar im Begriff abzureisen, in das Zimmer.

Nachdem sie sich bemüht hatte, Fassung zu erlangen, begann sie vorwurfsvoll:

„Es wundert mich, Rupert, daß Du Dich nicht schämst, Dich so von Deiner Heftigkeit fortreißen zu lassen; Du solltest wenigstens diese Zornausbrüche zu überwältigen suchen."

„Ich dachte, Sie wären zornig gewesen," antwortete er mit einem gutmüthigen Lächeln.

„Ist es nicht der Zorn, der Dich bewegt, zu einer solchen Stunde der Nacht Deine Reise anzutreten?" fragte sie schnell.

„Ich reise gern bei Nacht, und überdies fühle ich, daß ich hier nichts mehr zu thun habe, da ich doch einmal enterbt werden soll."

„Pah, dummes Zeug! ich habe das nur gesagt, als ich erzürnt war — ich meine ungehalten — ich habe keinen Augenblick im Ernst an so etwas gedacht."

„Ich weiß nicht, was Sie gedacht haben; aber ich habe gehört, was Sie sagten, und um eine Erneuerung des Streites über den Gegenstand zu verhindern, sage ich mich von allen Erwartungen irgend einer Art los — ich werde nie nach dem Inhalt Ihres Testaments fragen; die Freiheit des Handelns ist mehr werth, als Alles, was Sie mir vermachen können. Ich würde, selbst wenn ich arm wäre, gerade so handeln, wie jetzt, um wie viel leichter kann ich es aber thun, wenn Ihr Vermögen, so groß es auch sein mag, für mich von gar keiner Wichtigkeit ist."

„Von gar keiner Wichtigkeit?"

„Nein, denn so sehr ich auch an den Reichthum gewöhnt bin, hat doch nie ein Mann weniger persönliche Bedürfnisse oder so einfache Neigungen ge=

habt, wie ich. Ich bin in jedem Sinne des Worts unabhängig."

„Und um Deine Unabhängigkeit zu beweisen, willst Du plötzlich eine Frau heirathen, die weder Geld noch Familienverbindungen hat!"

„Ich habe auf alle Fälle beschlossen, Cyrilla nicht zu heirathen. Ich fühle bereits eine Art von beginnendem Widerwillen gegen sie, der wahrscheinlich mit der Zeit zu einem ganz anständigen Hasse heranreifen wird."

„Rupert, Du könntest eine Heilige zum Schwören bringen. Es ist unmöglich, bei Dir zu wissen, ob Du im Scherz oder im Ernst sprichst."

„Glauben Sie mir, Tante, ich habe keine Lust, über die Ehe zu scherzen. Jede Annäherung an den Gegenstand scheint dazu verdammt zu sein, für mich eine Quelle von Aerger zu werden. Es ist mir mitunter, als ob ich dazu prädestinirt wäre, unglücklich in meiner Wahl oder in meiner Frau zu sein, obgleich ich, um dies zu vermeiden, beschlossen habe, nicht eher zu heirathen, als bis ich einmal in eine in jeder Hinsicht Wünschenswerthe verzweifelt verliebt bin."

„O Rupert, es kann nichts Wünschenswertheres geben, als das, was ich Dir vorgeschlagen habe. Ich kann nicht begreifen, wie ein Mann im Stande ist, Einwendungen zu erheben, wenn sich Alles auf so befriedigende Weise arrangiren läßt."

„Können Sie das nicht?“ sagte Rupert halblachend. „Vielleicht sind wir geneigter, Einwendungen zu erheben, als die Frauen.“

„Aber bei Euch steht nicht so viel auf dem Spiele.“

„Wirklich nicht?“ sagte er ungeduldig nach der Thür blickend.

„Nun, nun, ich will nicht weiter davon reden, aber ehe Du gehst, mußt Du mir versprechen, das, was ich so eben gesagt hatte, zu vergessen.“

„Meinen Sie, was Cyrilla betrifft?“

„Nein, ich meine das, was ich über mein Testament sagte. Wenn Du jedoch nur bis morgen da bleiben wolltest —“

„Wenn ich es thäte, so wissen Sie, daß wir doch die Zeit mit nutzlosem Hin= und Herstreiten verschwenden würden.“

„Sage nur geradezu, daß Du nicht heirathen willst, Rupert.“

„Das werde ich ganz und gar nicht sagen. Cyrilla ist vielleicht die einzige Person, gegen die ich eine entschiedene Abneigung fühle.“

„Halsstarriger Junge!“

„Junge!“ wiederholte Rupert lachend. „Nun, meinetwegen. Aber dann lassen Sie mich auch nichts weiter von Weibern und Heirathen hören.“

„Und — wenn kann ich erwarten, Dich wieder zu sehen?“

„Im nächsten Sommer, viel—leicht einmal.“

„Und unterdessen," sagte seine Tante, „wenn ich finden sollte, daß Cyrilla — ich meine, wenn ich Dich auf einige Tage zu sehen wünschen sollte, wirst Du da nicht zu mir kommen?"

„O natürlich, wenn es möglich ist. Aber verstehen Sie mich recht, ich werde Cyrilla nicht heirathen."

„Kann ich mich wenigstens darauf verlassen, daß Du mich zu Rathe ziehst, ehe Du Dich für irgend eine Andere entscheidest?"

„Das kann ich nicht versprechen," sagte Rupert. „Zu Rathe ziehen ist halb und halb schon eben so viel, wie um Rath fragen, was man nicht thun sollte, ohne einigermaßen die Absicht zu haben, ihn zu befolgen; aber Sie sollen zeitig genug davon hören, um uns in den Stand zu setzen, uns einige Wochen lang darüber zu zanken; und nach Ablauf dieser Zeit —"

„Wirst Du genau das thun, was Dir beliebt!" rief seine Tante, ihn unterbrechend. „Ich sehe, daß Du unverbesserlich bist."

Rupert lachte, verabschiedete sich und eilte mit leichtem Herzen und mit dem Vorsatze, viele Monate vergehen zu lassen, ehe er wieder das Haus, aus welchen er jetzt schied, betrete, die Treppe hinab und in die kalte Nachtluft hinaus.

## Viertes Kapitel.

Am folgenden Tage kamen die so gespannt erwarteten Reisenden an. Wenn sie um vierundzwanzig Stunden früher eingetroffen wären, so würde ihr Empfang vielleicht anders ausgefallen sein; aber die Baronin Adlerkron fühlte jetzt mehr Aerger wie Interesse, als sie am Fenster stand und mit einem Gemisch von Gereiztheit und Geringschätzung den schwer bepackten Miethwagen, in welchem ihre Verwandten die Reise gemacht hatten, langsam unter den Thorweg hereinrollen sah. Sie hatte mit Polyak den Schneesturm beobachtet, durch welchen sie am Schlittenfahren verhindert worden waren, und der ihm einen Vorwand darbot, zum Mittagsessen dazubleiben. Als er sich jetzt abwendete und hastig seinen Kaffee zu trinken begann, da er es natürlicherweise für nöthig hielt, sie zu verlassen, bemerkte sie nachlässig:

„Sie brauchen sich nicht zu beeilen; sie werden

schwerlich vor der nächsten halben Stunde heraufkommen, und ich habe nicht die geringste Neigung, zu ihnen zu gehen."

Unterdessen war jedoch ihre Dienerschaft ungeheißen die Treppe hinabgeeilt. Die Einen halfen den Wagen abpacken, während Andere die Zimmer öffneten und Feuer im Ofen anzuzünden begannen.

„Bitte, Mama, nimm Deinen Mantel nicht ab, wenn Du nicht erfrieren willst," rief Fernanda auf ihre Mutter zuspringend und sich bemühend ihre Hände zu wärmen, indem sie dieselben zwischen ihren eignen, welche eben so kalt und erstarrt waren, rieb.

Sie sahen sich fröstelnd im Zimmer um.

„Wie düster! wie erbärmlich und ungastlich mir diese Wohnung erscheint," rief Cyrilla mit Schrecken. „O welch eine Veränderung das ist! Das sind Keller und keine Zimmer!"

„Warte, bis sie warm sind, und wir Zeit gehabt haben, uns darin heimisch zu machen, ehe Du Dir ein Urtheil darüber erlaubst," sagte ihre Mutter mit einem bedeutsamen Blicke auf die Dienerschaft ihrer Schwägerin. „Du bist viel zu übereilt im Bilden Deiner Ansichten von Dingen und Orten."

„Ich denke nicht, daß ich mich hier jemals heimisch fühlen oder jemals wieder warm werden kann," entgegnete sie leichthin, während sie ihren Hut abnahm und eine Fülle von langen, blonden Locken zurückstrich, die ein heiteres, freudiges Gesicht in der gan-

zen, unbestimmbaren Schönheit der frühen Jugend wahrnehmen ließen, worauf sie plötzlich bemerkte, daß ihre Mutter sehr ernst aussah und halb scherzhaft, halb ernst auf einen Schemel vor ihr niederkniete, die beiden Hände derselben in die ihren nahm und schweigend das Hereinbringen und theilweise Auspacken einiger militärisch aussehenden Kisten beobachtete, auf welchen die Zeit die Buchstaben und Ziffern, die ihnen Jahrelang eine Stelle auf den Gepäckwägen eines sehr distinguirten Regiments gesichert, beinahe verwischt hatte. In dem Wesen aller Drei lag eine ruhige Gleichgiltigkeit gegen geringfügige Unbequemlichkeiten — in dem Inhalte der Kisten eine Abwesenheit von Allem, was nicht unbedingt nöthig war, die deutlicher als Worte verkündete, daß die Besitzerinnen lange und weit gereist waren. Und dies war in der That in einem ungewöhnlichen Maße der Fall gewesen, denn die Baronin Karl Adlerkron hatte sich nie bewegen lassen, sich von ihren Töchtern zu trennen, um sie entweder in eine Schule oder zu Verwandten, deren Leben ein ruhigeres war, als das ihre, zu schicken. Sie waren daher mit ihr, so lange ihr Vater lebte, diesem gefolgt und später hatte ein beständiges Ringen nach Gesundheit den Süden von Frankreich und Italien zum Schauplatze fortwährender Wanderungen gemacht. Von der Abgeschiedenheit, welche man, als für die Zwecke der Erziehung nöthig betrachtet, wußten sie nichts; beide Schwestern waren

schon als Kinder in Gesellschaft gegangen; es war bei ihnen zur Gewohnheit, zur zweiten Natur geworden, und doch war Cyrilla mit ihrem, von jeder Verlegenheit freien Benehmen und ihrer allmälig erlangten Kenntniß des socialen Lebens, eben so wenig weltlich und eben so unschuldig, wie nur irgend ein erröthendes Mädchen, das zu seiner Familie zurückkehrt, nachdem es acht bis zehn Jahre seines Lebens in einem Pensionat mit durch Jalousien verwahrten Fenstern und hoch ummauertem Grasgarten damit zugebracht hat, französisch sprechen und sticken zu lernen.

Sobald die Dienerschaft ihrer Tante sich entfernt hatte, begann Fernanda der ältlichen, ernst aussehenden, schweizerischen Kammerfrau beim Auspacken zu helfen, während Cyrilla im Zimmer umherschritt und dann tanzte.

„Das Möblement hier,“ sagte sie lustig, „wird weder unsere Stimmen beim Singen dämpfen, noch für unsere Bewegungen ein Hinderniß abgeben, wenn wir tanzen.“

„Ich muß gestehen,“ bemerkte Fernanda lachend, „daß unsre Tante die Aufforderung, Kosten zu vermeiden, etwas zu buchstäblich befolgt hat; wir müssen sogleich ein anderes Sopha haben, damit die Mama ihr Nachmittagsschläfchen halten kann. Ich hoffe, daß der Ofen jetzt warm zu werden anfängt.“

Cyrilla ging zu ihm hin — es war noch keine Spur von Hitze durch die alterthümliche Kachelnmasse,

welche die eine Ecke des Zimmers gänzlich ausfüllte und bis zur Decke reichte, gedrungen.

„Kein Mensch würde sich vorstellen," sagte sie, ihre Hände auf die verschiedenen Theile legend, wo ein Durchdringen der Hitze am wahrscheinlichsten zu erwarten stand — „kein Mensch würde sich vorstellen, daß die höfliche Magd unsrer Tante einen halben Baum in seinen weitaufgähnenden Schlund geschoben hat."

„Ich denke," sagte Fernanda, „daß diese Zimmer für einen Portier bestimmt gewesen sein müssen, der eine unbeschränkte Quantität Holz erhalten hat. Wir werden die Hälfte unsers Einkommens auf Brennmaterial verwenden müssen."

„Meine lieben Mädchen," sagte ihre Mutter, „Ihr scheint zu vergessen, daß wir die Wohnung zinsfrei haben. Statt den Ofen zu schmähen, wollen wir ihm Zeit lassen, das Zimmer zu erwärmen, und unterdessen zu Eurer Tante gehen, die zu erwarten scheint, daß wir uns unsre Bewillkommnung selbst holen."

Sie folgten ihr schweigend die Treppe hinauf, während sich Fernanda bemühte, so gut sie konnte, ihre Kleidung in Ordnung zu bringen und ihr in Verwirrung gerathenes Haar glatt zu streichen. Sie war sich in einem peinlichen Grade der Unschönheit ihres Aeußern bewußt — sie wußte, daß ihr Haar nicht von selbst in malerische Wellen und Locken fallen wollte, wie das Cyrillas — wußte, daß ihre Züge unregel-

mäßig waren und daß das röthliche Weiß ihres Teints durch Sommersprossen entstellt wurde — und sie vergaß nie, daß ihre kleine, magere Gestalt ganz besonders unanziehend war.

Die Kenntniß, welche sie schon frühzeitig von diesen Unvollkommenheiten erlangt, hatte die Anstrengungen ihrer Mutter, sie durch die verschiedenartigsten Fertigkeiten in Vergessenheit zu bringen, trefflich unterstützt. Ohne ein entschiedenes Talent oder auch nur eine starke Neigung für irgend eine von den Künsten zu besitzen, hatte sie die Ausdauer zu einer guten Musikerin, einer korrekten Malerin und einer vollkommenen Tänzerin gemacht.

Graf Iwan Polyak verließ die Wohnung der Baronesse eben, als sie heraufkamen. Er trat bei Seite, um sie vorüber zu lassen, und blieb, während sie ihn kaum bemerkten, stehen, um bedächtig die drei Personen zu betrachten, von denen er in der letzten Zeit so viel gehört, und mit deren Alter, Gewohnheiten, Hoffnungen, Befürchtungen und Erwartungen er vollkommen bekannt war. Sie erkannten an dem vernehmlicher werdenden Bellen der Hunde ihre allmälige Annäherung an das Gesellschaftszimmer, wurden förmlich wie gewöhnliche Besucher angemeldet, wenn auch mit einer durch den Lärm im Zimmer unvernehmbar gemachten Stimme — und es verstrichen einige Minuten, ehe sie im Stande waren, die wenigen Bewillkommungsworte, welche die Baronesse murmelte,

zu hören. Sie ließ einer Jeden von den Nichten einen kalten Kuß und einen forschenden Blick zu Theil werden, und Fernandas Lippen schlossen sich starr und Cyrillas Augen füllten sich mit Thränen, als sie sahen, wie ihre Mutter sich vergeblich anstrengte, ihren Unmuth über einen Empfang zu verbergen, der von Allem, was sie erwartet hatten, so verschieden war.

„Ihr habt lange zu Eurer Reise gebraucht — kusch, Jolie — Minkerl, Minkerl, wie kannst Du nur so ungezogen sein! — ich — eh — habe Euch schon vor mehreren Tagen erwartet.“

„Das Wetter war unfreundlich und ich war krank.“

„Ein entsetzliches Unglück, so ungesund zu sein; ich will nur hoffen, daß Salzburg Euch bekommt. Ich fürchte nichts mehr, als in der Nähe einer Person zu sein, die beständig krank ist — es ist so ungemein bedrückend, und Du weißt, daß man doch nicht helfen kann.“

„Du sprichst wie Alle, die nicht wissen, was Krankheit ist,“ antwortete ihre Schwägerin mit einiger Bitterkeit; „von mir wenigstens wirst Du nichts davon hören, und meine Kinder sind ungewöhnlich gesund.“

Die Baronin heftete ihre Augen auf Cyrilla und bemerkte:

„Sie ist eine vollkommene Adlerkron; sie haben Alle helles Haar, das sich von Natur lockt, und blaue

Augen; ihre Augen sind dunkler, als die Ruperts — wie alt ist sie?"

„Siebzehn."

„Und Fernanda?"

„Dreiundzwanzig."

„Wie sehr mußt Du Gott dafür danken, daß die andern Beiden im Himmel sind! Was würdest Du jetzt mit vier Töchtern angefangen haben."

„Ich muß stets bedauern, daß ich meine Kinder verloren habe," antwortete ihre Schwägerin fest; „wenn es Gott gefallen hätte, sie mir zu lassen, so würde er auch sie versorgt haben. Ich habe stets bemerkt, daß große Familien gut durch die Welt kommen."

„Hm! und was gedenkst Du mit diesen Beiden zu thun?"

„Ich hoffe sie mit Deinem Beistande zu seiner Zeit glücklich verheirathet zu sehen."

„Das heißt, Du hast sie auf Spekulation hierhergebracht, und ihnen gelehrt, vernünftig von den Männern und der Ehe zu denken? Du hast recht daran gethan."

„Ich hoffe, im Stande gewesen zu sein, die richtige Mitte zu bewahren," sagte ihre Schwägerin mit einiger Ironie in ihrem Wesen. „Ich glaube verbürgen zu können, daß meine Töchter nicht unbillig in ihren Erwartungen sein werden."

„Um so besser. Es würde ungereimt sein, wenn sie das Vorrecht der Wahl in Anspruch nähmen. Du

wirst zugeben, daß wenn irgend eine das Recht zur Wahl hatte, ich diese Person war; und dessenungeachtet heirathete ich den Mann, welchen mir mein Vater vorschlug, und wenn Gottfried alt gewesen wäre, statt jung und häßlich, statt hübsch, so würde ich ihn trotzdem geheirathet haben. Die Liebe hatte ganz und gar nichts mit der Sache zu thun."

„Ich erinnere mich, etwas Derartiges gehört zu haben," sagte ihre Schwägerin, „aber meine Töchter befinden sich noch in Unbekanntschaft mit Umständen, die sich ereignet haben, ehe sie geboren wurden, und die sie in keiner Beziehung etwas angehen."

„O," sagte die Baronin, „ich dachte, daß Du ihnen vielleicht die wahre Lage der Sache mitgetheilt hättest, wenn Du von mir sprachst. Ich sehe nicht ein, weshalb sie nicht wissen sollen, daß ihr Onkel Gottfried mich deshalb geheirathet hat, weil er Kapital zu seinen Spekulationen brauchte — vielleicht auch, weil ich das hübscheste Mädchen seiner Bekanntschaft war, und daß ich ihn heirathete, um — um — meinem Vater den Willen zu thun."

„Und," sagte ihre Schwägerin lächelnd, „um einen Andern zu bestrafen, mit dem Du Dich gezankt hattest."

Die Baronin hörte auf, mit ihren Hunden zu spielen, sie stieß sogar Minkerl mit einiger Rauhheit von sich, als sie antwortete:

„Ganz richtig; ich wollte nicht, daß die Welt

mich für verlassen halten sollte. Die Waldens sind zu stolz, um sich Mitleid gefallen zu lassen!"

„Ich glaube," sagte ihre Schwägerin lächelnd, „ich glaube, daß Du weit mehr beneidet, als bemitleidet worden bist. Dein Leben ist eine Reihenfolge von glücklichen Ereignissen gewesen, Deinem Manne ist jede Spekulation über seine sanguinischsten Erwartungen hinaus gelungen; Du hast Gesundheit und Reichthum genossen und bist Deiner Schönheit wegen gefeiert worden. Was kann eine Frau auf dieser Welt mehr wünschen?"

„Kinder, die meinen Reichthum erben, — Kinder, auf die ich in meinem Alter stolz sein könnte."

„Ah, das hatte ich vergessen — und Kinder sind das ganze Leben hindurch eine solche Quelle des Interesses, und ein solcher Trost im Alter — besonders Töchter."

„Ich mache mir nichts aus Töchtern," erwiederte die Baronesse, „ich hätte einen Sohn haben mögen. Du weißt natürlich," fügte sie hinzu, „daß ich den Wünschen Gottfrieds gemäß unsern Neffen Rupert adoptirt habe."

Ihre Schwägerin verbeugte sich und es trat eine lange Pause ein, welche dadurch unterbrochen wurde, daß die Letztere mit etwas gezwungenem Tone fragte: wie Rupert aufgewachsen wäre — sie habe ihn sei so vielen Jahren nicht gesehen.

„Er ist Alles, was ich wünschen kann — mun=

ter, hübsch, elegant — zuweilen etwas halsstarrig; aber kein Mensch ist fehlerfrei. Apropos, ich möchte über eine Sache von einiger Wichtigkeit mit Dir sprechen, sobald wir einmal allein sein werden — vielleicht heute Abend, wenn das junge Volk zu Bett gegangen sein wird."

Auf diesen Wink erhob sich jedoch das junge Volk, welches froh war, eine Möglichkeit zum Entrinnen zu erhalten, schnell von den Stühlen, und Beide verließen trotz der Einladung ihrer Tante, zum Abendessen dazubleiben, und ihrer Versicherung, daß sie sie gänzlich mißverstanden hätten, das Zimmer.

Das Gespräch zwischen den beiden Zurückgebliebenen betraf, wie sich erwarten ließ, die Heirath Ruperts mit Cyrilla. Die Baronin gestand ein, daß sie sich einer Indiskretion schuldig gemacht, als sie dem Ersteren etwas davon sagte, ehe er seine Cousine gesehen hatte, und wenn sie auch den Neigungen der Letzteren nicht die geringste Wichtigkeit beizulegen schien, so stimmte sie doch ihrer Schwägerin bei, als diese meinte, daß Cyrilla mit dem Plane unbekannt bleiben solle, bis Rupert sie gesehen und an ihr Gefallen gefunden haben würde. Hierauf sprach sie mit dem Ausdrucke aufrichtiger Bewunderung von ihrem Aeußern — sagte, daß sie keinen Zweifel daran hege, daß beide Mädchen trefflich erzogen seien, kurz, ließ ihre Schwägerin durch die Lobsprüche über ihre Kinder vergessen, daß ihr Empfang so kalt gewesen war, und

daß sie zu Anfang ihres Gesprächs eine so unerklärliche Gereiztheit bewiesen hatte. Die bereitwillige Zustimmung, welche ihrem Plane zu Theil wurde, versetzte sie in guten Humor und sie hielt die arme, kränkliche Reisende, für ihr müdes Aussehen völlig unempfindlich, bis gegen Mitternacht mit Unterredungen über den gleichen Gegenstand bei sich fest, und würde sie selbst dann nicht fortgelassen haben, wenn nicht ihre Schwägerin erklärt hätte, daß sie sich wenigstens davon überzeugen müsse, daß Fernanda zu Bett gegangen sei.

„Fernanda läßt sich nie von einer andern Person ausziehen, als von mir, da wir dann von allen unsern kleinen häuslichen Angelegenheiten sprechen; — sie ist eine ausgezeichnete Wirthschafterin!"

„Es ist jammerschade, daß sie — eh — ziemlich häßlich ist!" sagte die Baronin; „aber wenn sie liebenswürdig, gebildet und haushälterisch ist — nun so würde man sie mit Vergnügen zu Hause behalten — Du weißt ja, daß wir auf dieser Welt nicht Alle heirathen können! Warte einen Augenblick; ich kann Dir einen Hauptschlüssel zu Deiner Wohnung geben, der Dich in den Stand setzen wird, hineinzukommen, ohne zu klingeln. Gute Nacht."

Die Baronin Karl nahm den Schlüssel und stieg langsam die Treppe hinab, ohne von ihrer ältesten Tochter gehört zu werden, die sie, wie sie erwartet hatte, im Gesellschaftszimmer fand. Das arme Mäd=

chen war jedoch, aufrecht auf ihrem Stuhle sitzend, fest eingeschlafen, während eine kleine Lampe auf dem Tische neben ihr einen schwachen Schein verbreitete und ihre Hand den Schlüssel hielt, mit welchem sie ihre Mutter hatte hereinlassen wollen.

„Ich glaube gar, ich habe geschlafen," rief sie aufspringend; „hast Du lange warten müssen? Wer hat Dir die Thür geöffnet?"

„Deine Tante hat mir einen Schlüssel gegeben, und wenn sie mich in Zukunft wieder so lange aufhält, so mußt Du mir versprechen, zu Bett zu gehen."

„Was in aller Welt hat Dich bewegen können, Dich so lange bei der widerwärtigen Person aufzuhalten?" fragte Fernanda, während sie ihrer Mutter beim Entkleiden half.

Es trat eine Pause ein. Die Mutter war unschlüssig, ob sie ihrer Tochter den ganzen Plan ihrer Schwägerin anvertrauen solle, aber die Gewohnheit, Fernanda bei allen Veranlassungen zu Rathe zu ziehen, welche sie in den letzten Jahren angenommen hatte, trug die Oberhand davon, und sie erzählte ihr ohne den geringsten Hinterhalt Alles, was gesagt worden war, indem sie hinzufügte, daß sie mit der Idee einer solchen Verbindung vertrauter sei, als ihre Schwägerin zu denken scheine, da sie sehr häufig von ihrem Onkel Gottfried noch während der Kindheit der Beiden als eine gute Weise, um Cyrilla zu versorgen und

Rupert eine passende Frau zu verschaffen, vorgeschlagen worden war.

„Wenn Du nur ausfindig machen könntest, was für eine Art von Mann er geworden ist," bemerkte Fernanda nachdenklich. „Ich kann mich von seinem Besuche bei uns in Aachen nur noch erinnern, daß er ein langer blonder Junge von beinahe übermäßiger Lustigkeit war."

„Es würde eine äußerst wünschenswerthe Verbindung sein," sagte ihre Mutter nachdenklich. „Eine in jeder Hinsicht wünschenswerthe! — Vermögen, Familie, Alter, Alles, was wir wünschen könnten! Deine Tante," fügte sie mit einem Lächeln emporblickend hinzu, „schien absichtlich selbst die entfernteste Anspielung auf das Testament des Onkels Gottfried zu vermeiden; natürlich ist es aber bei der gegenwärtigen Veranlassung nicht ohne Einfluß auf sie gewesen — Rupert würde nie daran denken, das kleine Vermögen Cyrillas zu verlangen."

„Hältst Du es für möglich, daß sie die fünftausend Friedrichsd'or bewogen haben können, diesen Plan zu entwerfen?" fragte Fernanda.

„Sicherlich — es leidet für mich keinen Zweifel, und Du mußt Dich nach einem Manne umsehen, der wenigstens bis zu ihrem Tode warten will, denn sonst wird sie sicherlich nie ihre Einwilligung zu Deiner Verheirathung geben. Es ist ein sehr günstiger Umstand, daß sie Rupert für Cyrilla gewählt hat, und es ist ihr

wirklich Ernst damit, denn sie war auf ihn sehr böse darüber, daß er sich geweigert hatte, hier zu bleiben, und nicht einwilligen wollte, sie ohne Weiteres zu heirathen. Ich tadle ihn deshalb nicht im Mindesten, ich glaube vielmehr, daß er ganz recht hatte."

„Und jetzt," rief Fernanda, „stelle Dir seine Ueberraschung vor, wenn er sie sieht — denke, wie er sie lieben muß, wenn er sie kennen lernt!"

Das Gespräch dauerte noch lange in der gleichen Richtung fort und schloß damit, daß Beide übereinkamen, daß es räthlich sein würde, nicht nur Cyrilla in völliger Unwissenheit über ihre Hoffnungen und Aussichten zu lassen, sondern auch wo möglich jede Erwähnung seines Namens in ihrer Gegenwart zu vermeiden.

## Fünftes Kapitel.

Die Adlerkrons, oder wie sie unsere erste Bekannte, die Baronesse, zu nennen beliebte, die Karl Adlerkrons, waren noch nicht lange in Salzburg angekommen, als sie einen Brief von der Gräfin Falkenstein erhielten, welche ihnen darin mittheilte, daß sie sie in Kurzem zu besuchen gedenke, und hinzufügte, daß sie sich sehne, ihre Stiefmutter und Schwestern nach einer so vieljährigen Trennung wieder zu sehen. Wenn die Erstere nichts dagegen habe, so werde sie Cyrilla mitnehmen; sie wisse, daß Fernanda für die Bequemlichkeit ihrer Mutter unentbehrlich sei, sonst würde sie den Vorschlag machen, ihr Beide zu entführen, u. s. w. u. s. w. u. s. w.

„Wie freundlich es von Melanien ist, so bald zu schreiben und zu dieser Zeit des Jahres selbst kommen zu wollen," sagte Cyrilla. „Du wirst mir doch natürlich erlauben, mit ihr zu gehen?"

„Ja — ich denke — höchst wahrscheinlich; — aber ich muß zuerst Deine Tante besuchen und hören, was sie sagt.“

„Meine Tante!“ rief Cyrilla mit einem überraschten Blicke; „sie kann keine Einwendung dagegen erheben, und wenn sie die Neigung haben sollte, uns am Gängelbande zu führen oder zu beherrschen, so hoffe ich, daß Du es nicht gestatten wirst, — Deine Einwilligung ist für mich genügend.“

Ihre Mutter und Schwester tauschten Blicke aus, und darauf sagte die Erstere ruhig:

„Ich halte es trotzdem für das Beste, sie um ihre Ansicht zu befragen. Willst Du mitkommen?“

„Nein, ich danke Dir, ich kann die odiösen Hunde nicht ausstehen, und überdies glaube ich, daß mir — meine Tante eher unangenehm, als angenehm ist.“

„Du mußt keine Abneigung gegen sie hegen; sie meint es wirklich gut und nimmt an Dir Interesse.“

„Das mag wohl sein, aber es ist unmöglich, Liebe zu erzwingen, und meine Gefühle gegen sie gleichen beinahe der Antipathie. Frage nur Fernanda, ob sie die Tante für eine liebenswürdige Person hält.“

Fernanda schüttelte den Kopf und beugte sich über ihre Arbeit.

„Darf ich Melanien eine Antwort schreiben?“

„Nicht eher, als bis ich wiederkomme,“ antwor=

tete ihre Mutter mit einem kleinen, entschiedenen Kopf=nicken, welches Cyrilla so gut verstand, daß sie sich selbst, nachdem sich die Thür hinter ihr geschlossen hatte, enthielt, den Aerger, welcher ihr auf die Lip=pen stieg, laut werden zu lassen, und schweigend in ihrer Beschäftigung fortfuhr, aus dem Kopfe Porträts ihrer Schwester Melanie zu zeichnen, während sie die Beendigung der Conferenz abwartete. Dieselbe dauerte länger, als Eine von ihnen gedacht hatte, denn ihre Mutter stieß auf einen eben so heftigen wie unerwar=teten Widerstand. Die Baronin wollte nichts davon hören, daß Cyrilla Salzburg verlasse — wie könne ihre Schwägerin sich nur so etwas Ungereimtes ein=fallen lassen? Oder wie könne sich eine verständige Person einbilden, daß die Einführung in die Gesell=schaft einer Provinzialstadt, wie Erfort, im Stande sei, ihre Pläne für ihre Verheirathung zu befördern! Die Sache würde eine ganz andere sein, wenn Rupert und sein Regiment dort einquartirt wären, aber das sei in den nächsten Paar Jahren nicht zu erwarten. Unterdessen würde Cyrilla am besten thun, sich so we=nig wie möglich sehen zu lassen oder bekannt zu wer=den; sie habe bereits bemerkt, daß selbst in Salzburg die Leute ihr größere Aufmerksamkeit, als zu wün=schen wäre, bewiesen.

Die Klugheit trug die Oberhand davon und die Baronesse Karl gab nach, aber sie milderte gegen Cy=rilla die Mittheilung, indem sie sagte, daß sie es für

sehr wahrscheinlich halte, daß ihre Tante ihre Ansicht im Laufe einiger Monate verändern werde, und daß nicht mehr nothwendig sein würde, als Melanien zu ersuchen, ihren Besuch und ihre Reise auf kurze Zeit zu verschieben.

Noch an demselben Tage schrieb die Baronesse einen Brief an Rupert, welcher mit der Bitte anfing und mit dem Befehle endete, daß er sofort nach Salzburg zurückkehren möge — seine Tante Sophie sei bereit, ihn als Sohn aufzunehmen, und Cyrilla sei Alles, was sich selbst der wählerischste Mann nur wünschen könne.

Rupert ließ sie nicht lange in Ungewißheit; seine Antwort kam mit umgehender Post.

Er freue sich sehr, zu hören, daß seine Cousine so reizend sei — er habe gern hübsche Cousinen. Was ferner ihn betreffe, so seien seine Ansichten noch unverändert; er werde sich von keinem Menschen eine Frau aufzwingen lassen. Was seine Rückkehr nach Salzburg betreffe, so sei diese für jetzt unmöglich; er könne noch auf einige Zeit hinaus keinen Urlaub verlangen, und wenn er dies thue, so werde es geschehen, um eine Reise nach Exfort zu machen, wo er im Mai zu sein erwarte, um von dem Fürsten N— ein Gut, Namens Freiland, zu kaufen. Melanie und Falkenstein hätten ihm darüber geschrieben und ihm gesagt, daß es nur wenige Stunden von der Stadt entfernt liege, gut mit Wild versehen und

ganz von der Art sei, wie er schon so lange eins gesucht habe.

Sie war jetzt fest überzeugt, daß die einzige Möglichkeit, Rupert und Cyrilla zusammen=zu=bringen, die sein würde, die Letztere nach Exfort zu schicken, und als Melanie daher wieder schrieb, daß sie ihre Reise nach Salzburg bis zum Februar verschieben werde, und daß sie dann ihre Schwester nach Berlin mitnehmen und sie bei Hofe präsentiren wolle, ehe sie nach Exfort gingen, wurde kein weiterer Widerstand erhoben; die Baronesse bemerkte jedoch, daß hoffentlich Melanie ruhig genug sein werde, um die Beaufsichtigung eines solchen Mädchens, wie Cyrilla, zu übernehmen.

„Cyrilla ist ruhiger, als Du denkst.“

„Sie ist jedoch sehr jung,“ fuhr die Baronin fort, „und so hübsch, daß sie Gelegenheiten genug haben wird, die Thörin zu spielen.“

„Ich muß sagen, daß ich nicht die geringste Gefahr besorge.“

„Aber ich thue es. Melanie ist zu sentimental und poetisch, um zu bemerken, was um sie vorgeht. Ich habe erst neulich noch gehört, daß sie an Gespenster und thierischen Magnetismus und allen möglichen Unsinn glaubt.“

„Das wird jedoch ihr Haus noch nicht zu einem gefährlichen Aufenthalt für Cyrilla machen. Während der Jahre, die wir von einander getrennt gewesen sind,

habe ich von Freunden und Verwandten von mir, mit denen sie in vertrauten Verhältnissen steht, beständig Nachrichten über sie erhalten. Als sie heirathete, muß ich gestehen, daß ich mich in Unruhe über sie befand, aber meine Berichte sind in jeder Hinsicht befriedigend gewesen, und sie hat nur ein Paar sonderbare romantische Ideen beibehalten, die sich in Worten hinlänglich Luft machen, überdies ist Graf Falkenstein ein so ruhiger, vernünftiger, häuslicher Mann, daß ich für Cyrilla keinen bessern Beschützer zu wünschen vermag, als er es sein wird."

„Das mag wohl sein. Wenn er sich die Mühe nehmen will, einen abzugeben — aber er lebt in seinem Bureau und seinem Studirzimmer, und liegt vom Morgen bis in die Nacht über Pergamenten und Protokollen, als ob er Premierminister wäre, statt Präsident einer Provinzialregierung."

„Man hat mir gesagt, daß er sehr viel zu thun habe," sagte die Baronesse Karl, indem sie aufstand, um sich zu verabschieden, „aber er beaufsichtigt und regiert sein eignes Haus so vollkommen, wie den Distrikt, welcher seiner Beaufsichtigung anvertraut ist."

„Du beabsichtigst, ihm also wohl Betreffs Ruperts zu schreiben?"

„Ganz bestimmt nicht. Aber wenn Du denkst, daß wir Melanien die Sache mittheilen oder Cyrilla einen Wink geben sollen —"

„Es wird am besten sein, nichts zu sagen,“ rief die Baronin schnell. „Ich würde viel darum geben, wenn ich Cyrillas Namen nie gegen Rupert erwähnt hätte. Höchst wahrscheinlich wird ihn das, was ich gesagt habe, verhindern, sie jemals anzusehen.“

Die Baronin Karl lächelte ungläubig.

„O Du weißt nicht, welchen Oppositionsgeist er hat! Es nutzt jedoch nichts, weiter davon zu sprechen; wir wollen das Beste hoffen, und vergiß nicht, daß ich Euch Alle morgen zum Kaffee erwarte. Wir müssen uns über den Karneval besprechen und überlegen, ob es für Cyrilla räthlich sein wird oder nicht, hier in Gesellschaft zu gehen.“

Die Frage wurde zu Cyrillas Zufriedenheit entschieden; sie sollte in dem Alter, wo der Genuß weder durch Erinnerungen an die Vergangenheit, noch durch Sorgen für die Zukunft getrübt wird, die Freuden des Karnevals genießen dürfen.

Und der Karneval begann. Der Karneval — das Wort, welches ungereis'ten englischen Ohren nur eine unbestimmte Idee von Maskeraden und Verkleidungen gibt, aber für die Bewohner des katholischen Europa unzählige Freuden bedeutet, die um so höher geschätzt werden, als seine Dauer auf die Periode von dem Dreikönigstage bis zum Fastnachtsdienstag beschränkt ist. Wie oft wird die Frage aufgeworfen: Werden wir einen langen oder einen kurzen Karneval haben? Wie oft werden die neuen Kalen=

der zu Rathe gezogen! und wie schnell folgen die Vergnügungen einander, wenn die Wochenzahl kurz ist, wie viel Vergnügen — vielleicht sollten wir sagen, Amusement — wird in den beschränkten Raum zusammengedrängt! Jede Klasse der Gesellschaft hat ihre Bälle, vom Hofe an bis zu den niedrigsten Dienstboten herab. Das Tanzen ist in Deutschland eine Leidenschaft, welche alle Klassen mit gleicher Stärke erfüllt, während sie in andern Beziehungen nur wenig in Gemeinschaft haben und selten zusammen-kommen. Der Handel hat nicht oft Deutsche in den Stand gesetzt, ungeheure Reichthümer zusammen-zu-häufen, und selbst, wenn Individuen der Bürgerklasse ungewöhnliche Wohlhabenheit erlangten, so würden sie dadurch doch nicht über ihre ursprüngliche Sphäre hinausgehoben werden — die durch die Geburt gezogene und durch das Vorurtheil verstärkte Demarkationslinie ist dazu viel zu unverwischbar.

In England — aber nein, wir wollen nicht sagen, was der Reichthum dort thun kann, — geschicktere Federn, als die meine, haben bereits den Weg des reichen Emporkömmlings — seine beinahe sichere Erhebung, selbst wenn es ihm außer dem Reichthum an Allem, was Verehrung gebieten könnte, mangeln sollte, — beschrieben. Wir müssen jedoch auch im Gedächtniß behalten, daß in England Talent und intellecktuelle Auszeichnung jeder Art den Besitzer befähigt, sich auf der socialen Stufenleiter vielleicht noch

schneller und jedenfalls angenehmer zu erheben, während in Deutschland beide hierzu machtlos sind. Die Geburt und Genealogie bestimmen die Lebensstellung so vollkommen, daß es eine physische Unmöglichkeit ist, dieselbe zu verändern, da sich Niemand andere Eltern und Voreltern geben kann, als diejenigen, von welchen er abstammt, während die große Zahl der Adelsklasse, die sie in den Stand zu setzen pflegt, unter sich zu heirathen, diesen Kastengeist mit einer Strenge aufrecht erhält, welche der indischen nur wenig nachsteht. Die Mitglieder der unteren (nicht adeligen) Kaste sind sehr häufig Bewunderer oder Verehrer der hohen Kaste (der adeligen), Viele wünschen derselben anzugehören — manche hassen und verspotten, von der unübersteiglichen Schranke, welche ihrem Ehrgeize entgegensteht, gereizt, die ganze Aristokratie, während Andere sich vernünftiger mit ihrem bürgerlichen Stande begnügen und die Adeligen als eine aparte Klasse betrachten, die besondere Ideen, Gewohnheiten und Schrullen besitzt, auf welche sie ein Recht hat, das zu bestreiten, nicht der Mühe werth ist. Ein deutscher Adeliger verliert, wie verarmt er oder wie niedrig seine Stellung im Leben auch sein mag, doch nie das Bewußtsein: „Ich bin ein Edelmann,“ und diese Idee befähigt ihn, auf den reichsten und in den besten Umständen befindlichem Bürger mit einer stolzen Zufriedenheit, welche für einen Engländer vollkommen unbegreiflich sein würde, herabzublicken.

Die Vorrechte des Adels sind in der letzten Zeit mit Recht sehr beschränkt worden, ein Theil derselben existirt indeß noch immer, und zu ihnen gehört eins, welches in England nicht als solches betrachtet wird — das Recht, bei Hofe vorgestellt zu werden und denselben zu besuchen. Dieses Vorrecht, welches der Adel mit wenigen Ausnahmen ausschließlich besitzt, wird von ihm ziemlich allgemein benutzt, wenn es auch Viele mehr als ein äußeres und sichtbares Zeichen der Adeligkeit, wie als ein Mittel, ihre Unterthanentreue darzulegen, hochzuschätzen pflegten. Da es aber unter allen Gesellschaften das Bemühen einiger Wenigen ist, sich über das Niveau derjenigen, mit welchen sie umgehen, emporzuschwingen, und man diese Neigung überall, wo die Frauen die Leitung übernommen haben, besonders stark entwickelt sieht, so giebt es auch selbst in dem geselligen Verkehr der bevorrechteten Klasse wohlbekannte Unterabtheilungen und Unterschiede, von denen die gewöhnlichste diejenige ist, welche man die Haute volée nennt. Mrs. Trollope spricht in ihrem unterhaltenden Werke „Wien und die Oesterreicher" von der Crême und der Crême de la Crême als in Wien gebräuchlichen weiteren Unterschieden. Es ist außer allem Zweifel, daß noch viele andere Hauptstädte nach einer gleichen Schärfe in der Klassifikation ihrer ersten Gesellschaft streben, und wenn ihnen dies mißlingt, so liegt die Schuld weniger an ihrem guten Willen, als am Mangel an einer hinlänglichen

Zahl. Der Versuch wird in kleineren und selbst in sehr kleinen Städten gemacht, wenn auch da, wo einige glückliche Individuen sich für Crême halten, ihre numerische Stärke nicht hinlänglich ist, um ihre Ansprüche aufrecht zu erhalten oder sie in den Stand zu setzen, ganz exclusiv zu sein. Sie sind, um ihre Zimmer zu füllen, genöthigt, diejenigen, welche sich bescheiden mit dem Namen der Haute volée begnügen, und die aus dem gleichen Grunde unbeschränkt mit dem bloßen hoffähigen Adel umgehen müssen, zu ihren Bällen und Soireen einzuladen.

Daß es in Salzburg eine Haute volée gab, verstand sich von selbst, und sie war um so tyrannischer, als kein Hof mit gleichmacherischer Herablassung ihre Anmaßungen milderte. Die Baronesse Adlerkron war eins von den Mitgliedern derselben, wenn auch nicht das verehrteste darunter; aber selbst diejenigen, welche geringschätzig von ihrem früheren und gegenwärtigen Benehmen sprachen und rückhaltlos ihren schlecht erleuchteten Ballsaal und ihre haushälterischen Soupers lächerlich machten, wagten es nicht, sich ihrer Herrschaft zu widersetzen. Sie war ihr ganzes Leben hindurch das, was man fashionabel nennt, gewesen, und es stand nicht zu erwarten, daß sie jemals diesen beneidenswerthen Titel verlieren werde, da sie ihre Ansprüche sowohl durch Reichthum, wie durch Familienverbindungen unterstützen konnte. Sobald sie entdeckte, daß ihre Nichten sogar noch höher ausge-

bildet waren, als sie erwartet hatte, wurden ihre Kenntnisse bei jeder Gelegenheit, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Neigung, in Anspruch genommen. Gerade die Abneigung, welche sie zuweilen bezeigten, ihre Mutter zu verlassen, wirkte als eine Art von Sporn für ihre selbstsüchtigen Gefühle, und sie bestand nicht nur darauf, sie beständig bei sich zu haben, sondern auch sie überall, wohin sie ging, zu begleiten.

An den Abenden, wo sie jetzt Gesellschaft bei sich empfing, begann ihr Haus gedrängt voll zu werden — es war das Einzige, wo Tableaux arrangirt und Schlittenfahrten verabredet wurden. Graf Polyak war nicht mehr der einzige regelmäßige Besucher, obgleich er fortfuhr, sich Tag für Tag mit einer Pünktlichkeit, welche die beiden Schwestern Anfangs überraschte und nach einiger Zeit belustigte, zu erscheinen. Ihre Anwesenheit trat seinen Gewohnheiten nie hemmend in den Weg; er kam zur gleichen Stunde, setzte sich auf den gleichen Platz, redete mit der gleichen, monotonen Stimme von den gleichen nicht besonders interessanten Ereignissen, und wenn sich auch seine Aufmerksamkeiten mit der Zeit ein wenig zu theilen anfingen, so wurde doch der Baronesse immer noch die um so viel größere Hälfte derselben zu Theil, daß sie sich vollkommen damit begnügte, besonders da sie sich der Macht ihres Standes und ihrer Schönheit so sicher fühlte, daß die Idee, Nebenbuhlerinnen in ihren

Richten zu finden, ihr kein einzigesmal in den Sinn gekommen war.

Die kurzen Wochen des Karnevals vergingen heiter, und der Schall der Schlittenglocken und der Mazurkamusik hallte noch in Cyrillas Ohren wieder, als ein zweiter Brief von ihrer Stiefschwester anlangte und den Tag ihrer Ankunft bezeichnete.

„Wie schnell die Zeit seit unsrer Ankunft verstrichen ist,“ sagte sie, nachdem sie sorgfältig die langen schön geschriebenen Seiten gelesen; „ich hatte nie gedacht, daß ich an Salzburg so großes Gefallen finden würde, und Graf Polyak sagt sogar, daß es im Sommer noch angenehmer sei.“

„Aber,“ sagte ihre Mutter, „im Sommer gibt es keine Bälle und maskirte Schlittenfahrten.“

„Natürlich nicht. Aber Wasserfall-, See- und Alpenpartien müssen noch lustiger sein. Ich würde mir gar nichts daraus gemacht haben, wenn mir Melanie geschrieben hätte, daß sie mich nicht eher als im Herbst abholen könne.“

„Wirklich?“

„Norddeutschland,“ fuhr sie fort, „hält mit dem Süden keinen Vergleich aus. Selbst die Tante gibt zu, daß das Klima hier angenehmer und die Gegend weit schöner ist; aber die Menschen sind mir auf alle Fälle noch weit interessanter, als die Orte. Hier habe ich Dich und Fernanda und Dutzende von angenehmen Bekannten, und dort keinen Menschen, aus dem

ich mir etwas mache, mit Ausnahme Melaniens und Vetter Ruperts. Ich muß gestehen, daß ich ihn gern sehen möchte.“

Ihre Mutter und Schwester schwiegen und sie fügte hinzu:

„Ihr scheint alle Beide gar nicht mehr zu wissen, welch' ein naher Verwandter er von uns ist. Eigentlich eine Art von Bruder, da wir keinen andern haben. Graf Polyak sagt, daß ich ihm ungemein ähnlich sei.“

„Was sagt Graf Polyak sonst noch, mein liebes Kind?“ fragte ihre Mutter lächelnd. „Er scheint in der letzten Zeit Dein Orakel geworden zu sein.“

„Er ist die einzige Person, die mir etwas von Rupert sagen kann oder will,“ antwortete Cyrilla lachend.

„Und was hat er Dir gesagt?“ fragte Fernanda.

„Ich denke, Du hast keine Neugier und kein Interesse in Bezug auf ihn,“ sagte Cyrilla schelmisch; „wenigstens sagtest Du vor Kurzem, als ich von ihm sprach, etwas dergleichen.“

„Sie wollte vielleicht ihre Phantasie nicht so unnöthiger Weise anstrengen,“ bemerkte ihre Mutter — „so nutzloser Weise, möchte ich sagen, denn keine von Euch kann die geringste Idee von dem haben, was er jetzt ist.“

„Ich habe dessenungeachtet eine leidlich gute Idee von ihm,“ sagte Cyrilla hartnäckig; „seinem

Aeußern nach ist er ein vollkommener Adlerkron, hochgewachsen, blond; und nach dem, was Graf Polyak in andern Beziehungen von ihm sagt, wünsche ich von ganzem Herzen, daß er wirklich mein Bruder wäre! Er ist hier ungemein beliebt gewesen, und mehr als eine von unsern Bekannten hat die ernstliche Absicht gehabt, ihn zu heirathen."

„Ihn zu heirathen!" wiederholte ihre Schwester. „War Fräulein von Bockenheim eine davon?"

„Ja; woher weißt Du das?"

„Ich weiß, daß sie mit ihrem Vater hierherzukommen pflegte und habe sie eines Abends etwas in Bezug auf Rupert gefragt."

„Du hast also auch Erkundigungen eingezogen?" rief Cyrilla lachend. „Ich glaube aber nicht, daß Du so viel gehört hast, wie ich."

„Ich habe nicht gehört, daß er die Absicht gehabt hätte, Fräulein von Bockenheim zu heirathen," sagte Fernanda lächelnd.

„Ich auch nicht," entgegnete Cyrilla, „und Graf Polyak sagt, daß es mehr als wahrscheinlich sei, daß er nie heirathen werde, wenigstens nicht eher, als bis er ganz alt ist. Er hat die unglückselige Manie, woran Männer von großem Vermögen so häufig leiden, sich einzubilden, daß kein Frauenzimmer sich wirklich etwas aus ihm mache, daß ihn aber eine Jede heirathen würde, um Mitbesitzerin von Windhorst, Lan-

neck, Felsheim und allen seinen übrigen Gütern zu zu werden.“

„Und doch habe ich gehört,“ sagte Fernanda, „daß er ein Mann sei, den man um seiner selbst willen lieben könnte.“

„Jawohl. Graf Polyak sagt, daß er ihn sehr gern gehabt hat — ein Jeder hat ihn leiden können, und da uns, bei Lichte besehen, seine Heirathsideen nicht berühren, so habe ich beschlossen, sie die Zuneigung nicht beschränken zu lassen, welche man gegen einen so nahen Verwandten fühlen muß. Denkst Du nicht auch, daß ich Recht habe, Mama?“

„Vollkommen Recht. Und nun geht und laßt Euch von Justinen Eure neuen Kleider anprobiren; sie sagt, daß Ihr gerade noch so davon liefet, wie in Eurer Kinderzeit.“

## Sechstes Kapitel.

Der Tag, an welchem die Gräfin Falkenstein ankommen sollte, verstrich in gespannter Erwartung. Die Schwestern hatten einander seit zwölf Jahren nicht gesehen, und mit der liebevollen Spannung, welche die Adlerkrons fühlten, vermischte sich ein guter Theil Neugier. Während ihre Mutter, der im Laufe ihres langjährigen beständigen Unwohlseins angenommenen Gewohnheit gemäß, auf dem Sopha liegend schlief, führten Cyrilla und Fernanda ein flüsterndes Gespräch, welches eben auch in Folge der Macht der Gewohnheit ihren Schlummer beförderte, statt ihn zu stören. Sie sprachen lange und eifrig miteinander, denn es war vielleicht auf Monate das letztemal, daß sie allein beisammen sein sollten, und da sie bis jetzt noch nie einen Tag lang getrennt gewesen waren, nahmen diese Monate die Wichtigkeit von Jahren an, und Fer=

nanda bat ihre Schwester wiederholt, häufig und rück=haltslos zu schreiben.

Cyrilla war selbst zu glücklich, um zu bemerken, welche Anstrengung es ihrer Schwester kostete, gefaßt von ihrer Trennung zu sprechen, aber sie hörte die Rathschläge, welche ihr diese gab, aufmerksam an, und ertheilte ihr eine Menge von Versprechungen, die zu halten ihr später unmöglich wurde.

„Melanie scheint nicht besonders pünktlich zu sein," bemerkte sie nach einem Schweigen, welches mehrere Minuten gedauert hatte. „Sie schrieb, daß sie um zwei Uhr kommen würde, und jetzt ist es beinahe Vier und in dem Zimmer so dunkel, daß ich nicht mehr zum Arbeiten sehen kann. Ich möchte wissen, wie es ihr gefallen wird, daß die Tante eine große Ge=sellschaft geladen hat, um sie anzugaffen."

„Ganz und gar nicht, glaube ich," entgegnete Fernanda; „sie würde sicherlich lieber den Abend al=lein mit uns verleben, und wenn sie später kommt, wie es jetzt wahrscheinlich ist, so wird es für sie sehr unangenehm sein, die Kleider zu wechseln, um unter eine Menge von Personen zu treten, aus de=nen sie sich nichts macht. Beim Reden von den Klei=dern," fügte sie schnell aufstehend hinzu, „fällt mir aber ein, daß ich Justinen noch keine Weisungen über die der Mama ertheilt habe."

„Was gibt es?" rief ihre Mutter aus dem Schlafe erwachend. „Ist Melanie angekommen?"

„Nein, Mama, es thut mir leid, Dich gestört zu haben.“

„Ich habe lange genug geschlafen; ich glaube selbst zu lange,“ sagte sie, ein Gähnen unterdrückend. „Eure Tante hat mich gebeten, zeitig hinauf zu kommen, und wenn Ihr daher Justinen klingeln wollt, so denke ich, daß es am besten sein wird, wenn ich mich sogleich ankleide und hinaufgehe.“

„Du erlaubst mir wohl, hier zu bleiben und Melanien zu empfangen?“ sagte Cyrilla.

„Ja, sage ihr aber, daß Deine Tante sie zu sehen erwartet.“

Cyrilla kehrte auf ihren Platz am Fenster zurück. Dieses befand sich in einer Art von Alkoven, der durch die Dicke der Mauern gebildet wurde und um einige Stufen höher lag, als das übrige Zimmer. Die Höhe der Fenster vom Boden gab dem Zimmer ein düsteres, gefängnißartiges Aussehen, hatte aber den großen Vortheil, die Bewohner vor dem Gesehenwerden durch die auf der Straße Vorübergehenden zu beschützen, während sie ihnen eine weitere Aussicht die Straße hinauf und hinab gewährte. Als der Abend hereinbrach und schwere Regentropfen in den halbgeschmolzenen Schnee zu fallen begannen, zog sich Cyrilla an den Ofen zurück, setzte sich daneben nieder und schien in tiefes Nachdenken zu versinken — und in der That drängten sich ihr die Gedanken in großer Menge auf und verfolgten einander, wie

die Phantasiegebilde eines Traumes; wenn man aber nach dem halblächelnden, ruhigen Ausdruck ihres auf ihrer Handfläche ruhenden, zarten, kindlichen Gesichts urtheilen durfte, so waren es Gedanken von einer freundlichen und beinahe erfreulichen Art. Wir wollen keinen Versuch machen, sie zu erforschen; es waren die jedes Mädchens von ihrem Alter, wenn es im Begriff steht, eine Reise in ein unbekanntes Land und zu unbekannten Leuten zu unternehmen; sie würde unvermeidlich in der Achtung des ernsthaften Lesers sinken, wenn wir auch nur von fern den phantastischen Ausflügen ihrer Einbildungskraft zu folgen suchten, während ihr Cousin Rupert, von dem sie nur wenig, und die Stadt Exfort, von der sie gar nichts wußte — das Haus des Präsidenten — Massen von neuen Bekannten und Dutzende von Offizieren, welche sämmtlich unvergleichlich tanzten — an ihrem innern Auge vorüberzogen. Hierauf folgte eine nebelhafte, ferne Vision von etwas oder Jemand besonders Interessantem und Anziehendem, und dann wurde das langerwartete Rollen von Wagenrädern und das Horn eines Postillons hörbar, welches Letztere die Gewißheit, daß Reisende herannahten, doppelt gewiß machte. Noch nie war ein Horn munterer erschallt — und das will viel sagen, denn in Deutschland haben alle Postillone dieses Anhängsel, und blasen es wacker, wenn sie in eine Provinzialstadt kommen, oder eine solche verlassen — bei der

letztern Gelegenheit nur zu dem Zwecke, Aufmerksamkeit zu erregen, da der Ton alle Müssiggänger an die Fenster lockt, und es ist in der Morgenfrühe belustigend genug, die verschiedenen Stufen der Toiletten zu beobachten, von dem wirraussehenden Kopfe, welcher so eben sein Kissen verlassen hat, bis zu dem halbangezogenenen Rocke, der in der Eile des Fensteröffnens husarenartig über der Schulter hängt.

Die Hast, womit Cyrilla klingelte und das Hausthor zu öffnen befahl, war unnöthig. Die baierischen Postillone in ihren Blau- und -Silberlivreen hatten, sobald sie um die Straßenecke bogen, ihre Pferde im Schritt gehen zu lassen begonnen, und wenn man sie nach dem Warum gefragt hätte, so würden sie gesagt haben, daß es wegen des schlechten Pflasters, oder wegen der Ungewißheit, welches das Waldenhaus sei, geschehe; wir wissen es aber besser — sie hatten ihr Lieblingslied zu blasen angefangen:

„Die Sennerin is a Moadel
Wie Milli und wie Blut,
Sie ist dem frischen Jäger
Von ganzem Herzen gut.“

und bis es beendet war, hatte man keine Aussicht auf eine schnellere Bewegung, was selbst die Pferde wußten, denn sie streckten ihre Köpfe aus und schüttelten sich in ihrem Geschirr, als ob sie bereits auf dem Wege nach dem Stalle wären. Das Erscheinen

des mit Ostentation paradirenden Portiers am Eingange des Hauses verhinderte jedoch ein da capo, und einige aufmunternde Worte, welche an die Pferde gerichtet wurden, brachten sie in einen Trab und den großen schweren Reisewagen mit dem gewöhnlichen Lärm und Aufruhr unter den Thorweg.

„Meine liebe Melanie," rief Cyrilla eifrig; „wir haben Dich schon seit mehreren Stunden erwartet! Der Tag ist mir endlos vorgekommen! wir dachten nach Deinem Briefe, daß Du um Zwei ankommen würdest."

„Das würde ich auch, oder selbst noch zeitiger, wenn ich mit dem Präsidenten gereist wäre, aber wenn ich allein bin, so übereile ich mich nie. Du wirst sein Herz sogleich gewinnen, wenn Du pünktlich bist."

„Laß Dich besehen," fügte sie hinzu, indem sie sie an das Fenster zog; „Du bist natürlich größer geworden, aber Dein Gesicht scheint noch ganz das gleiche zu sein, so weit ich es in diesem dunkeln Zimmer beurtheilen kann."

„Justine, bringe die Lampe," sagte Cyrilla, „und etwas zu essen. Du wirst wohl hungrig sein," fügte sie zu Melanien, die eben ihren Shawl bei Seite warf, gewendet hinzu.

„Ganz und gar nicht. Ich habe in Reichenhall, wo wir das letztemal die Pferde wechselten, zu Mittag gegessen, und eine von den Ursachen meiner Ver=

zögerung war die, daß ich die dortigen Soolquellen besah. Ich mußte unter die Erde hinabsteigen, und man ließ mich einen Rock anziehen und einen breitkrämpigen Hut aufsetzen und gab mir ein Licht in die Hand. Ich mache es mir zur Regel, jetzt alles Derartige zu sehen, da ich gegenwärtig eine Beschreibung meiner Wanderungen in meinem Vaterlande herauszugeben im Begriff stehe."

„Wirklich!" sagte Cyrilla, „Du mußt sie mich lesen lassen, ehe sie gedruckt wird — wie wird der Titel heißen?"

„Ich glaube, ich werde sie „Wilde Blumen am Wege gepflückt und zu einem Kranz von Prosa und Poesie gewunden" nennen. Du machst Dir keine Idee von der Wichtigkeit eines anlockenden Titels für Werke dieser Art. Sage mir aber jetzt, wo Fernanda ist und wo —"

„Sie sind bei der Tante, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft ausdrücklich, um Dich zu sehen, versammelt hat. Es ist äußerst ärgerlich, denn da Du nur eine Nacht hier bleiben willst, so würden wir Dich lieber ganz allein für uns gehabt haben."

„Es würde angenehmer gewesen sein, da mich nicht danach verlangt, Eure Salzburger Leute zu sehen," antwortete sie, indem sie den Arm ihrer Schwester nahm und mit ihr in das anstoßende Zimmer ging.

„Sage mir, Liebste," fuhr sie, sich mit einem

ruhigen, forschenden Blicke umschauend fort, „sage mir, ist Deine — eh — Mutter damit zufrieden, in diesen Zimmern zu wohnen?“

„Jawohl; sie sagt, daß wir noch froh sein sollten, daß wir ein solches Logis haben. Du hättest es nur sehen sollen, als wir hier ankamen; dann würdest Du Grund zur Ueberraschung gehabt haben; aber seit sie gehörig ausmöblirt sind, läßt sich's ganz hübsch darin wohnen. Wir haben nie Besuch, da wir fast unsre ganze Zeit bei der Tante zubringen müssen, die Fernanden des Tages kaum ein paar Stunden frei läßt, sich im Singen oder in irgend etwas Anderem zu üben, wie sie es zu thun gewohnt ist.“

„Zu üben! — muß sie sich denn immer noch üben?“

„Fernanda thut es regelmäßig.“

„Und ist denn Eure Mutter — immer noch — gerade so — wie sonst?“ fragte Melanie mit einigem Zaudern.

„Ich verstehe Dich nicht recht,“ antwortete Cyrilla, indem sie sie fragend anblickte.

„Ich meine, ob sie immer noch mit ihrer Uhr in der Hand des Morgens in Euer Zimmer kommt und sagt: Verlorene Zeit — läßt sich nie zurückrufen. — Müßt Ihr noch immer so früh aufstehen und den ganzen Tag über lernen?“

„O nein,“ rief Cyrilla lachend. „Ich wollte,

die Mama wäre noch kräftig genug, um es zu thun. In der letzten Zeit hatte Fernanda ihre Stelle eingenommen, und pflegte von der gehörigen Verwendung der Zeit und der Nothwendigkeit, Kenntnisse zu erwerben, zu reden."

„Gütiger Himmel!" rief Melanie mit bestürzter Miene, „Du willst doch nicht sagen, daß Fernanda, meine Schwester Fernanda, ein Pädagog in der Schürze geworden sei!"

„Was?"

„Es ist schon gut. Ist Fernanda ihrer Mutter ähnlich?"

„Ja, sehr."

„Am Geiste, oder am Körper?"

„An beiden."

„Nun, Gott sei Dank, daß Du es nicht bist — Du bist das Bild meines schönen — meines herrlichen Vaters!" Sie beugte sich vor und küßte sie, wie die Franzosen sagen, mit Effusion.

„Hast Du — hast Du die Mama nicht leiden können?" fragte Cyrilla zagend.

„Mache nicht so ein entsetztes Gesicht, Liebste — ich glaube wohl, daß ich sie jetzt ungemein lieb haben werde — ich habe sie in der That auch früher schon so lieb gehabt, als es mir meine Furcht vor ihr gestattete."

„Wie hat nur je ein Mensch vor der Mama Furcht haben können!" rief Cyrilla.

„Allerdings nicht gute Kinder wie Du und Fernanda; hat sie Dir aber nie gesagt, welches wilde, verzogene Geschöpf sie an mir gefunden hat, als sie sich verheirathete? Wie unbändig ich war — wie ich in die Schule geschickt wurde und in den Ferien wieder nach Hause kam, ohne etwas gelernt zu haben?"

„Nein, sie hat nur gesagt, daß Du ein großes Talent zum Zeichnen und Malen besäßest, welches Du auf das Unverzeihlichste vernachlässigtest."

Dies war ein Umstand, an welchen sich Melanie nicht gern erinnern ließ. Es war die Bemerkung einer ihrer Schulkameradinnen in einem neidischen Augenblicke gewesen, daß Fräulein von Adlerkron ihr Zeichnengenie von ihrem Großvater mütterlicherseits, der Maler gewesen sei, geerbt habe. Von jenem Tage an hatte Melanie ihre Bleistifte bei Seite geworfen und sich weder durch Drohungen, noch durch Bitten, wieder bewegen lassen, das Talent, welches in ihrer Natur so vorwaltete, daß es unverwischbar war, weiter auszubilden. Die Ideen, denen die eine Form des Ausdrucks versagt blieb, suchten eine andere; die fruchtbare Einbildungskraft machte sich in Reimen und in dem Arrangement malerischer Kostüme Luft, welche letztere dadurch aufs Vortheilhafteste gezeigt wurden, daß sie ihre hohe Gestalt in die reizendsten, aber zuweilen etwas zu unverkennbar studirten Attitüden versetzte.

„Ich zeichne nie," sagte sie nach einer Pause;

„aber die geringen Kenntnisse, die ich von der Farbenlehre habe, sind mir bei der Auswahl meiner Kleider von großem Nutzen. Ich will hoffen, daß Du Dich gut zu kleiden verstehst, Cyrilla? Ich versichere Dir, daß es für ein Frauenzimmer eben so nöthig ist, wie jede andere Fertigkeit."

„Ich habe nur wenig Uebung darin gehabt," sagte Cyrilla. „Wir sind stets so arm gewesen, daß die Sparsamkeit unser Hauptaugenmerk gewesen ist."

„Wie peinlich! Unsere Tante oben ist also wohl Eure einzige Hoffnung?"

„Allerdings, und noch dazu eine sehr schwache. Aber ich bin überzeugt, daß sie Dich schon längst erwartet."

„Nun, dann laß sie noch ein wenig länger warten — sie wird mir schwerlich etwas vermachen."

„Was das betrifft," sagte Cyrilla, „so sind wir auf unangenehme Weise genug in ihrer Gewalt, denn wenn sie ihre Einwilligung zu Fernanda's oder meiner Verheirathung nicht gibt, so müssen wir, wie passend die Partie auch sein mag, bis zu ihrem Tode warten, ehe wir das uns von unserm Onkel ausgesetzte Legat erhalten; und sie kann noch beinahe eben so lange leben, wie wir. Rupert ist ihr Erbe. Sie theilte uns mit, daß sie ihn adoptirt habe, ehe wir noch eine Stunde im Hause waren. Ich glaube, daß sie es gethan hat, um zu verhindern, daß wir zu große Erwartungen auf sie bauten."

„Man sollte beinahe denken, daß der Reichthum den Reichthum anzöge,“ sagte Melanie, „denn reiche Leute erben doch immer bei weitem mehr, wie arme. Die Tante würde besser thun, wenn sie Dir und Fernanda einen Theil ihres großen Vermögens gäbe, statt Rupert, der es nicht braucht, und ihr nicht dafür danken wird.“

„Nicht wahr, wir werden ihn in Berlin sehen?“ fragte Cyrilla.

„Natürlich! und da wir eine Woche bis zehn Tage lang dort sein werden, so kann er kaum vermeiden, Dich zu sehen.“

„Kaum vermeiden, mich zu sehen!“ wiederholte Cyrilla.

„Es würde nichts nutzen, Dir es zu verhehlen, Cyrilla, daß er eine so unverzeihliche Gleichgiltigkeit bewies und wirklich so gelangweilt aussah, als ich ihm von Dir erzählte, daß ich beschloß, ihn nicht hören zu lassen, daß Du mich nach Hause begleiten würdest. Ich glaube nicht einmal, daß er mein Schweigen über Dich, als ich ihn zum letztenmale sah, bemerkt hat — er sprach von nichts als von der Heirath Virginiens de Lindesmar mit dem Vicomte de Rubigny. So gut er die Lindesmars auch kennt, sollten sie ihn aber doch nicht mehr interessiren, als seine leibliche Cousine.“

„Vielleicht hat er nicht gern arme Verwandte,“ sagte Cyrilla nachdenklich.

„O nein, ich darf ihm nicht unrecht thun," rief Melanie warm, „das sieht ihm ganz und gar nicht ähnlich — er ist gutmüthig und freigebig, und es ist unmöglich, ihm seine Gleichgiltigkeit nicht zu verzeihen, wenn man sieht, daß er es nicht lieblos meint. Er wird jedoch zu Anfang des Mai in Exfort sein, und dann kannst Du ihn oft genug sehen, um selbst im Stande zu sein, ein Urtheil zu fällen. Was für ein Lärm ist das. Wer kommt da?"

„Höchst wahrscheinlich die Mama und Fernanda," antwortete Cyrilla die Thür öffnend, worauf sie mit einiger Neugier die Begegnung zwischen ihrer Mutter und Stiefschwester beobachtete. Nichts konnte herzlicher sein. Es schien, als ob die magere, gebeugte Gestalt und die sorgenvollen Züge ihrer Mutter die Furcht Melaniens auf der einen Seite zerstreut hätten, während das liebevolle Wesen und die würdevolle Anmuth ihrer Stieftochter auf der andern die Besorgnisse, welche die Erinnerung an das vor beinahe zwölf Jahren Geschehene eingeflößt, gänzlich beseitigt hatten.

„Hat sich Melanie wohl verändert, Mama?" fragte Cyrilla, als sie die beinahe ängstlich forschenden Blicke bemerkte, womit sie ihre Mutter beobachtete.

„Nein, ja — das heißt, ihr Gesicht ist noch das Gleiche — ihre Gestalt ist weit voller geworden."

„O sage das nicht," rief Melanie, „der Gedanke daran macht mich elend. Ich möchte gerade so sein, wie Cyrilla — schlank und doch nicht mager."

„Cyrilla muß Dir ganz aus dem Gedächtnisse gewachsen sein," bemerkte Fernanda.

„Beinahe, und Du ebenfalls. — Laß Dich einmal ansehen."

Fernanda ertrug die Besichtigung mit einem gutlaunigen Lächeln.

„Ich könnte mich vor Dir fürchten, Fernanda; Du siehst für mich zu vernünftig; — und," fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „wie ich fürchte, trop peu sensible aus."

„Und doch," sagte Fernanda schelmisch, „liebe ich die Poesie, und weiß ein kleines Bändchen Gedichte ganz auswendig."

„Ist es möglich?" rief Melanie vor Freude erröthend, „und ich hatte nicht gewagt, Dir etwas von meinen Werken zu schicken."

„Ich bitte Dich, sie uns in Zukunft zu senden," sagte ihre Stiefmutter. „Deine Gedichte sind sehr hübsch und zart."

„Ich wußte nicht," sagte Melanie, „ob Du meinen Schwestern erlaubtest, Dichtungen irgend einer Art zu lesen. Ich weiß, daß Du früher dagegen warst."

„Weil Du," sagte ihre Mutter lächelnd, „zu jener Zeit dergleichen Werke so liebtest, daß Du nichts Anderes lesen wolltest."

„Ich weiß nicht, wie es die Mama früher gemacht haben mag," sagte Cyrilla lachend, „aber sie

kann sich jetzt bei aller ihrer Weisheit eben so tief in einen neuen Roman versenken, wie sonst Jemand."

„Es freut mich, das zu hören," sagte Melanie, „denn meine Erinnerungen ließen mich annehmen, daß sie alle Werke der Phantasie mißbillige. Ich kann vielleicht jetzt den Ausspruch wagen, daß Diejenigen, welche es thun, nicht nur einen der größten intellektuellen Genüsse, sondern auch zwei Drittel der Literatur jeder bekannten Sprache verlieren."

„Hörst Du es, Mama?" sagte Cyrilla.

„Ja, und ich stimme Melanien bei; aber es gibt Jahre im menschlichen Leben, die man nicht dem bloßen Genusse weihen darf, selbst wenn es, wie sie richtig bemerkt, ein intellektueller ist. Ich würde Dich in der Lektüre solcher Werke nicht beschränkt haben, mein liebes Kind, wenn ich nicht vor einigen Jahren in Deinem Charakter eine Neigung zur romantischen Sentimentalität entdeckt hätte, die Dir im Laufe Deines Lebens viel imaginäres und manches wirkliche Unglück bereitet haben würde. Aber," fügte sie mit einem Blicke auf Melanien hinzu, „es freut mich, sagen zu können, daß Alles das jetzt ganz ausgerottet zu sein scheint."

Melanie beugte sich eifrig vor, als ob sie sprechen wolle, hielt aber plötzlich ihren Athem an und blieb stumm.

Vielleicht bemerkte ihre Stiefmutter die Bewegung, denn sie fuhr fort, als ob ihre letzte Bemerkung auf Widerstand gestoßen wäre: „ja, es freut mich, das

sagen zu dürfen, denn es kann nichts Unglücklicheres geben als ein Mädchen, das arm und daher in gewisser Hinsicht zum Heirathen gezwungen ist, und das seinen Kopf mit romantischen Ideen angefüllt hat, die sich nie verwirklichen können. Entweder schlägt es ein Unterkommen aus, welches jedes vernünftige Frauenzimmer zufriedenstellen würde, oder es nimmt eins an und sein ganzes späteres Leben ist dann eine Reihe von kleinen Aergernissen, die, wenn es mehr Gefühl als Verstand besitzt, am Ende sein häusliches Glück untergraben."

Melanie war verwirrt und sichtbar bestürzt, und sie machte keinen Versuch, die Sprechende zu unterbrechen. Diese fuhr fort:

„Es kann für ein Frauenzimmer nichts Unglückseligeres geben, als wenn es eine zu hochfliegende und poetische Idee von der Liebe hat. In einem solchen Falle muß eine Täuschung seiner Hoffnungen sein Theil werden, denn das wirkliche Leben besitzt nur wenig Poetisches, und je eher wir uns mit der einfachen, ungeschminkten Wirklichkeit begnügen lernen, desto besser ist es. Meine liebe Melanie, ich werde Cyrillen morgen Deiner Obhut als das gesundeste und glücklichste aller menschlichen Wesen übergeben; wache über diese unschätzbaren Segnungen, und bringe sie mir als —"

„Du erfüllst mich mit Zweifeln und Befürchtungen," unterbrach sie Melanie ängstlich. „Wie kann

ich sicher sein, daß das Klima von Norddeutschland ihrer Constitution eben so gut zusagen wird, wie das von Italien. Sie ist kein Kind mehr — es ist möglich, daß sie in Exfort Einen findet, dem sie ihr Herz schenkt —"

„In beiden Fällen hört Deine Verantwortlichkeit auf," sagte die Baronin Karl mit einem befriedigten Lächeln; „ich habe nicht das Geringste dagegen, daß sie in Exfort „Einen" findet, der ihrer Neigung würdig ist, da ich mit Ausnahme Fernanda's keine Person kenne, von der es wahrscheinlicher wäre, daß sie selbst glücklich werden und das Glück Anderer befördern wird." Der Gedanke an Rupert füllte, während sie dies sprach, ihren Geist so vollkommen aus, als ob er das einzige lebende Wesen wäre, als ob es außer ihm nicht noch Personen genug auf der Welt gäbe, die für ihre Tochter eben so viel Anziehungskraft besitzen könnten, wie ihr widerspenstiger, heirathsfeindlicher Neffe.

„Ich denke, daß wir jetzt zur Tante gehen müssen," sagte Fernanda.

## Siebentes Kapitel.

Es ist nicht der Mühe werth, die Wirkung, welche Melaniens „anmuthige Gestalt" auf die Gäste ihrer Tante hervorbrachte, zu berichten, und noch weniger bemerkenswerth würde die Reise nach dem Norden in einem bequemen unabenteuerlichen Reisewagen während der kurzen Tage eines nicht besonders freundlichen Winters sein. Sie erreichten Berlin um einen Tag später, als sie beabsichtigt hatten, da Melanie nie einen Ort zur angesetzten Zeit verließ, aber der Präsident befand sich noch im Hotel und war dem Anscheine nach so in Geschäfte versenkt, daß sie mehr als eine Woche zu ihrer Verfügung hatten. Sie wurde darauf verwendet, Melaniens Freunde und Bekannte zu besuchen, Cyrilla bei ihnen einzuführen, Spazierfahrten in der Umgegend zu veranstalten, wenn es das Wetter erlaubte, und sie den verschiedenen Mitgliedern der königlichen Familie vorzustellen.

Der Tag, an welchem Cyrilla der Kronprinzessin vorgestellt werden sollte, erschien — die dazu angesetzte Stunde war eine späte, aber Melanie begab sich bald nach vier Uhr in ihr Toilettezimmer. Sie stand in dem Alter, wo Kunst und Aufmerksamkeit noch beinahe vollkommen die Reize der Jugend zu ersetzen vermögen, und betrachtete daher ihre Toilette als eine Sache von großer Wichtigkeit.

„Ueberdies," bemerkte sie halb entschuldigend gegen ihre Schwester, welche darüber lachte, daß so viel Zeit auf eine solche Weise verwendet werden könne, „überdies, Liebe, sind wir den ganzen Nachmittag ausgewesen, und da ich eine, für die Kälte empfindlichere Nase besitze, als Du, so würde ich, wenn ich mich beim Toilettemachen übereilen müßte, den ganzen Abend ein rothes Gesicht haben. Du kannst Dir damit die Zeit vertreiben, daß Du die neuen Noten, die Du Dir heute ausgesucht hast, probirst."

„Aber denkst Du nicht, daß es den Präsidenten stören wird?" fragte Cyrilla. „Er schreibt im nächsten Zimmer."

„O nein, er sagt, daß Deine Musik ihn nie störe; er ist ganz entzückt, wenn er Dich singen hört."

Cyrilla wendete sich zu dem Pianoforte und begann einen Stoß Noten, welcher darauf lag, durchzusehen, wobei sie zuweilen sang, häufiger aber die für die Stimme geschriebenen Theile spielte, bis ein

starker Schneefall den Einbruch des Abends beschleunigte, und es ihr unmöglich machte, die Noten länger zu unterscheiden. Sie stand auf, betrachtete einige Sekunden lang die auf der Straße vorübereilenden Fußgänger, begab sich sodann nach der andern Seite des Zimmers und nahm von der Seite einer behaglichen Causeuse Besitz, auf welcher sie sich von der trostlosen Aussicht, die ihr die Fenster gewährten, abwenden konnte.

Während sie sich noch einigen weisen Gedanken über die Kürze der Wintertage, die Düsterkeit des Schneefalls und die Plage der Vorstellungen bei Hofe hingab, welche den Leuten die Mühe verursachten, Toilette zu machen — auszugehen — zu warten — und Alles nur um einer zehn bis fünfzehn Minuten langen Unterhaltung — wenn es so genannt werden kann — mit einer hohen Person willen, welcher vorher der Name und Stand des Vorgestellten mitgetheilt werden müssen, um die wenigen, bei solchen Veranlassungen gebräuchlichen, uninteressanten Fragen zu stellen, hörte sie schnell herannahende Schritte, und im nächsten Moment trat ein langer Offizier in das Zimmer und sagte zu dem Diener, der vergeblich versucht hatte, ihn zu melden:

„Sage der Gräfin, daß ich die letzten zehn Tage in Potsdam gewesen sei und sie bitten lasse, sich nicht im Geringsten mit ihrer Toilette zu übereilen.“ Er bemerkte Cyrilla Anfangs augenscheinlich

nicht, denn er warf seine Handschuhe auf den Tisch, schnallte seinen Säbel ab und trat an das Fenster, — summte darauf eine Melodie vor sich hin, kehrte um und schritt auf den Ofen zu, wo er plötzlich die Anwesenheit einer halb liegenden Gestalt in einem großen Shawl und einem schwarzsammetnen Hute mit langem Schleier bemerkte, der das Gesicht beinahe eben so sehr verhüllte, wie es die hereinbrechende Dunkelheit undeutlich machte.

„Pardon —" sagte er mit einer nachlässigen Verbeugung; „ich wußte nicht, daß Jemand im Zimmer sei — ich warte auf die Gräfin Falkenstein." Hierauf setzte er sich nieder, schob einige Broschuren und Visitenkarten, welche auf dem Tische lagen, bei Seite und nahm ein kleines, in rothen Maroquin gebundenes und mit einem goldenen Bleistifthalter verschlossenes Buch zur Hand, welches, wie Cyrilla wußte, die Manuskriptgedichte ihrer Schwester enthielt. Da sie ihn es bedächtig öffnen sah, streckte sie hastig ihre Hand aus, indem sie sagte:

„Entschuldigen Sie, ich muß um das Buch bitten, es ist — es ist kein Album."

„Ich weiß recht gut, was es ist," antwortete er lächelnd, und sie jetzt erst mit einer gewissen halb geweckten Neugier anblickend. „Wenn ich nicht der unaufmerksamste aller Zuhörer wäre, so würde ich sämmtliche Gedichte Melaniens schon längst auswendig wissen."

Er legte das Buch auf den Tisch, zog seinen Stuhl näher an die Causeuse und suchte einen flüchtigen Blick auf ihr Gesicht zu werfen, ohne unhöflich zu sein; aber Cyrilla wendete jetzt absichtlich ihren Kopf hinweg. Sie erkannte an den Worten „Melaniens Gedichte,“ daß sich ihr Cousin Rupert in ihrer Nähe befand, und wenn sie auch nicht von der Gleichgiltigkeit, die er so unverkennbar kund gegeben hatte, beleidigt war, so ließ sie doch ein leises Gefühl des Aergers, welches sie nicht zu unterdrücken vermochte, den Beschluß fassen, nicht die Erste zu sein, die sich auf die zwischen ihnen bestehende Verwandtschaft berief.

„Sie haben also den Inhalt dieses kleinen Buches gelesen?“ fuhr er fort.

„Ja.“

„Sind vielleicht eine vertraute Freundin meiner Cousine Melanie?“

„Ja.“

Es trat eine Pause ein und die im Zimmer herrschende Stille wurde dadurch unterbrochen, daß ein schlecht befestigtes Rouleau von bemalter Leinwand freiwillig — Anfangs langsam, endlich aber mit einem Rucke — herabrollte, so daß es eins von den Fenstern bedeckte und einen so großen Theil von dem noch übrigen Lichte ausschloß, daß sie kaum noch gegenseitig ihre Gestalt unterscheiden konnten. Cyrilla war Anfangs geneigt, das Zimmer zu verlas-

sen, sodann aber in ein munteres Gelächter auszubrechen. Sie gab sich ungezwungen dem letzteren Antriebe hin, und ehe es noch zu Ende war, sprang ihr Cousin plötzlich auf und rief:

„Kannst Du mir verzeihen, daß ich Dich nicht erkannt habe? Die Finsterniß — die Unmöglichkeit, Deine Züge zu sehen — die — die — Ueberraschung eines so unerwarteten Zusammentreffens! — Bist Du schon lange hier? Wann bist Du aus Italien zurückgekommen?“

„Vor einigen Monaten.“

„Wirklich! Ich dachte, Du wärest so eben erst eingetroffen. Hast Du Dich in Exfort aufgehalten?“

„Nein, aber ich gehe jetzt dorthin.“

„Deine Mutter hat mir gesagt, —“

„Meine Mutter?“ wiederholte Cyrilla erstaunt.

„Vielleicht irre ich mich, es kann auch Deine Schwester gewesen sein.“

„Du mußt Dich doppelt irren, denn meine Schwester hatte sich vorgenommen, nichts von mir zu sagen — Du schienst so geringes Interesse daran zu nehmen, als sie Dir von mir erzählte —“

„Du wirst doch sicherlich nicht wünschen, daß sie das tiefe Interesse kennen lernen soll, welches ich stets an Allem, was Dich betrifft, nehmen muß!“

„Und warum nicht? Es ist doch sicherlich etwas sehr Natürliches.“

„O un—be—zweifelt — aber — sie ist, wie

wir hoffen müssen, unbekannt mit — hm — Du weißt schon, was ich meine."

„Ich weiß es wirklich nicht."

„Nun, aber Du kannst Dir leicht denken, daß ich nicht so mit ihr sprechen konnte, wie ich es mit Deiner Mutter thun würde — ich heuchelte daher eine Gleichgiltigkeit, die ich keineswegs fühlte."

„Du heucheltest Gleichgiltigkeit? Das hat Dir keine Ehre gemacht, Rupert."

„Entschuldige mich, ich denke anders. Es geschah um Deinetwillen und nicht meinetwegen, und ich erwartete Lob, statt Tadel."

„Ich — begreife Dich nicht — wir scheinen einander nicht zu verstehen — Du bist nicht im Mindesten dem, was ich erwartet hatte, ähnlich!" sagte Cyrilla, indem sie sich mit einer ärgerlichen Geberde zurücklehnte.

„Räthselhaftes Geschöpf!" rief Rupert von seinem Stuhle aufspringend und im Zimmer auf und ab gehend.

Cyrilla, welcher seine Worte und sein Benehmen mit jedem Augenblicke unerklärlicher wurden, stand ebenfalls auf und bewegte sich auf die Thür zu.

„Halt, halt!" rief er eifrig, indem er ihr den Weg vertrat. „Wir wollen uns nicht im Zorne trennen — laß mich lieber diese Gelegenheit benutzen, um Alles das zu erklären, was Dich vielleicht in meinem Briefe beleidigt hat. Es war Deine Mutter,

welche darauf bestand, daß ich schreiben sollte. Sie diktirte mir jedes Wort und wollte nicht zugeben, daß ich auch nur einen einzigen harten Ausdruck veränderte — sie sagte, daß nichts Anderes Dich jemals würde bewegen können, die Idee aufzugeben, daß — Pah, — Du mußt mich jetzt verstehen."

„Weniger als je," sagte Cyrilla ruhig; „ich habe nie einen Brief erhalten und könnte mir beinahe einbilden, daß Du zu einer Andern sprächst, wenn mich nicht Deine Worte daran erinnerten, daß sowohl meine Mutter wie meine Schwester vermieden haben, Deinen Namen zu erwähnen, und daß sie sich vorgenommen zu haben schienen, nie von Dir zu sprechen. Womit Du sie beleidigt hast, weiß ich nicht; ich für meinen Theil hatte gehofft, den vertraulichen Umgang von —"

„Ha!" rief Rupert, sich plötzlich um einige Schritte von ihr zurückziehend.

„Aber sei unbesorgt," sagte Cyrilla mit einer leisen Ironie in der Stimme, „ich wollte blos bemerken, daß Du wenigstens mit **mir** vertraut und ohne Zurückhaltung sein könntest, ohne die Aussicht auf die Schrecken der Ehe zu haben."

„Wahr, sehr wahr!" sagte Rupert nachdenklich. „Wenn Du wirklich verzeihen kannst, daß ich nicht im Stande bin, Deine — ich meine — hm — kurz, wenn Du Dich mit Freundschaft begnügen **willst**, nun so — wollen wir Freunde sein, wenn

auch — das Schicksal geboten hat, daß wir nie näher miteinander verknüpft werden sollen."

„Dein Wesen ist seltsam und beinahe unfreundlich," sagte Cyrilla, „aber ich werde Dich wohl nehmen müssen, wie Du bist, und genöthigt sein, meine Betrübniß, in Dir gerade das Gegentheil von Allem, was ich hoffte, gefunden zu haben, zu vergessen zu suchen. Ich nehme also das unfreundliche Anerbieten der Freundschaft an, welches Du mir gemacht hast, und versichere Dir," fügte sie halb lachend hinzu, „daß ich keinerlei Absichten auf Dein Herz oder Dein Vermögen habe."

Sie streckte bei diesen Worten ihre Hand aus.

Er erfaßte sie mit einer gewissen Heftigkeit und rief:

„O Virginie, Virginie, ich weiß noch nicht, ob Du ein — Teufel oder ein Engel bist, aber," fügte er flüsternd hinzu, „führe mich nicht wieder in Veruchung, denn —"

„Bist Du toll!" rief Cyrilla, gewaltsam ihre Hand aus der seinen reißend, „was für eine erbärmliche Affektation ist das, zu thun, als ob Du selbst meinen Namen vergessen hättest?"

„Nein, ich habe ihn nicht vergessen," sagte Rupert; „weder wie er hieß — noch werde ich auch vergessen, wie er jetzt heißt, wenn ich anders kann."

„Hier herrscht — hier muß eine seltsame Ver=

wirrung obwalten," sagte Cyrilla langsam. „Rupert, weißt Du wirklich, wer ich bin?"

„Das sollte ich meinen," antwortete er mit einem kurzen Lachen.

„Warum nennst Du mich dann Virginie?"

„Ich bitte um Verzeihung," sagte er, sich ironisch verbeugend; „ich hätte vielleicht Madame la Vicomtesse sagen und die Hoffnung aussprechen sollen, que Mr. le Vicomte se portait bien?"

„O," rief Cyrilla, „jetzt bemerke ich, daß Du mich für eine andere Person gehalten hast, und bin froh darüber, sehr froh, daß alle Deine sonderbaren Reden für eine Virginie X und nicht für Deine Cousine Cyrilla Adlerkron bestimmt gewesen sind."

Zum Glück für Rupert, der von der Ueberraschung versteinert dastand, öffnete sich in diesem Augenblicke die Thür und Melanie trat ein.

„Ei, Cyrilla, ist es möglich, daß Du Dich noch hier befindest?" rief sie, „der Wagen wird in zehn Minuten vorfahren, und Du noch nicht angekleidet sein. Rupert, ich bin erfreut, Dich zu sehen — das heißt ich kann Dich gar nicht sehen; aber ich bin froh, daß Du Dich wenigstens endlich hierher gefunden hast. Ich dachte, daß ich Dir würde Cyrillen vorstellen müssen, aber Ihr scheint ohne meine Hülfe mit einander bekannt geworden zu sein."

„Ja," sagte Cyrilla, „wir haben unsre Bekanntschaft sonderbar genug angefangen, und der Ein=

druck, welchen sie auf mich gemacht hat, ist kein ganz befriedigender gewesen."

„Die satanische Finsterniß im Zimmer, die außerordentliche Aehnlichkeit der Stimme und des Lachens!" murmelte Rupert.

„Es war, wenn man es bei Lichte besieht, doch nur ein Irrthum," sagte Cyrilla munter; „wir wollen ihn vergessen und Freunde sein, obgleich, wie Du so heroisch bemerkt hast, das Schicksal geboten hat, daß wir nie näher mit einander verknüpft werden sollen."

„Ihr könnt nicht leicht näher mit einander verknüpft sein, als Ihr es seid," sagte Melanie, die das Ertheilen des Befehls, Lampen hereinzubringen, zu sehr in Anspruch genommen hatte, um mehr als die letzten Worte zu hören. „Die Verwandtschaft ist so nahe, daß Rupert sich ohne Zweifel darauf hin herausnehmen wird, Dir alle möglichen Aufmerksamkeiten zu erweisen — das heißt wenn er nichts Anderes zu thun hat, oder nicht zufällig von einem halben Dutzend Anderen in Anspruch genommen wird. Er hält es nicht für nöthig," fügte sie spitzig hinzu, „unter andern Umständen gegen seine Cousinen aufmerksam zu sein."

„Urtheile selbst über mich, Cyrilla," sagte Rupert, „und laß Dir durch diesen unglückseligen Anfang keine Vorurtheile gegen mich einflößen, um so

mehr, als ich mich nie auf irgend eine Weise gegen Dich erklären oder entschuldigen kann.“

„Jetzt bitte ich Dich aber, zu gehen und Dich anzukleiden, Cyrilla,“ rief Melanie etwas ungeduldig, „wir dürfen es nicht wagen, bei einer solchen Veranlassung zu spät zu kommen — Du kannst ein anderes Mal mit Rupert Unsinn schwatzen.“

„Warte einen Augenblick und laß Dich von mir ansehen,“ sagte Rupert eifrig.

„Nein, aber Du kannst warten, bis ich wiederkomme, wenn Du Lust hast,“ antwortete sie nachlässig.

Er stand mit gekreuzten Armen da und blickte ihr nach, als sie schnell den Gang hinabschritt, durch welchen nach allen Seiten so eben Lichter und Lampen getragen wurden. Als er bei Seite treten mußte, um die Lichtertragenden in das Zimmer zu lassen, wendete er sich zu Melanien und bemerkte:

„Du hättest mich wissen lassen können, daß Cyrilla hier war.“

„Du wolltest nichts hören, als ich Dir von ihr erzählte, ehe ich nach Salzburg ging,“ antwortete sie mit affektirter Gleichgiltigkeit, indem sie sich gegen das Licht wendete und ihre Armbänder zurechtzurücken begann.

Rupert biß sich in die Lippe und fragte darauf plötzlich:

„Ist sie hübsch?“

„Nein, nicht gerade das."

„Vielleicht bloß nicht häßlich!"

Melanie drehte ihre Armbänder um und um, indem sie antwortete:

„Sie ist nicht so hübsch wie ich — war, sollte ich eigentlich sagen."

„O," sagte Rupert lächelnd. „Das ist nicht nöthig; sie kann sehr hübsch sein, ohne einen Vergleich mit Dir auszuhalten."

„Du willst vermuthlich etwas Schmeichelhaftes sagen, Rupert, aber Du hast mich mißverstanden. Cyrilla ist keineswegs das, was man hübsch nennt."

„Das dachte ich mir," sagte Rupert. „Sie ist also doch nur ein rothbäckiges, blondes Mädchen, wie man sie in der ganzen Welt zu Dutzenden sieht."

„Du wirst nicht leicht ein Dutzend Cyrillen finden," antwortete Melanie. „Wilhelm sagt, daß ihr nur ein paar Flügel fehlen, um ein Engel zu sein."

„Der Präsident hat das gesagt? Dann muß sie freilich etwas ganz Ungewöhnliches sein."

„Warte nur, bis Du sie singen gehört hast."

„O, ich bin auf alle möglichen Fertigkeiten vorbereitet," rief Rupert lachend; „ich habe von dem Erziehungssysteme der Tante Sophie genug gehört, um Wunder zu erwarten."

„Und doch," sagte Melanie, „ist alle Erziehung der Welt nur von geringem Nutzen, wenn kein angeborenes Talent vorhanden ist. Selbst die kurze Zeit,

die ich in Salzburg zubrachte, hat mich schon in den Stand gesetzt, zu entdecken, daß die gleiche Mühe und der gleiche Unterricht bei Personen von verschiedenem Charakter und Fähigkeiten ganz verschiedene Resultate hervorbringen. Das, was Fernanda thut, ist Angelerntes, — das, was Cyrilla, Angeeignetes."

„Eine feine Unterscheidung!" bemerkte Rupert; „aber ich würde mehr als einen Tag gebraucht haben, um die Entdeckung zu machen."

„Und doch lag sie klar genug zu Tage," entgegnete Melanie; „wenn ich auch kaum glaube, daß unter der Menge von Leuten, die sich an dem Abende, wo ich dort war, bei unserer Tante zusammengefunden hatte, eine einzige Person den Unterschied bemerkte — die meisten Mitglieder der Gesellschaft schienen die erstaunliche Schnelligkeit, womit Fernandas Finger von dem einen Ende des Pianofortes zum andern flogen, für weit bewundernswürdiger zu halten, als das fehlerfreie Spiel eines Liedes ohne Worte durch Cyrilla; und wenn sie ihr in der Vokalmusik den Vorzug gaben, so geschah es nur, weil sie unsere Volkslieder sang, die sie besser verstanden, als die italienischen."

„Sie hat wahrscheinlich von Natur eine gute Stimme," sagte Rupert; „unser Onkel Karl hätte erster Tenor werden können."

„Cyrillas Stimme scheint kaum unsrer Welt anzugehören," sagte Melanie enthusiastisch, „und die

Art, wie sie sich begleitet, ist ganz unbeschreiblich — so scherzhaft, so wehmüthig und zuweilen so tief leidenschaftlich."

„Du erregst meine Neugier," sagte Rupert, „aber ich muß der Beschreibung eine gewisse poetische Freiheit zu gute halten."

„Nein," sagte Melanie ernst, „es ist nicht mehr als die Wahrheit, und je mehr ich ihre Fähigkeiten erkenne, desto stärker bedaure ich die jugendliche Rebellion, welche mich solcher Erziehungsvortheile beraubt hat."

„Du hast Dich selbst sehr hübsch erzogen," sagte Rupert, „und ich denke nicht, daß meine Tante jemals im Stande gewesen sein würde, Dich zu einem andern Wesen zu pädagogiren, als Du es bist. Du scheinst sie aber besser leiden zu können, als zu der Zeit, wo wir das letzte Mal von ihr sprachen — was hat die Veränderung verursacht?"

„Ich fürchte," sagte Melanie mit einem Seufzer, „ich fürchte sehr, daß sie dem Tode nahe ist. Du hast nie ein solches Gespenst gesehen, und weder Fernanda noch Cyrilla schien es zu bemerken, so allmälig ist aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Hinschwinden gewesen. Ich hatte nicht den Muth, ihr zu widersprechen, oder auch nur Vorstellungen gegen das, was sie sagte, zu erheben, obgleich ihre Ansichten über einen sehr wichtigen Gegenstand in Bezug auf Cyrilla den meinen geradezu entgegengesetzt sind."

„Videlicet in Bezug auf das Heirathen," sagte Rupert. „Sie haben Dir also ihren Plan mitgetheilt. Es würde Dir aber sehr unähnlich sehen, wenn Du ihnen darin beiständest, und überdies völlig nutzlos sein, das kann ich Dir versichern."

„Ich weiß von keinem Plane; aber aus dem, was die Tante gesagt hat, ersehe ich, daß sie denkt, daß Cyrilla sich durch ihren Mangel an Vermögen veranlaßt sehen müsse, aus eigennützigen Beweggründen zu heirathen, und sie hat ihr nicht nur diesen Grundsatz eingeschärft, sondern auch auf das Systematischste jede Neigung zu höheren Ideen unterdrückt — sie hat sich bemüht, jede Ansicht, die nicht geradezu von weltlicher Weisheit durchdrungen ist, aus dem Geiste ihrer beiden Töchter zu verbannen."

„Was Du da sagst," rief Rupert mit erzwungenem Ernst, „wirklich von weltlicher Weisheit durchdrungen! Und Du hast Alles das in Zeit von vier und zwanzig Stunden entdeckt?"

„Die Tante," sagte Melanie, „schien es für ihre Pflicht zu halten, mir die Nothwendigkeit einer vortheilhaften Heirath für Cyrilla einzuprägen — sie sprach von nichts Anderem, und ich hörte Alles, was sie über den Gegenstand sagte, stillschweigend an, war aber, selbst während sie redete, entschlossen, meiner Schwester eine neue ideale Welt zu eröffnen."

„Und so," sagte Rupert, „arbeitest Du natür-

lich, so eifrig Du kannst, an Deinem Liebling Jean Paul."

„Wir haben seine Werke gemeinschaftlich zu lesen angefangen; aber die Ader von poetischem Humor, welche Alles, was er geschrieben hat, durchdringt, ist für sie beinahe wie nicht vorhanden. In der Geschichte des Siebenkäs machten gerade diejenigen Theile, welche ich am meisten bewunderte, gar keinen Eindruck auf sie, und als ich sie gestern fragte, was sie darin am meisten angesprochen habe, sagte sie, daß es die Beschreibung davon sei, wie Siebenkäs sich mit seiner jungen Frau des Abends hingesetzt hatte, um zu arbeiten, und sie aufforderte, das Licht für ihn zu putzen, und sie es bald zu kurz putzte, bald das Putzen gänzlich vergaß, und er endlich, statt an seine Schreiberei zu denken, sich nur mit seiner Frau und der Lichtputze beschäftigte."

„Es ist sonderbar genug," sagte Rupert, „daß diese kleine Scene gerade durch ihre ausnehmende Einfachheit auch auf mich einen dauernden Eindruck gemacht hat."

„Auf Dich!" rief Melanie; „aber wer hätte auch von Dir etwas Anderes erwarten können! Bei Deinem Benehmen und Aeußern würde Dir Niemand auch nur die Hälfte von dem Gefühle zutrauen, welches Du, wie ich weiß, besitzest; daß aber Cyrilla mit ihrem Engelsgesicht und ihrer ätherischen Gestalt durch ein ungereimtes Vorurtheil ihrer Mutter zu ei-

nem geradezu alltäglichen und prosaischen Wesen gemacht werden soll, ist im höchsten Grade ärgerlich, das muß ich gestehen! Ich hatte einen verwandten Geist erwartet und finde ein munteres Mädchen, das ganz geneigt ist, sich Wilhelm anzuschließen, um mich auszulachen."

„Ich denke, daß ich sie am Ende doch werde lieb haben können," sagte Rupert.

„Natürlich wirst Du das. Ein Jeder muß sie lieb haben. Ich vergöttere sie bereits ordentlich und bin beinahe in Gewißheit darüber, daß sie mit einem großen Theile der unerschöpflichen Heiterkeit ihres Vaters auch seine starken Gefühle geerbt hat, und daß in ihrer Natur ein Funken von Romantik schlummert, der nur der Zeit und einer verständigen Behandlung bedarf, um zur Flamme aufzulodern."

„Erlaube mir," sagte Rupert, „Dich darauf aufmerksam zu machen, um wie viel besser es sein würde, Cyrillen so, wie sie ist, und von allen Feuern und Flammen frei zu lassen. Nimm mir es nicht übel;" fügte er hinzu, als sich Melanie mit einer unmuthigen Geberde von ihm abwendete. „Nimm mir es nicht übel, sondern höre auf meine Bitte, Cyrilla selbst ihre Glückspläne zur Reife bringen zu lassen, ohne Dich einzumischen; vor Allem aber lasse sie natürlich sein, denn, wenn Du auch als Original sehr reizend bist, so würde doch eine Kopie, besonders wenn es eine jugendliche wäre, die sich nicht

auf Deinen Wissensschatz stützen kann, das Non plus ultra der Lächerlichkeit sein."

„Es ist für Cyrilla weit mehr Gefahr vorhanden, unglücklich zu werden, als lächerlich," sagte Melanie. „Stelle Dir ein Wesen, wie sie, mit einem Manne verheirathet vor, der an den Freuden und Leiden, mit welchen unser Leben angefüllt ist, nicht theilnehmen könnte oder wollte — der nicht einmal dem Namen nach zu begreifen im Stande wäre, was Liebe, reine ideale Liebe ist — der —"

„Halt!" rief Rupert, indem er seinen Säbel nahm und ihn mit affektirter Eilfertigkeit umzuschnallen begann. „Sobald Du auf den Gegenstand der idealen Liebe kommst, so thun wir am besten, wenn wir unserm Gespräche ein Ende machen. Ehe ich aber gehe, muß ich Dich wirklich bitten, Cyrilla entweder mit der Beschreibung der idealen Liebe zu verschonen oder ihr ehrlich zu sagen, daß Du zwar vor zwölf Jahren auf die gleiche Weise geredet und mit meinem armen Hofmeister Engelmann sentimental gethan hast, bis seine Leiden denen Werthers nur um wenig nachstanden, daß Du aber später in seiner Gegenwart Seiner Excellenz dem Grafen Falkenstein Deine Hand gabst. Laß sie wenigstens wissen, daß man auf die eine Weise sprechen und auf die andere handeln kann."

„Rupert, es ist lieblos von Dir, so leichtfertig von meiner ersten und einzigen Liebe, von dem Mor=

genstern meines Daseins zu reden, der, wenn auch der Glanz des Tages seine Helligkeit vermindert, doch, wie Du mir glauben kannst, am Firmamente meiner Erinnerung hinzieht und in allen dunkleren Augenblicken meines Lebens sichtbar wird.“

Rupert hustete leise und bedeckte seinen Mund, um ein Lächeln zu verbergen, wie er es immer machte, wenn er bemerkte oder vermuthete, daß Melanie die poetischen Ideen Anderer zum eignen Gebrauch verwendete. Sie verstand, was er meinte, und fuhr vernünftiger fort:

„Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Engelmann geheirathet haben würde, wenn wir Beide zusammen genug gehabt hätten, um die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten; aber Du darfst nicht vergessen, daß ich kein Vermögen hatte und —“

„Meine liebe Melanie, Du darfst Dich nicht der Idee hingeben, daß ich Dich tadle. Du hast in jedem Sinne des Worts weise gehandelt. Engelmann würde unglücklich geworden sein, und Du es in einem noch höhern Grade.“

„Nein, Rupert, nein! Noch nie hat es zwei Wesen gegeben, die sich am Geiste verwandter gewesen wären; noch nie gründete sich die Liebe wahrhafter auf das Gefühl und auf eine geheimnißvolle Vereinigung der Geister.“

„Sehr platonisch!“ sagte Rupert mit einer son=

derbaren Grimasse; „aber ich höre Dich nicht gern davon reden.“

„Und warum nicht? Sagen nicht die Swedenborgianer, daß der Geist, welcher in jener Welt einen verwandten Geist findet, sich mit ihm vereinigen kann und —“

„Ich kümmere mich nicht um das, was sie sagen,“ unterbrach sie Rupert; „es war in dieser Welt und vor zwölf Jahren, daß Du Dich mit einem sehr hübschen und talentvollen jungen Manne zu vereinigen wünschtest, es aber nicht thun durftest, da er arm und nicht von Adel war, — zum Glück für ihn und für Dich, denn ich möchte wissen, was für eine Pfarrersfrau Du abgegeben haben würdest, Melanie! Denke Dir nur Dich selbst auf Windhorst mit einem halben Dutzend ungezogener Kinder.“

„Ich hätte gern Kinder gehabt,“ seufzte Melanie.

„Ja, vielleicht kleine Grafen und Comtessen mit einer Menge französischer Bonnen und Kindermädchen zu ihrer Beaufsichtigung, aber nicht eine Bande lärmender Jungen, die Du jeden Morgen mit eignen Händen waschen und ankleiden müßtest. Stelle Dir statt Deines Rosaboudoirs die gescheuerten Dielen des Zimmers vor, in dem Du wohnen würdest, und wo es Dir unmöglich wäre, den Kindern zu entrinnen, die, wenn sie auch im Ganzen wohlgezogen genug sind, doch wie alle solche kleinen Thiere schreien,

kreischen, sich zanken, auf Stöcken reiten, die Möbel umwerfen, sich die Nasen krumm schlagen —"

„Du beschreibst so graphisch, Rupert," rief Melanie lachend, „daß man beinahe denken könnte, daß Du das Alles selbst erlebt hättest."

„Das habe ich auch; aber Du weißt, daß ich den Lärm liebe und ein großer Kinderfreund bin. Wenn ich mich in Windhorst befinde, so kommt die ganze Engelmannsche Familie stets zu mir, und Du machst Dir keine Idee davon, wie heiter sie das alte Schloß machen oder mit welcher Lust sie einander durch die großen Zimmer und Gänge jagen. Ich habe mehr Kinder als Hunde um mich, wenn ich einen Spaziergang mache, und ich bin nicht halb so rathlos, wie ihr Vater, wenn sie ungezogen oder müde werden. Du hast nie einen Menschen stärker aus seinem Gleise gebracht gesehen, als es Engelmann ist, wenn er ein Kind hat nach Hause tragen müssen."

„Ein Mann von so erhabenen und zarten Ideen" — begann Melanie.

„Ach, dummes Zeug! wenn ein Mann heirathet und sechs Kinder hat, so darf er sich nichts daraus machen, einmal das Eine oder Andere tragen zu müssen; aber er ist bis auf ein kleines Ueberbleibsel von Ueberfeinerung der angenehmste Gesellschafter, den man sich wünschen kann."

„Ich habe gehört," sagte Melanie, „daß Du

sein Haus besser eingerichtet und ihm in verschiedener Hinsicht beigestanden hast."

„Ich glaube, daß man ihn am besten durch seine Kinder unterstützen kann," sagte Rupert, „und ich habe daher seinen ältesten Jungen auf eine Schule geschickt."

„O Rupert, wie gütig das von Dir ist! Wie gern möchte ich etwas für ihn — ich meine für sie thun können!"

„Du kannst es," sagte Rupert, „und Du kannst mir zu gleicher Zeit einen Gefallen thun, wenn Du Dich nach den verschiedenen Mädchenschulen in Straßburg erkundigen willst. Engelmanns Frau hat sich dazu verstanden, sich auch von ihrer ältesten Tochter zu trennen; wenn Du also nächsten Herbst die nöthigen Erkundigungen in Bezug auf Religion und Moralität u. s. w. gemacht hast, so können wir sie ebenfalls fortschicken. Ich bin wegen meines Pathen Rupert genug ausgelacht worden; wenn ich aber mit Rupertina, wie man sie barbarischer Weise getauft hat, von Neuem anfinge, so würden die Witze gar kein Ende mehr nehmen."

„Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich morgen an Madame Joubert schreiben werde," sagte Melanie. „Du weißt, daß sie jetzt die Direktion in der Schule führt, worin ich acht Jahre meines Lebens zugebracht habe — weißt Du aber, daß ich Dein Beispiel befolgen und etwas für die Kinder thun

möchte, wenn Du denkst, daß es ihm nicht unangenehm sein würde. — Ich könnte eins davon adoptiren. Es wundert mich nur, daß ich nicht eher daran gedacht habe! Wilhelm würde sicherlich keine Einwendungen dagegen erheben. Sage mir, ist eins von den jüngern Kindern hübsch und von interessantem Aeußern, wie ihr Vater?"

„Sie sind Alle kräftige, gesunde Kinder; aber ich kann mich nicht entsinnen, daß eins davon rechtmäßige Ansprüche auf Schönheit zu erheben vermöchte. Fritz ist hübsch genug; aber Du würdest wahrscheinlich seine Augen für zu klein und seinen Mund für zu groß halten."

„O ich kann die Knaben gar nicht leiden, — ich meinte eins von den Mädchen."

„Es ist nur noch ein kleines Mädchen da, — die kleine Tony, sie ist nicht im Mindesten hübsch, aber das lustigste, originellste kleine Ding, das Du je gesehen hast. Es würde am Besten sein, wenn Du mich auf ein Paar Tage nach Windhorst begleitetest und Dir selbst ein Urtheil bildetest. Du hast Engelmann seit zwölf Jahren nicht gesehen; eine Begegnung mit ihm würde Deinem Glücke sehr zuträglich sein."

„Nein, Rupert, sie würde meinen Schmerz nur erneuern."

„Ich bin fest überzeugt, Melanie, daß sein Anblick, wie er jetzt ist, als eifrig arbeitender Vater von

sechs Kindern, mit einer voluminösen weißen Kravatte statt des offnen Hemdkragens, einem ungemein langschößigen Rocke statt des malerischen Sammetgewandes seiner Studententage — einem glatt rasirten geduldigem Gesicht statt des schnurrbärtigen, halb dichterischen Antlitzes, dessen ich mich noch undeutlich entsinnen kann — Deinen Erinnerungen so viel von ihrer Romantik rauben würde, daß Du auf lebenslang eine glücklichere Frau wärest."

„O Rupert, ich möchte ihn um Alles in der Welt nicht sehen — möchte mein Ideal von Allem, was es Edles, Poetisches und Schönes gibt, nicht vernichten! O warum hast Du das Licht getrübt, welches meine Jugendtage so glänzend erhellte, und selbst durch seine Rückspiegelung noch die Schatten der Gegenwart verscheuchte."

„Weil ich diesen eingebildeten Schatten verbannen möchte, und ich denke, daß das geduldige Gesicht und der langschößige Rock mir dazu großen Beistand leisten würde."

„Aber warum hast Du gesagt, daß er einen langschößigen Rock trage?" fragte Melanie vorwurfsvoll.

„Weil er es thut. Denke Dir ihn nur immer, wie ich ihn Dir jetzt beschrieben habe, dann wird der Präsident in Deiner Achtung ungeheuer steigen."

„Der Präsident — Wilhelm — den hatte ich beinahe vergessen! Heute ist der Jahrestag unsrer

Hochzeit, und ich hatte ein Paar Verse geschrieben, um ihn daran zu erinnern; er muß sie auf dem Tische gefunden haben, als er von seinem Spaziergange nach Hause kam."

Sie ging an eine Thür, welche in ein benachbartes Zimmer führte, und öffnete dieselbe leise. Der Präsident saß an einem mit Papieren, Broschüren und Schreibmaterialien bedeckten Tische; das concentrirte Licht einer Schirmlampe fiel auf eine Menge von amtlich aussehenden Briefen, und er war so eifrig damit beschäftigt, sie in ihre Couverts zu schieben, daß er den Schritt seiner herannahenden Gattin nicht hörte. Er war ein hochgewachsener, blasser, kräftig gebauter Mann; sein Kopf, von umfangreichen Dimensionen, war nur spärlich mit silbergrauem Haar bedeckt, welches einen Theil seiner hohen, intellecktuellen Stirn verbarg; unter seinen dicken und noch jetzt dunkeln Augenbrauen befanden sich helle, lichtgraue Augen, deren gewöhnlicher Ausdruck den nicht selten an Strenge streifenden Ernst eines tiefen Denkens verkündete; seine große adlerartige Nase paßte gut zu seinem festgeschlossenen Munde und breiten Kinn; sein Wesen war entschieden und beinahe hochfahrend; seine tiefe, sonore Stimme ließ sich selten in einer leichten Unterhaltung vernehmen; er war ein Mann, der weit eher Achtung und vielleicht selbst Furcht als Liebe einflößen konnte, und dies war hier der Fall gewesen. Melaniens Benehmen hatte einen peinlichen Grad von

Unsicherheit und beinahe Schüchternheit an sich, als sie sich ihm näherte, und sie flüsterte mehr, als daß sie sagte:

„Wilhelm, hast Du nicht — etwas — auf Deinem Tische gefunden?“

„Ein parfümirtes Gedicht auf Rosapapier,“ antwortete er, indem er eine Feder nahm und die Adressen seiner Briefe zu schreiben begann. „Ich habe so viel zu thun, Melanie, daß ich noch keine Gelegenheit hatte, es zu lesen.“

Sie streckte ihren Arm mit tief gekränkter Miene aus, um sich wieder Besitz von den Zeilen zu verschaffen, die sie als durch seinen Vergleich entweiht betrachtete. Er legte aber seine Hand auf die ihre, indem er sagte:

„Nimm es nicht übel, es soll gelesen werden, sobald ich diese Briefe an den Minister abgefertigt habe. Du weißt, daß dies der letzte Abend ist, den ich hier zubringe, und daß Alles in Ordnung sein muß, ehe ich diesen Tisch verlasse. Du würdest mir wirklich einen Gefallen thun, wenn Du mir die Verse vorläsest, oder mir sagtest, was sie enthalten; während ich diese Papiere versiegle.“

Und er zündete eine Kerze an und begann den geschmolzenen Siegellack herabträufeln zu lassen, aber sie wendete sich von ihm ab und sagte:

„O, ich wollte Dich nur daran erinnern, daß heute der Jahrestag unsrer Hochzeit ist; es hat keine

Wichtigkeit." . Er preßte zuerst sein großes Siegel fest auf den Siegellack, wendete sich darauf aber plötzlich um und rief:

„Es ist aber von großer Wichtigkeit; warum hast Du mir nichts davon gesagt, ehe ich spazieren ging — ich hätte dann zu einem Juwelier gehen und Dir eine Kleinigkeit kaufen können."

Melanie erröthete tief, wendete sich zu Rupert, der unter der Thür stand, und sagte mit vor Aerger zitternder Stimme:

„Das sind meine Prüfungen, Rupert. Du magst darüber lachen; aber — sie sind für eine Jede, die noch nicht ganz abgestumpfte Gefühle hat, sehr schwer zu tragen."

„Nun sprich nicht ungereimt, Melanie," sagte Graf Falkenstein, indem er ihr seine Hand hinstreckte: „ich habe nie solche Reden halten können, wie Du sie gern hörst; aber es freut mich, sagen zu können, daß wir im Ganzen seit zwölf Jahren recht gut mit einander ausgekommen sind und daß uns hoffentlich noch vernünftiges Glück genug bevorsteht. Das nächste Mal mußt Du mich es aber den Tag vorher wissen lassen, damit —"

„Damit Du mir eine Kleinigkeit kaufen kannst," unterbrach sie ihn.

„Ich wollte sagen, Broschen und Armbänder; ich weiß, daß Du dergleichen Dinger liebst."

„Glaube mir, daß sie, auf solche Weise gegeben,

für mich eben so wenig Werth haben — wie parfümirte Gedichte auf Rosapapier für Dich!"

„Streng, aber gerecht," sagte der Präsident halb lachend. „Nun, Melanie, sei nicht ärgerlich, sieh, ich werde für Dich etwas Sentimentales thun. Bis meine Briefe versiegelt und abgesendet sind — denn die Geschäfte müssen dem Vergnügen stets vorangehen, — sollen Deine Zeilen hier — in meiner Westentasche — wie Du siehst, gerade über meinem Herzen, bleiben. Kann ein vernünftiges Frauenzimmer wohl mehr verlangen?"

Melanie ließ ein halbes Lächeln blicken.

„Wohin gehst Du heute Abend?" fragte er, sich augenscheinlich bemühend, Interesse an ihren Plänen zu zeigen; aber er fuhr fort zu schreiben, während er hinzufügte: „Das gelbe Atlaskleid ist wahrhaft blendend und Du siehst ungewöhnlich hübsch aus."

„Cyrilla soll der Kronprinzessin vorgestellt werden," antwortete Melanie, indem sie auf einen Spiegel zuging, um sorgfältig die Thränen, welche sich in ihren Augen gesammelt hatten, hinwegzuwischen.

Eine bronzene Konsole begann die Stunde zu schlagen, es wurde gemeldet, daß der Wagen vorgefahren sei, und im nächsten Augenblicke erschien Cyrilla.

Rupert sprang ihr entgegen; da sie aber an Pünktlichkeit gewöhnt war, so warf sie nur einen Blick auf ihre Schwester und eilte sodann die Treppe

hinab. Als er ihr mit Melanien folgte, fragte er, wo er erwarten könne, sie im Laufe des Abends zu treffen.

„Wir gehen ins Theater und nachher zu den Polinskys.“

„Nun wohl, au revoir!“ rief Rupert munter; „wenn ich Zeit habe, so werde ich Dich sicher wieder sehen.“

Die wenigen Zwischenstunden waren jedoch hinreichend, um sein ganzes Mißtrauen von Neuem zu beleben und seinen Widerwillen gegen eine nähere Bekanntschaft mit Cyrilla zu verstärken. Obgleich ihn also die Neugier bewog, ihr noch zu einer späten Stunde zu den Polinskys zu folgen, stellte er sich doch nur schweigend in die Nähe der Thür des Zimmers, worin sie saß, und betrachtete sie aus einer seiner Ansicht nach sichern Entfernung. Er sah ein blondes Mädchen mit sehr weißem Teint und von einem so jugendlichen Aussehen, daß die ruhige Ungezwungenheit des Benehmens, womit es in einem breiten, niedrigen Purpurstuhle lehnte, wo es von Männern des verschiedensten Alters gänzlich umringt war, die es alle zu unterhalten oder interessiren zu können schien, ungemein auffallend wurde. Rupert hielt irrigerweise die durch Gewohnheit angeeignete Unbefangenheit für Koketterie und murmelte:

„Das ist vermuthlich auch eins von ihren Talenten, und sie ist hier Melanien ebenfalls voraus,

ohne auch nur halb so hübsch zu sein, wie sie. Wie hat meine Tante sich nur einbilden können, daß ich mich in das Kindergesicht verlieben würde."

Rupert war selbst noch zu jung, um die runde Wange, die volle Lippe, das Auge, dessen Weißes beinahe blau ist — die unzähligen Reize der frühen Jugend — nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Melaniens hohe Gestalt, strahlende Augen und markirte, regelmäßige Züge waren für ihn interessanter, und er würde sich ihr vielleicht genähert haben, wenn er nicht aus den verwunderten Gesichtern der sie Umgebenden geschlossen hätte, daß sie entweder von dem animalischen Magnetismus, oder von Geistern spreche, was Beides Dinge waren, gegen die er eine ganz besondere Abneigung hatte. Er blickte wieder nach Cyrilla hin, aber sie hatte den Kopf abgewendet, und nach einer momentanen Unschlüssigkeit ging er langsam und beinahe vorsichtig fort, als ob er fürchte, daß seine Cousine ihn sehen und seine Aufmerksamkeiten in Anspruch nehmen könne.

„Natürlich," dachte er, „hat sie von ihrer Mutter und ihrer Tante alle möglichen Instruktionen erhalten, wie sie mich fangen und festhalten soll."

„Du willst doch nicht so früh schon fortgehen, Adlerkron?" rief Hauptmann Stauffen, einer von den Offizieren seines Regiments, „Du wirst doch sicherlich warten, bis Du Deine Cousine singen gehört hast? Wenn sie es auch nur halb so gut thut,

wie sie spricht, so wird es sich für Dich gewiß der Mühe verlohnen.“

„Zeige Dich wenigstens,“ sagte Lieutenant Klemmhain, indem er ihn am Arme nahm, „werde den Polinskys sichtbar, wenn auch nur auf einen Augenblick, denn ich habe die Gräfin Falkenstein sagen hören, daß ihre Schwester nicht eher singen dürfe, als bis Du erschienen wärest.“

„Wirklich! nun dann,“ sagte Rupert mit höchst unmuthiger Miene, „dann kannst Du jetzt zu ihr gehen und ihr sagen, daß ich mich so eben auf ein sehr wichtiges Geschäft besonnen habe, welches mich unglücklicherweise verhindern wird, meine Cousine jetzt singen zu hören, daß ich sie aber in einigen Wochen Beide in Erfort zu sehen hoffe.“

Rupert stand auf der Straße. Sein Wagen war hinweggefahren und die Kälte des halb gethauten Schnees drang durch die Sohlen und die Seiten seiner dünnen Stiefel. Er blieb stehen und überlegte, ob er umkehren solle oder nicht.

Nein, er wollte es nicht thun. Melanie wußte also doch um das Komplott gegen ihn oder vermuthete es wenigstens; es bewies einen großen Mangel an Takt, daß sie gesagt hatte, daß Cyrilla warten müsse, bis er gekommen sei — seine Tanten würden in ihr nur eine ungeschickte Kupplerin finden — und was Cyrilla betraf, so würde es am Besten sein, ihre Hoffnungen sobald wie möglich zu ersticken; es war seine

Pflicht, bei dieser Veranlassung entschieden zu handeln.

Und er schritt die Straße hinab durch den um ihn aufschlagenden nassen Schnee, aber er achtete dessen eben so wenig wie der „leisen, stillen Stimme,“ die ihm zuflüsterte, daß er nicht mit seiner gewöhnlichen Güte und Rücksicht auf die Gefühle Anderer handle.

## Achtes Kapitel.

Erfort ist eine von den in Deutschland so häufigen alten Städten, die, nachdem sie eine hervorragende Stelle in der Jugendgeschichte des Landes eingenommen haben, und im Mittelalter der Befestigung für würdig erachtet worden sind, alle Wechselfälle der endlosen Kriege jener Zeiten haben erdulden müssen. Belagert, geplündert, verbrannt, war es stets wie ein Phönix wieder aus seiner Asche emporgestiegen, und selbst der letzte Brand, und zu einer späteren Zeit eine zweimalige Plünderung durch die Franzosen, hatten ihm nicht das Aussehen einer großen, volkreichen und wohlhabenden Stadt zu rauben vermocht, obgleich die Entfernung von der Seeküste und der Mangel an einem schiffbaren Flusse oder einem ausgedehnten Handel mehr als einem Engländer Zweifel daran eingeflößt haben würden. Die Stadt war nach dem letzten Kriege, der Meinung ihrer Bewohner nach, dadurch bedeutend leb=

hafter geworden, daß man die alten Wohnungen mehrerer historisch berühmten Markgrafen und Gaugrafen in Kasernen für die starke und lebenslustige Garnison verwandelt, und ihren Rang bedeutend erhöht hatte, indem man sie zum Sitze einer Provinzialregierung mit ihren achtbaren Vertretern der Civilgewalt in der Person von Assessoren, Räthen verschiedener Klassen, 2c. 2c. 2c., — und einem Präsidenten! — machte.

Der Präsident, Graf Falkenstein, wohnte in dem Regierungsgebäude, welches das größte und hübscheste Haus der Stadt war, und die ganze eine Seite des Platzes einnahm. Obgleich nun der untere Theil des Gebäudes ausschließlich für die Bureaus der ihm untergebenen Personen bestimmt war, blieb doch das zweite Stockwerk mit seiner langen Suite von Empfangszimmern gänzlich ihm zur Benutzung vorbehalten, oder vielmehr seiner Frau, welche dort an bestimmten Abenden bald eine gewählte, bald eine bunte Gesellschaft empfing.

Durch Stand und Vermögen in den ersten Rang gestellt, that Melanie, als ob sie alle socialen Unterschiede verlache und verachte. Sie sagte, und bemühte sich zu glauben, daß nur Talent und Erziehung einen Menschen über seines Gleichen erheben könnten, aber man hatte nie gesehen, daß sie eins von den selbstauferlegten Gesetzen, welche ihre Klasse von den Uebrigen unterschieden, übertreten hätte. Sie sprach in Gesellschaft fast stets Französisch oder halb Fran=

zösisch, dutzte jedes Mitglied ihrer Coterie und rief es bei seinem Taufnamen, während sie gegen die weniger von der Geburt und Mode begünstigten Mitglieder ihrer kleinen Welt unnöthig und mit Ostentation höflich war. Sie strebte als vornehme Dame nach literarischer Berühmtheit, und hatte, als sie nach Exfort kam, die Idee gehabt, Gelehrsamkeit und Vornehmheit mit einander zu vereinigen und die Neigungen und Beschäftigungen des größten Theils ihrer Bekannten völlig umzuwandeln. Es waren seit der Zeit ihrer „drei Experimente," wie sie selbst lachend die drei Soireen nannte, durch die sie gehofft hatte, eine neue Aera in der Exforter Welt zu beginnen, Jahre verflossen. Sie hatte, um ihren Zweck zu erreichen, die Absicht ausgesprochen, Lesegesellschaften zu geben und Männer von Gelehrsamkeit und Talent veranlaßt, Abhandlungen über Gegenstände, die sie für passend und zur Weckung der Neugier oder Fesselung der Aufmerksamkeit ihrer erwarteten Zuhörerschaft für geeignet hielt, zu schreiben. Am ersten Abend waren ihre Zimmer zum Ersticken voll gewesen, aber die Gesellschaft hatte sich augenscheinlich bald gelangweilt und offen gezeigt, daß sie es vorzog, zusammen zu flüstern. Die Einen machten das, was sie gehört hatten, lächerlich, Andere waren ehrlich genug, um zu gestehen, daß sie nicht verstanden hatten, was die ganze Geschichte bedeuten solle, aber eine noch größere Anzahl erklärte, daß es unerträglich langweilig sei, und würde, wenn sie sich

nicht geschämt hätte, nach der ersten halben Stunde nach Hause gegangen sein; und diese Art von Scham bewog Viele, bei der zweiten Soiree wieder zu kommen; die dritte dagegen war buchstäblich ohne Gäste gewesen.

Melaniens Hoffnungen, die Tonangeberin einer intellektuellen Gesellschaft zu werden, verflüchtigten sich und sie befolgte von jetzt an das Beispiel Anderer, jeden Winter zwei bis drei große Bälle zu geben, und Diejenigen, welche allgemeine Einladungen in ihr Haus hatten, im Frühling und Herbst wöchentlich zweimal zu empfangen.

Am Ende der langen Suite von Empfangszimmern befand sich eins, welches zur Bewohnung gewählt worden war, weil es an das Privatbureau des Grafen Falkenstein stieß. Er behielt sich das Recht vor, die Flügelthür zwischen ihnen zu verschließen, wenn er sich nicht beim Schreiben stören lassen wollte, oder sie zu öffnen, wenn er Gesellschaft oder Raum zum Auf- und Abgehen zu haben wünschte. Als Cyrilla am Tage nach ihrer Ankunft mit ihrer Schwester in diesem Zimmer saß, und auf die Meldung wartete, daß das Mittagsessen aufgetragen sei, hörte sie den Präsidenten mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit zu Jemandem sprechen, der kurz vor dem Oeffnen der Kommunikationsthür eingetreten war. Melanie erhob sich augenblicklich und schloß sich ihnen an, und Cyrilla unterschied kurz darauf die leisen Töne einer unbekannten

Stimme, welche sich nach ihrem Cousin Rupert erkundigte und die Frage stellte, ob er nicht bald wegen des Ankaufs von Freiland nach Exfort kommen werde.

„Ich kenne seine Absichten wirklich nicht," antwortete Melanie mit etwas beleidigtem Tone; „sein ganzes Benehmen war so sonderbar und unerklärlich, daß ich, selbst wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, ihn zu fragen, es wohl schwerlich gethan haben würde."

„Ich habe Dich eine gute halbe Stunde lang mit ihm sprechen hören," sagte der Präsident; „aber," fügte er ironisch hinzu, „er hat sich wahrscheinlich nach dem neuen Werke, welches Du jetzt schreibst, zu erkundigen vergessen."

„Es war nicht, weil er sich so — so unhöflich, möchte ich sagen, gegen mich benahm; es war seine Vernachläßigung Cyrillas, die mich ärgerte. Er sah sie an dem letzten Abend, wo wir uns in Berlin befanden, auf fünf Minuten, versprach, uns zu den Polinskys zu folgen, nahm sich aber, als er dort war, nicht einmal die Mühe, das Zimmer, worin wir uns befanden, zu betreten, und setzte dem Ganzen damit die Krone auf, daß er einen jungen Offizier seines Regiments zu mir schickte und mir sagen ließ, daß er durch ein Geschäft verhindert werde, sie singen zu hören! Ich dachte natürlicherweise, daß er sich am folgenden Morgen vor unsrer Abreise entschuldigen würde, aber er ließ sich gar nicht einmal blicken."

„Wir sind sehr früh abgereist," meinte der Präsident.

„Das," sagte die unbekannte Stimme, „das ist für Adlerkron keine Entschuldigung. Du weißt, daß er einer von den Männern ist, die weder ihre Stellung in der Welt, noch ihren Reichthum zu genießen wissen. Er ist stets früher aufgestanden, als die meisten von den unglückseligen Wesen, die, wie ich, dazu verurtheilt sind, ihr tägliches Brod selbst zu verdienen."

„Ich glaube, Eduard," sagte der Präsident, „daß Du an seiner Stelle eben so energisch gewesen sein würdest. Ich bin überzeugt, daß Du unter allen Umständen ein ehrgeiziger und fleißiger Mann wärest."

„Fleißig! ja — vielleicht — aber wenn ich Adlerkrons Vermögen hätte, so würde ich sicherlich ein ganz anderes Leben führen, wie er."

„Was sein Leben betrifft," sagte Melanie, „so habe ich mir sagen lassen, daß es tadellos sei, und wenn ich auch um Cyrillas willen jetzt etwas böse auf ihn bin, so muß ich doch gestehen, daß ich selten ein großmüthigeres oder gutmüthigeres Wesen gekannt habe."

„O er ist nur zu gutmüthig," sagte die gleiche Stimme. „Wenn ich an seiner Stelle wäre, so sollten die Offiziere meines Regiments weder meine Pferde reiten, ohne mich zu fragen, noch in Windhorst freies

Quartier haben. Ich halte diese Art von Gutmüthigkeit für Schwäche."

„Er ist ungemein beliebt," begann Melanie.

„Er wird für einen sehr gutmüthigen Menschen gehalten, und das ist vielleicht das höchste Ziel seines Ehrgeizes, aber es ist nicht das des meinen."

„Und welches Ziel hat Dein Ehrgeiz?"

„Kein Geringeres, als in zwanzig Jahren Finanzminister zu sein."

„Du hast Recht, Eduard," rief der Präsident. „Wenn die Umstände Deine Aussichten begünstigen, so wüßte ich Keinen, der durch seine Talente für das Amt passender wäre."

„Unterdessen," sagte Melanie, in das Gesellschaftszimmer tretend, „mußt Du mir erlauben, Dir meine Schwester vorzustellen. Cyrilla, dies ist unser Neffe, Graf Zorndorff."

Er war ein junger und ungewöhnlich hübscher Mann, dessen sehr blasse Züge durch sein schwarzes Haar und die großen dunkeln Augen noch mehr hervorgehoben wurden. Seine Manieren waren ruhig, seine Stimme leise und sehr angenehm. Obgleich er vollkommen gut gekleidet war, zeigten doch die kleinen Einzelnheiten seiner Toilette eine unverkennbare Nachlässigkeit, von welcher die meisten Leute dachten und sagten, daß sie aus dem Bewußtsein entspringe, daß seine persönlichen Vorzüge ihm Vernachlässigung des Kostüms wohl gestatteten. Diejenigen, welche so ur-

theilten, befanden sich aber im Irrthum; nur Wenige, vielleicht Keiner, verstanden überhaupt seinen Charakter, denn nur Wenige oder Niemand studiren jemals den Charakter Derjenigen, mit welchen sie nicht geradezu leben müssen, und Viele, sehr Viele wandern durch die Welt, ohne jemals überhaupt einen Charakter studirt zu haben, indem sie blos die Menschen nehmen, wie sie sie finden, und eine Art von unbestimmter Ueberraschung fühlen, wenn Andere anders handeln, als sie es an ihrer Stelle gethan haben würden. Solche Leute gleichen Kindern, welche ein Buch mit Kupferstichen durchblättern, unter denen die Erklärungen in einer ihnen unbekannten Sprache geschrieben stehen. Die Darstellungen von Scenen des häuslichen Lebens können sie begreifen, wenn auch selbst hier Vieles unbeachtet an ihrem Auge vorübergeht; wenn aber das Bild etwas Neues oder Ungewöhnliches darstellt, so wenden sie das Blatt um, nachdem sie es eine kurze Zeit lang mit einem Gemisch von Neugier und Verwunderung betrachtet haben, ohne etwas von dem Schatze hohen Interesses oder dem Stoffe zu tiefen Gedanken, welchen sie eingebüßt haben, zu ahnen. Das Studiren des Charakters läßt sich mit der Erlernung einer neuen Wissenschaft oder Sprache vergleichen. Je ausgebildeter der Geist ist, desto weniger fühlt man die ersten Schwierigkeiten, und wenn diese einmal überwunden sind, so drängt sich uns eine Welt von bisher unbekannten Ideen auf, oder es kommen

intellektuelle Schätze in unsern Bereich, die uns vielleicht unser ganzes übriges Leben hindurch Beschäftigung und Genuß gewähren.

Diese Abschweifung soll keineswegs das Vorspiel zu einer Zergliederung des Kopfes oder Herzens des Grafen Zorndorff bilden; wir wollen ihn eben so, wie Cyrilla, auf die Weise sehen, wie es ihm beliebte, zu erscheinen, und das war kalt und gleichgiltig. Er redete bei Tische unablässig von Politik, zog sich darauf mit dem Präsidenten in dessen Studirzimmer zurück und richtete, als er wieder im Salon erschien, seine ganze Unterhaltung halblaut an Melanien.

Der Präsident forderte Cyrilla zum Singen auf, und während er sich auf seinem Stuhle zurücklehnte und ein Ausdruck vollkommener Befriedigung sich über seine strengen Züge stahl, hörte Graf Zorndorff zwar zu sprechen auf, beugte sich aber über ein Buch und schien von Allem, was um ihn vorging, nichts wahrzunehmen. Sobald die Uhr Zehn schlug, stand er auf, nickte seinem Onkel eine gute Nacht zu, murmelte gegen seine Tante einige Worte, verbeugte sich leichthin vor Cyrilla und verließ das Zimmer.

„Nun,“ rief Melanie, sich mit einem Blicke halb unterdrückten Triumphs zu ihrer Schwester wendend, „nun, Cyrilla, was denkst Du von ihm?“

„Meinst Du den Grafen Zorndorff? Ich weiß es kaum — ich habe so wenig mit ihm gesprochen. Er scheint ein feiner Mann zu sein.“

„Bist Du denn blind, liebstes Wesen? Er ist wohl der schönste Mann, den Du in Deinem Leben gesehen hast.“

„Leicht möglich, aber ich habe ihn nicht aufmerksam betrachtet.“

Der Präsident blickte lächelnd auf.

„Eduard hat einmal ausnahmsweise keinen Eindruck gemacht,“ sagte er ruhig. „Cyrilla ist zu vernünftig, um Bewunderung an einen Kopf zu verschwenden, ohne zu wissen, was für Gehirn darin steckt. Ich glaube es ist Plato, welcher sagt: Nur der Geist ist schön.“

„Er hat gemeint, daß die Schätzung der Schönheit von dem Geiste abhängt,“ sagte Melanie, „und je mehr Verstand wir haben — je stärker unsere Phantasie ist, — desto vollkommener ist die Wahrnehmung des Schönen. Ich muß gestehen, Cyrilla, daß ich nie eine Person gesehen habe, der es so an Schönheitsgefühl gemangelt hätte, wie Dir.“

„Ich glaube, daß es bei dem gegenwärtigen Anlaß ein höchst glücklicher Umstand ist,“ sagte Graf Falkenstein.

„Ich kann Dir nicht beistimmen, Wilhelm. Es ist ein Verlust unberechenbarer Freuden, wenn eine Person keine Wahrnehmungsgabe für das Schöne besitzt, mag der Gegenstand nun ein Bild, eine Statue, ein Mann oder ein Weib sein.“

„Hm!“ sagte Graf Falkenstein, sich das Kinn rei-

bend; „die Wahrnehmungsgabe für die Schönheit eines Weibes ist allerdings mitunter nöthig, um einen Mann dessen Schwächen übersehen zu lassen.“

Melanie bewegte sich mit stummer Würde auf einen Marmortisch zu, wo drei kleine antike silberne Leuchter standen, und begann sich mit dem Anzünden der darauf steckenden Kerzen zu beschäftigen.

„Ich denke,“ sagte Cyrilla entschuldigend, „ja ich bin beinahe überzeugt, daß ich den Grafen Zorndorff mehr beobachtet haben würde, wenn er mit mir gesprochen, oder wenn er den Anschein gehabt hätte, die Musik zu lieben.“

„Eduard verliert dadurch „unberechenbare Freuden,“ daß er kein Ohr für Musik hat,“ sagte Graf Falkenstein.

„Er hat keine Abneigung gegen Vokalmusik,“ rief Melanie eifrig, „nicht die geringste Abneigung, sobald er die Worte deutlich hören kann.“

„Das heißt,“ sagte der Graf, „er hat nichts dagegen, eine poetische Idee selbst durch Vermittlung eines Liedes zu empfangen.“

„Ich halte es für äußerst unklug von Dir, Wilhelm, daß Du Dich bemühst, Cyrilla Vorurtheile gegen eine Person einzuflößen, mit der sie so viel umgehen muß.“

„Und ich, Melanie, halte es für noch unklüger, daß Du Dich bemühst, sie für eine Person einzuneh-

men, die — die — entschieden die schlechteste Partie in Erfort ist."

Cyrilla lachte.

„Ich muß Euch Beiden einen Stein vom Herzen nehmen," sagte sie, „und Euch versichern, daß ich weder für, noch gegen ihn eingenommen bin, und," fügte sie mit einem leichten Erröthen hinzu, „daß ich auch nicht nach Erfort gekommen bin, um mich nach einer Partie umzusehen."

„Nun," sagte der Präsident; „ich kann weiter nichts sagen, als daß ich hoffen will, daß Du auf meinen Neffen eben so wenig Eindruck gemacht hast, als er auf Dich gemacht zu haben scheint. Es ist für ihn ein glücklicher Umstand, daß sich sein Herz nicht so leicht durch seine Ohren verwunden läßt, wie das meine."

„Du brauchst um Cyrilla keine Besorgnisse zu hegen," bemerkte Melanie, „denn wenn auch Cyrillas Aeußeres ihn angezogen haben mag, so paßt sie doch in andern Beziehungen nicht im Mindesten für ihn. Ich habe selten zwei Personen von so verschiedenem Charakter gesehen."

„Um so besser," erwiederte Graf Falkenstein; „um so besser; aber siehst Du, die Leute lieben mitunter gerade diejenigen, welche genau das Gegentheil von ihnen selbst sind — ich erwähne als Beispiel nur mich. Kann es auf der Welt zwei Menschen geben, die einander unähnlicher sind, als wir?"

„Ich schmeichle mir, daß das nicht möglich ist,“ antwortete Melanie, indem sie das Zimmer verließ.

Cyrilla blieb einen Augenblick an der Thür ihrer Schwester stehen und sagte:

„Ich möchte wissen, weshalb Du Graf Zorndorffs Namen nie gegen mich erwähnt hast. Ich hatte keine Idee davon, daß Du hier einen Neffen besäßest.“

„Er ist noch nicht lange in Exfort,“ antwortete Melanie ausweichend; „erst seit er die Anstellung als Kammerassessor erhalten hat. Unsere andern Neffen, die Falkensteins, halten keinen Vergleich mit ihm aus; aber dessen ungeachtet werden sie unser ganzes Vermögen erben, während sich der arme Eduard, so gut er kann, durch die Welt helfen muß. Das ist es, was ihn so traurig, so unzufrieden — zuweilen beinahe so misanthropisch macht.“

„Aber,“ sagte Cyrilla, „wie viele Männer befinden sich auf dieser Welt in der gleichen Lage, ohne deshalb traurig oder misanthropisch zu sein.“

„Das ist leicht möglich, aber nicht solche Männer wie Eduard. Ich sehe ihn nie mit Rupert zusammen ohne zu wünschen, daß sie die Plätze mit einander vertauschen könnten; die einfachen Gewohnheiten und die gedankenlose Lustigkeit Ruperts passen vollkommen für ein Leben der gewöhnlichsten Art, während das zarte Gefühl Eduards, welches beinahe bis zu einer krankhaften Reizbarkeit steigt, ihn zu dem

unglücklichsten Menschen machen werden, wenn nicht der Zufall oder Einfluß seinen Ehrgeiz begünstigen."

„Gute Nacht," sagte Cyrilla, indem sie sich zum Gehen wendete, „Du hast mich vollkommen überzeugt, daß er schwerlich für mich passen wird, selbst als Bekannter — und ich vermuthe, daß er täglich hier ist."

„Er ist täglich hier und Ihr werdet unvermeidlich so viel zusammenkommen, daß ich ihm von Berlin aus über Dich geschrieben habe — ich will aufrichtig gegen Dich sein, liebe Cyrilla, und Dir sagen, daß Deine Erscheinung so idealisch, so essentiell poetisch und zart ist, daß ich für seinen Seelenfrieden gezittert habe und —"

„Und," unterbrach sie Cyrilla, „daß Du ihm empfohlen hast, gegen mich beinahe unhöflich zu sein? Er muß Dir wegen Deiner Sorge für sein Glück sehr verpflichtet sein. Darf ich fragen, weshalb Du es nicht für nöthig gehalten hast, mich ebenfalls zu warnen?"

„Deine Erziehung," antwortete Melanie, „müßte von dem, was ich vermuthete, sehr verschieden gewesen sein, wenn Du einen ernstlichen Gedanken an irgend Einen, der sich in seiner Lage befindet, verschwenden könntest. Ich bin überzeugt, daß Du über diesen Gegenstand eine reichliche Menge von Instruktionen erhalten hast."

„Das mag wohl sein," antwortete Cyrilla, „es

gibt aber einige Dinge, die ich nicht habe lernen können, und zufällig ist dies eins davon. Die Mama und Fernanda pflegten sich zuweilen in meiner Gegenwart von solchen Dingen zu unterhalten und sprachen ohne Zweifel sehr vernünftig und weise darüber — aber ich — möchte weit lieber glauben, daß es auf dieser Welt — Liebe — gibt."

„Die gibt es — die gibt es!" rief Melanie enthusiastisch; „die gibt es, und weder Reichthum noch Rang können ihre Stelle ersetzen. O Cyrilla, wenn Du nicht ein Leben ewiger Reue führen willst, so laß Dich nie durch irgend etwas verlocken, einen Mann zu heirathen, ohne zu fühlen und überzeugt zu sein, daß er ebenfalls für Dich die Art von Liebe empfindet, welche die einzig echte ist — eine Liebe, die durch Verwandtschaft der Geister eingeflößt wird! Die Liebe verdient diesen Namen nicht, wenn sie nicht auf das Gefühl des Herzens gegründet ist und durch eine geheimnißvolle Vereinigung der Geister Aufschwung erhält. Gute Nacht, Liebste," fügte sie, sich hastig in ihr Zimmer zurückziehend, hinzu, „ich höre Wilhelm bereits in seinem Ankleidezimmer. Morgen wollen wir diese wichtige Frage ausführlicher besprechen."

„Melanie ist sehr — sehr sentimental," dachte Cyrilla, indem sie nach ihrem Gemache ging; „aber sie ist auch in einem hohen Grade bezaubernd. Das arme Ding! ich weiß, daß sie überredet worden ist, den Präsidenten zu heirathen, ohne sich etwas aus

ihm zu machen, und ich fange jetzt an zu vermuthen, daß sie einen Andern lieber gehabt hat. Ich wollte, ich könnte den Brief sehen, den sie an jenen Grafen Zorndorff geschrieben hat; er muß einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben, denn nach dem ersten, ziemlich unangenehmen festen Anstarren, hat er mich den ganzen Abend über nicht wieder angesehen."

## Neuntes Kapitel.

Tage und Wochen vergingen — Cyrillas Freunde und Bekannte vervielfältigten sich mit der Leichtigkeit, welche in der Jugend so gewöhnlich, in späteren Jahren so unmöglich ist. In vielen Häusern, wo sie Gefährtinnen ihres eignen Alters fand, wurde sie intim, und man versetzte sie zuweilen durch die Menge von Fragen über ihren Cousin Rupert, welche man dort an sie richtete, in nicht geringen Unmuth. Hatte er nicht im Sinne, Freiland zu kaufen? — Hatte er nicht gesagt, daß er vom Militär abgehen und sich in der Nähe von Exfort niederlassen wolle? — Wen er wohl heirathen werde? — Ob sie ihn nicht für sehr liebenswürdig halte? — Habe sie je einen Dilettanten so gut singen hören, wie ihn? — u. s. w. u. s. w. u. s. w. Und sie konnte keine einzige von diesen Fragen beantworten, so einfach sie auch waren, obgleich

sie einen von ihren nächsten Verwandten betrafen. Die Vernachlässigung Ruperts trat auf diese Weise so unverkennbar an den Tag, daß sie sich zuerst pikirt, und dann beinahe erzürnt fühlte, wenn auch nur sein Name genannt wurde. Einige von ihren andern Freundinnen waren nicht weniger neugierig in Bezug auf die Absichten und Beschäftigungen Graf Zorndorffs, der, wie sie wußten, beinahe ganz im Hause seines Onkels lebte, und Cyrilla versicherte ihnen vergeblich, daß sie ihn kaum kenne, und nie mit ihm spreche; sie blieben ungläubig und besaßen dazu wohl ein Recht, denn sie hatten an den Abenden, wo die Gräfin Falkenstein Gesellschaften gab, bemerkt, daß er ihr aus einem Zimmer in das andere folgte, sich in ihre Nähe stellte, auf das hörte, was sie sagte, sich zuweilen in das Gespräch mischte und Alles dies mit dem Anstriche einer nachlässigen Vertraulichkeit that, welche Männer, die viel in der Welt gelebt haben, sich so gut gegen sehr junge Damen zu geben wissen; aber es war Keiner von ihnen bekannt, und eben so wenig konnte es ihnen Cyrilla auseinander setzen, daß am folgenden Tage, wenn sie bei Tische zusammen trafen, ein Rückfall eingetreten war und er sich gegen sie abermals kalt oder gleichgiltig benahm, und ausschließlich mit seinem Onkel und seiner Tante beschäftigte.

Eines Nachmittags, als er mit verschränkten Armen und dem Anscheine nach in tiefe Träume ver-

sunken, in dem Gesellschaftszimmer saß, näherte sich Melanie Cyrillen, die sich eben mit einer Aquarellzeichnung beschäftigte, deutete auf Zorndorff, und bat sie, eine Skizze von ihm zu machen.

„Es wird nicht schwer sein, da er so ruhig sitzt,“ fügte sie hinzu; „er hat sich in den letzten zehn Minuten nicht bewegt.“

„O, es kann nichts Leichteres geben,“ sagte Cyrilla munter; „er ist ein wahrer steinerner Gast — bewegungslos und unbeweglich; ich kann sein Gesicht zeichnen, ohne ihn auch nur anzusehen. Schau her — ist es so recht?“

Melanie beugte sich über sie und rief:

„Vortrefflich! es kann nichts Aehnlicheres geben! Welch ein außerordentliches Talent zum Porträtiren Du haben mußt!“

„Ich glaube,“ sagte Cyrilla, indem sie nachlässig der Gestalt ihre Umrisse gab; „ich glaube, daß dies eher eine Uebung meines Gedächtnisses ist. Soll ich dem Kopfe etwas Farbe geben?“

„Ich bitte Dich, thue es.“

Unterdessen saß der steinerne Gast aufrecht mit leicht gerötheter Wange, blitzenden Augen und einem alle Züge seines Gesichts überziehendem Ausdrucke der Ueberraschung und des Vergnügens da.

„Ich denke,“ meinte Melanie, „daß Du ihm ein wenig mehr Farbe geben könntest.“

„Kein Bischen,“ sagte Cyrilla entschieden.

„Deine Skizze hat mir besser gefallen," fuhr Melanie fort, „die Umrisse waren vollkommen."

„Sie ist noch immer da," entgegnete Cyrilla, „die wenige Farbe, welche ich hineingebracht habe, kann sie nicht verändert haben."

„Sie ist da und auch wieder nicht da," sagte Melanie, „Du hast jetzt dem Kopfe einen kalten, hochmüthigen, unzufriedenen Ausdruck gegeben."

„Es ist eine Skizze, die der Erinnerung ihren Ursprung verdankt," sagte Cyrilla, ihren Bleistift hinwerfend, „und so," fügte sie, die Achseln zuckend, hinzu, „ist mir Graf Zorndorffs Kopf — beinahe — stets — erschienen."

Melanie ging mit der Zeichnung in der Hand in das andere Zimmer, um sie dem Präsidenten zu zeigen. Graf Zorndorff stand auf, näherte sich Cyrilla, setzte sich neben sie auf einen Stuhl und bemerkte, nachdem er einige Minuten lang zugesehen hatte, wie sie ihre Farben wieder in Ordnung brachte und ihre Paletten in den Kasten legte, mit seinem gewöhnlichen leisen, schön modulirtem Tone:

„Es thut mir leid, daß mein Kopf einen so unangenehmen Eindruck auf Sie gemacht hat, Fräulein von Adlerkron; werden Sie mir erlauben, Sie einer kleinen Ungerechtigkeit in Ihrem Urtheile über mich zu zeihen?"

„Ueber Ihren Kopf, — nicht über Sie."

„Mein Kopf! nun das bin ich selbst — mein

Alles — Alles, was ich auf Erden besitze! Mein Kopf muß mir mit einiger mechanischen Unterstützung von Seiten meiner Hände mein Brod verdienen, mir Kleider und ein Obdach — und vielleicht einige von den Luxusgenüssen verschaffen, welche die Civilisation beinahe zum Lebensbedürfnisse gemacht hat."

„Wir sprachen bloß von dem Ausdrucke Ihrer Züge," bemerkte Cyrilla.

„Sie haben gesagt, daß ich Ihnen kalt und hochmüthig erschienen sei," fuhr Zorndorff fort, „ich bin weder das Eine noch das Andere."

„Leicht möglich," sagte Cyrilla, mit ihrem Bleistift spielend, „vielleicht ist es die Regelmäßigkeit Ihrer Züge, die Ihnen einen strengen Ausdruck ertheilt."

„Ich bin weder streng noch hochmüthig, und nur zu gewiß nicht kalt." Wenn Cyrilla ihn angesehen hätte, so würde sie wenigstens die letztere Behauptung geglaubt haben. Sie that es nicht, und er fuhr fort: „Kalt! so kalt, wie der Hekla unter seiner Eisrinde! Auf die Anklage der Unzufriedenheit erkläre ich mich für schuldig."

„Melanie nennt es Trauer, und das Wort klingt besser," sagte Cyrilla lächelnd.

„Wir wollen der Sache den richtigen Namen geben — Unzufriedenheit. Ich bin ganz und gar mit mir — mit meinem Lebensloose — kurz mit der ganzen Welt unzufrieden."

„Und ich finde eine solche Unzufriedenheit so un=

billig, daß ich mich, statt Sie zu bemitleiden, Sie auszulachen versucht fühle, und es thun würde, wenn ich dazu gut genug mit Ihnen bekannt wäre," sagte Cyrilla, indem sie ihren Stuhl zurückschob.

„Bleiben Sie, Fräulein von Adlerkron, — nur einen Augenblick! — Sie sagten oder deuteten an, daß ich — oder, wenn Sie wollen, mein Kopf, Ihnen nicht stets unangenehm sei."

„Habe ich das gethan? Ich habe wahrscheinlich gemeint, daß Sie in Gesellschaft liebenswürdiger aussähen, als hier im täglichen Leben für uns."

„Sie hätten kaum eine Bemerkung machen können, die geeigneter wäre, mich in ein unvortheilhaftes Licht zu stellen, und sie ist nicht ganz unbegründet und nicht ganz ohne Ursache. Bei Ihnen ist gerade das Gegentheil der Fall. Sie sind tausendmal reizender, tausendmal bezaubernder, wenn wir uns ganz allein befinden, als wenn man Sie unter der Menge sieht."

„Ihre Worte können doppelsinnig genommen werden," sagte Cyrilla lachend. „Sie können meinen, daß ich eine muntere Art von Person bin, mit der es angenehm ist, täglich ein paar Stunden zuzubringen, oder —"

„Angenehm! o etwas mehr, als angenehm!"

„Oder Sie können auch meinen, daß ich zu unbedeutend bin, um unter Andern bemerkt zu werden."

„Sie verschwinden, oder sind vielmehr weggewor-

sen wie eine exotische Blume in dem Tafelbouquet eines Gärtners," sagte Zorndorff mit zunehmender Lebhaftigkeit. „Man kann nie eher eine Blume so bewundern, wie sie es verdient, als bis man sie allein sieht. Eine Rosenknospe, z. B., ist bei aller ihrer innern Schönheit eine Blume, die nur wenig bemerkt wird, wenn sie mit Jasmin, Jonquillen, Geranien und Dutzenden von anderen, einen Theil von den pyramidalischen Bouquets bildet, die die Gärtner so gern binden — ich sehe nie eins, ohne an einen Ballsaal zu denken — ich bin nie in einem Ballsaal, ohne an ein Bouquet zu denken."

„Eine ganz nette Idee," sagte Cyrilla, sich halb belustigt, halb gleichgiltig auf ihrem Stuhle zurücklehnend.

„Wenn man ein derartiges Bouquet ansieht," fuhr Zorndorff fort, „so wählt man selten eine Blume aus, um sie besonders zu bewundern." Er hielt einen Augenblick inne und fuhr darauf fort: „Wenn man mich jedoch eine nehmen läßt, — eine Rosenknospe, eine Lilie, oder was Sie wollen, und mir gestattet, sie in ein Glas Wasser zu setzen; wenn man mir Zeit läßt, sie nach Muße zu betrachten und zu bewundern, so werde ich sie bald für äußerst schön und vollkommen halten und mich wundern, daß ich selbst unter den andern nicht augenblicklich eine ihr ähnliche herausgesucht habe."

„Sie haben Recht," sagte Cyrilla, „alle Pflan=

zen sind schön, wenn sie sorgfältig betrachtet werden, und," fügte sie, sich über das vor ihr liegende Papier beugend und beinahe unbewußt Rosenknospen und Lilien zu zeichnen anfangend, hinzu, „und die ganze Idee ist wirklich so poetisch, daß man sie in Verse kleiden könnte."

„Lachen Sie mich aus?" fragte er ruhig.

„Nein, ich dachte an das, was mir Melanie vor einigen Tagen gesagt hat."

„Was hat sie Ihnen gesagt?"

„Daß Sie einige köstlich phantastische, verzweiflungsvolle Gedichte geschrieben, und sie unter einem angenommenen Namen herausgegeben haben."

„Eine Jugendthorheit, von der ich gehofft hatte, daß sie in Vergessenheit gerathen wäre," sagte Zorndorff lächelnd.

„Sie sagte ferner," fuhr Cyrilla schelmisch fort, „daß Sie mitunter in poetischer Prosa reden könnten."

„Das war jetzt nicht meine Absicht," antwortete Zorndorff, indem er aufstand; „aber wenn Sie meine Allegorie nicht verstehen können oder wollen, so lassen Sie mich Ihnen mit einfachen Worten sagen, daß Sie, wenn ich mich auch für noch so sicher halte, so lange ich Sie von Andern umgeben sehe, doch meinem Seelenfrieden gefährlich werden könnten, wenn ich mich der Neigung hingäbe, rückhaltslos mit Ihnen zu sprechen, die ich beständig fühle."

Cyrilla blickte ihn einen Moment mit Erstaunen

an. Einige verwirrte Gedanken an einen eisbedeckten Vulkan, Bouquets, Ballsäle und Rosenknospen verfolgten einander in ihrem Geiste — dann kam die ziemlich klare Idee, daß Graf Zorndorff, der kalte, unerforschliche Marmormensch, nicht so unempfindlich sei oder gewesen sei, als sie es gedacht hatte. Einem Gefühl befriedigter Eitelkeit folgte ein Lächeln unzweideutiger Freude, das sich in ein munteres Lachen verwandelte, in welches Zorndorff einfiel, während er sagte:

„Ich wollte, Sie lachten immer, dann würde ich nichts zu fürchten haben.“

„Du würdest nichts zu fürchten haben?“ wiederholte Melanie, die jetzt zu ihnen trat. „Von was in aller Welt redet Ihr?“

„Ich habe mich bemüht, Deiner Schwester die Gründe auseinander=zu=setzen, aus welchen ich ihre Gesellschaft vermeide, und ich wollte, ich könnte ihr begreiflich machen, daß ich nicht immer der langweilige, widerwärtige Mensch bin, als welchen ich mich in den letzten sechs Wochen gezeigt habe.“

„Langweilig und widerwärtig! Ich bin überzeugt, daß Cyrilla nie gedacht hat —“

„Entschuldige mich, Melanie, ich habe wirklich Deine Lobeserhebungen des Grafen für wenigstens etwas übertrieben gehalten. Daß er nicht langweilig war, konnte ich aus seinen Gesprächen mit Andern erkennen; so weit es mich betrifft, muß ich aber sa=

gen, daß er der einzige Mann ist, welchen ich jemals unfreundlich gegen mich und — eher widerwärtig als angenehm gefunden habe."

„Das war mehr, als ich beabsichtigt hatte," rief Zorndorff mit ungewöhnlicher Wärme; „aber in solchen Dingen ist kein Mittelweg möglich, und von jetzt an werde ich mich geben, wie ich bin."

„Eduard, lieber Eduard," rief Melanie mit bestürzter Miene, „hast Du schon wieder Alles vergessen, was ich Dir gesagt habe?"

„Nein, ich erinnere mich dessen vollkommen, und einiger andern Dinge ebenfalls; aber es ist ungereimt, ein gegenwärtiges Vergnügen aus der unbestimmten Furcht zu vermeiden, daß es ein zukünftiges Unglück vermehren könne. Fräulein von Adlerkron soll nie wieder Veranlassung erhalten, sich über meine Unfreundlichkeit zu beklagen."

Die Meldung, daß aufgetragen sei, machte dem Gespräche ein Ende; aber Cyrillas Interesse war erregt, und um so mehr, als das Gesicht ihrer Schwester einen ungewöhnlichen Ernst angenommen hatte. Zorndorff folgte weder an diesem Tage noch jemals nachher seinem Onkel in sein Studirzimmer, sondern schloß sich Melanien und Cyrillen nach Tische an und las oder plauderte den ganzen Abend über mit ihnen.

## Zehntes Kapitel.

Die Erklärung Zorndorffs machte auf Cyrilla einen tiefen und dauernden Eindruck, und auch sein späteres Benehmen war nicht geeignet, denselben zu schwächen. Obgleich er nicht geradezu ihre Gesellschaft suchte, so schien er sie doch wenigstens nie zu vermeiden, und sprach, wenn sie beisammen waren, natürlich und dem Anscheine nach ohne Rückhalt über jeden Gegenstand, ließ sich über seinen wählerischen Geschmack auslachen und hörte ernsthaft ihre Vorlesungen über den Einfluß eines ungezügelten Ehrgeizes an. Zu stolz, um eitel zu sein, war er für seine ganz ungewöhnlichen Vorzüge augenscheinlich vollkommen gleichgiltig, und in dem Maße, wie Cyrilla dies wahrnahm, bemerkte sie auch dieselben und eignete sich allmälig ein Gefühl für das „Schöne" an, welches selbst ihre Schwester zufriedengestellt haben würde,

wenn sie es für angemessen erachtet hätte, sie wieder zu befragen. Zorndorff stieg täglich in ihrer Achtung — wie hätte es auch anders sein können? Der Präsident zog ihn in wichtigen Geschäften zu Rathe, Melaniens Lobsprüche hörten nicht auf, und sie kamen Cyrillen nicht mehr übertrieben vor. In der Gesellschaft von Exfort wurde er allgemein als Tonangeber betrachtet, ohne sich die geringste Mühe gegeben zu haben, diese Auszeichnung zu erlangen, und es konnte für Cyrilla nicht länger unbemerkt bleiben, daß sie selbst gegen ihren Willen begonnen hatte, „seinen Seelenfrieden zu gefährden.“ Sie verzieh, wie es an ihrer Stelle jedes Mädchen gethan haben würde, die Blicke, welche zuweilen dieses Geheimniß verriethen — verzieh ihm eher, als er es selbst that, und fühlte mit seinem hochherzigen Ankämpfen dagegen einen Grad von Mitleid, der beinahe an die Liebe streifte. Eben diese Anstrengungen seinerseits, seine zunehmende Bewunderung und Neigung zu überwältigen und zu verhehlen, waren dasjenige, was ihrem Umgang ein eigenthümliches Interesse verlieh. Sie begann zu verstehen, warum er unzufrieden war, und selbst unbestimmte Wünsche zu hegen, daß sie als reiche Erbin geboren sein möchte; aber erst, nachdem er auf einige Tage nach Berlin gereist war, entdeckte sie, wie ungemein schal alle übrigen Männer waren — wie äußerst nothwendig seine Gesellschaft seiner Tante und seinem Onkel sein mußte! Vielleicht war sie froh,

als er nach Exfort zurückkehrte. Sie gab ihm auf einen Augenblick ihre Hand, aber es war merkwürdig, daß Cyrilla, als ihn Melanie mit Wärme bewillkommnete und die Versicherung hinzufügte, daß sie es beinahe unmöglich gefunden hätten, ohne ihn zu leben, kein Wort sagte, sondern über ihre Arbeit gebeugt, ihr Gesicht, welches sich plötzlich auf ganz ungewöhnliche Weise geröthet hatte, etwas abwendete. Zorndorff wurde durch ihr Schweigen nicht im Mindesten verletzt, im Gegentheil folgte auf seine überraschte Miene bald ein befriedigtes Lächeln und eine sichtbare Aufheiterung, welche einige Zeit anhielt.

„Ich habe Ihren Cousin Rupert sehr oft gesehen," bemerkte er endlich.

„Wirklich!" sagte Cyrilla nachlässig.

Zorndorff lachte.

„Ich erwartete," sagte er, „mit Fragen nach dem Thun und Lassen einer so hochwichtigen Person bestürmt zu werden."

„Hochwichtigen?" wiederholte Cyrilla, „ich habe wirklich nichts von seiner Wichtigkeit gewußt."

„Nun, ist er nicht das Haupt und die Hoffnung Ihrer Familie?" fragte er ironisch.

„Das mag ihm in den Augen meiner Tante in Salzburg Wichtigkeit verleihen, was aber mich betrifft —"

„Was Dich betrifft," sagte Melanie, „so kann ich mir leicht vorstellen, daß ein wenig alltägliche

Höflichkeit, ein sehr kleiner Beweis von Freundschaft, als Du in Berlin warest, ihn in Deiner Meinung weit höher gehoben haben würde, als alle seine Besitzungen. Ich will hoffen, Eduard, daß Du ihm gar keine Auskunft über Cyrilla gegeben hast."

„Er hat nach keiner gefragt."

„Du willst doch damit nicht sagen, daß er gar nicht von uns gesprochen habe?"

„Nicht gerade das. Er sagte, daß Ihr hoffentlich Alle wohl seiet, oder etwas dergleichen. Ihr wißt natürlich, daß er Freiland gekauft hat und das Haus prächtig einzurichten beabsichtigt?"

„Ich befinde mich über Alles, was ihn betrifft, in totaler Unwissenheit."

„Er wird morgen hier sein, um Dir jede gewünschte Auskunft zu ertheilen."

„Morgen!" wiederholte Melanie, und hierauf wendete sie sich zu ihrer Schwester und fügte hinzu: „Cyrilla, Du wirst mir wirklich einen Gefallen thun, wenn Du bei seiner Ankunft nicht in der Nähe zu sein suchst — wenn Du ihn auf ein Paar Tage vermeidest."

„Ich glaube nicht, daß er bemerken wird, ob ich hier bin oder nicht," bemerkte Cyrilla halb lachend.

„Aber Eduard, denkst Du nicht, daß wir ihn auf irgend eine Weise für seine Vernachlässigung bestrafen sollen?" fragte Melanie.

„Ja. Wenn ich indessen ein Gutachten abgeben dürfte, so würde ich sagen, daß eine systematische, ruhige Gleichgiltigkeit, so lange er sich hier befindet, weit besser wäre, als wenn man ihn auf irgend eine Weise vermiede, was zu Auseinandersetzungen führen würde."

„Es ist nicht leicht, gegen ihn gleichgiltig zu sein — er ist dafür zu gutmüthig — und dann, weißt Du, kann er den Gedanken nicht ertragen, irgend Jemand beleidigt zu haben, und wird sich gewiß auf irgend eine närrische Weise entschuldigen oder uns das, was er gethan hat, dadurch in Vergessenheit bringen, daß er etwas Anderes thut."

„Wir wollen ihm sogleich sagen, für wie nichtsnutzig wir ihn halten und wie böse wir auf ihn sind," schlug Cyrilla vor.

„Er wird Sie mißverstehen," sagte Zorndorff, „und überzeugt sein, daß Sie ihm Avancen machen. Wenn Sie überhaupt nicht sorgfältig alle Ihre Handlungen und Worte abwägen, so wird er aller Wahrscheinlichkeit nach denken, daß Sie ernstliche Absichten auf sein Herz und seine Hand haben."

„Das ist wahr," sagte Cyrilla. „Diese Schwäche von ihm hatte ich vergessen."

„Diese Narrheit!" sagte Zorndorff etwas höhnisch.

Der Präsident, welcher während ihres Gesprächs ins Zimmer getreten war, bemerkte:

„Wenn Ihr Rupert so gut kenntet wie ich, so würdet Ihr ihm die Furcht zu gute halten, daß die Leute Absichten auf ihn haben. Er hat in dieser Beziehung ein gutes Theil Erfahrung gehabt. Eduard hätte Euch Auskunft genug über die Sache geben können, wenn er nicht gerade zu jener Zeit von seinen eignen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen worden wäre — nicht wahr, Eduard?“

Zorndorff biß sich in die Lippen und murmelte etwas davon, daß Studentenliebschaften selten von großer Wichtigkeit seien.

„Das darfst Du nicht sagen, Eduard. Wir können hoffen, daß es Ausnahmen gibt, und daß —“

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche,“ sagte Zorndorff, indem er hastig aufstand, „Sie haben mich aber so eben daran erinnert, daß ich von dem alten Sommerfeld eine lange Mittheilung für Sie in Bezug auf die letzte Anleihe, bei der er betheiligt war, zu überbringen habe.“

„Ein sehr natürlicher Uebergang,“ sagte Graf Falkenstein. „Erzähle mir aber zuerst, wie der alte Mann den Tod seines Sohnes ertragen hat.“

„Er ist resignirt, sieht aber krank aus und spricht oft stundenlang nichts. Seine Tochter befindet sich in großer Unruhe um ihn.“

„Es thut mir leid, das zu hören. Der Tod ihres Bruders muß bei ihrer schwachen Gesundheit ein schwerer Schlag für sie gewesen sein.“

„Wir — ich meine sie — hat ihn seit beinahe zwei Jahren erwartet," sagte Zorndorff; „es war endlich eine wahre Erlösung."

„Aber sie schien mir eine Person von so ungemein starken Gefühlen zu sein."

„Jawohl, von entsetzlich starken Gefühlen," sagte Zorndorff, die Achseln zuckend.

„Ihr Vermögen wird jetzt ungeheuer sein," bemerkte der Präsident.

„Das wird es," sagte Zorndorff; „aber sie kann sich damit doch keine Gesundheit erkaufen."

„Ich erinnere mich, etwas von diesen Sommerfelds gehört zu haben," sagte Melanie — „Bankiers, — ungeheuer reich, — aber ich denke nicht, daß ich sie irgendwo getroffen habe."

„Wohl nicht, aber ihr Reichthum macht sie bemerkenswerth genug und ist jetzt sämmtlich in einem Mädchen konzentrirt," antwortete der Präsident.

„Ich bemitleide sie," sagte Melanie. „Man muß jedes Frauenzimmer, dessen Vermögen groß genug ist, um Abenteurer anzulocken, bemitleiden; es ist weit besser, keinen Heller zu besitzen und die Gewißheit zu haben, um seiner selbst willen gewählt zu werden."

„Und was nützt es, gewählt zu werden, wenn die Wahl nicht in unsrer Macht steht?" fragte Cyrilla ruhig. „Ich würde nicht anstehen, das Vermögen, und meine Aussichten auf Glück damit, anzuneh=

men, wenn es mir angeboten würde. Die Verwandten armer Mädchen," fügte sie lachend hinzu, „sind meist so unbillig, zu erwarten, daß sie sich mit Haus und Hof begnügen und dankbarlich annehmen werden, was sie eben darin finden."

„Die Verwandten von Männern, die sich in der gleichen Lage befinden, haben nicht selten die gleiche Idee," sagte Zorndorff.

„Es ist unverzeihlich für einen Mann, aus interessirten Beweggründen zu heirathen," begann Cyrilla.

„Nicht unverzeihlicher, als wenn es ein Mädchen thut," rief Zorndorff, indem er durch das Zimmer auf ihren Stuhl zuschritt, „und überdies gefährdet er sein Glück weniger, als ein Frauenzimmer, welches sich in einer ähnlichen Lage befindet."

„Er verdient es völlig zu verlieren," erwiederte Cyrilla, „denn ein Mann kann durch Fleiß und Anstrengung für sich sorgen und sich eine Selbstständigkeit verschaffen, aber was können wir thun?"

„Ich fürchte, daß sich kaum bezweifeln läßt, was Fräulein von Adlerkron thun wird," murmelte Zorndorff, indem er sich mit einem erzwungenen Lächeln zu seinem Onkel wendete.

„Wir wollen hoffen," sagte der Präsident mit Ernst, „daß bei ihr die Klugheit und die Neigung sich vereinigen werden, um sie für die gleiche Person zu bestimmen."

Am folgenden Tage kam Rupert an. Auf Me-

laniens Verlangen verschwand Cyrilla durch die eine Thür, als er zur andern eintrat. Sein Besuch war ein kurzer und eiliger; er versprach, den nächsten Tag wieder zu kommen und — erkundigte sich nicht nach Cyrilla. Melaniens Entrüstung war grenzenlos, Cyrilla erröthete, Zorndorff lachte, der Präsident fragte, was es gebe, aber Niemand wollte es ihm erklären. Es sei seiner Beachtung nicht werth — es wäre reiner Unsinn. Der Respekt, welchen seine ganze Haushaltung vor ihm hegte, war so groß, daß man es nie wagte, ihn mit einem von den kleinen häuslichen Ereignissen und Scherzen bekannt zu machen, die am Ende doch die Summe des häuslichen Lebens bilden. Und doch war er weder ein unverträglicher Mann noch ein Tyrann, sondern nur ein so unbeugsamer Herr, daß man sich ihm mit Ehrerbietung nahte, mit Zurückhaltung zu ihm sprach, und ihn so viel wie möglich vermied.

Am folgenden Tage ging Cyrilla absichtlich und gern hinweg, und Melanie empfing ihren Cousin Rupert mit einer zurückhaltenden Würde, die jedoch von ihm gänzlich unbemerkt blieb.

Er schritt mit einer abscheulichen Ahnungslosigkeit seiner Ungnade im Zimmer umher, besichtigte die Bücher, blätterte in den Noten umher und setzte sich endlich an den Zeichnentisch Cyrillas, wo er eine Zeitlang bei der Betrachtung ihrer Skizzen vollkommen still blieb.

„Wie gut sie zeichnet," bemerkte er plötzlich.

„Meinst Du Cyrilla?" fragte Melanie.

„Jawohl — wo ist sie?

„Ausgegangen."

„Wann wird sie wohl wiederkommen?"

„Ich weiß es nicht."

„Nicht? Das ist sonderbar. Hast Du ihr nicht gesagt, daß ich heute herzukommen beabsichtigte?"

„Natürlich. Aber — sie war bereits versagt."

„Wirklich? Es wird aber doch höchst wahrscheinlich von keiner Wichtigkeit sein."

„Nun — nein — sie ist gerade auf dieselbe Weise versagt, wie Du an dem Abend, wo Du nicht Zeit hattest, in Berlin mit ihr zu sprechen."

„Ach, sie ist auf mich böse?"

„Nicht so sehr, wie ich es an ihrer Stelle gewesen sein würde, aber doch hinlänglich, um nicht das geringste Verlangen zu fühlen, Dich zu sehen."

„O ich verlange und wünsche nichts dergleichen," erwiederte Rupert. „Ganz im Gegentheil; aber dessen ungeachtet, Melanie, glaube ich, daß ich wohl daran thun werde, heute bei Dir zu speisen und mich mit ihr auszusöhnen; sie könnte sich sonst am Ende weigern, nach Freiland zu gehen."

„Sie ist bereits dort gewesen; wir haben ausdrücklich, um es ihr zu zeigen, ein Pickenik veranstaltet."

„Ich meine kein Pickenik," sagte Rupert, „ich

erwarte, daß Ihr Alle kommen und bei mir wohnen werdet — der Präsident kann jeden Morgen nach Erfort hereinfahren und zum Diner wieder kommen."

„Aber," sagte Melanie lächelnd, „die Einrichtung ist von einer — eh — doch etwas zu ländlichen Art, um Dir zu gestatten, Gesellschaft bei Dir zu empfangen. Ich gebe zu, daß Gartenstühle und fichtene Tische im Ueberfluß vorhanden sind, aber —

Rupert lachte.

„Sei unbesorgt, liebe Melanie. Ich weiß, daß es, wenn Du auch sehr gern Schäfergedichte liesest und schreibst, doch in der Wirklichkeit nichts geben kann, was Du mehr fürchtest, als ihre praktische Ausführung, und Du bist die allerletzte Person von der Welt, die ich wagen würde, zu Gartenstühlen und fichtenen Tischen einzuladen! Meine Möbel sind längst bestellt, und etwa ein Dutzend Zimmer befinden sich bereits in einem ganz wohnlichen Zustande — es war in Betreff des Deinen, daß ich gestern so große Eile hatte. Du hast einmal gesagt, daß Du Rosamöbel liebtest, weil sie gut für Personen mit dunklem Haar paßten, oder so etwas dergleichen; und so —"

„Wie ist es möglich, daß Du Dich an etwas erinnert hast, was ich wahrscheinlich vor Jahren gesagt habe?" fragte Melanie mit einiger Ueberraschung, „es muß um die Zeit gewesen sein, wo mein Boudoir neu möblirt wurde."

„Ganz richtig; aber ich würde vielleicht Deine

Bemerkung vergessen haben, wenn ich Dich nicht später in dem Boudoir gesehen und gefunden hätte, daß Du in rosenrothem Lichte vollkommen unwiderstehlich aussahst. Du saßest wie gewöhnlich da und schriebst Verse, aber während Du die Sylben zähltest, brachtest Du ein Juwelenkästchen in Ordnung, was Deinem Aussehen ein so reizendes Gemisch von Occident und Orient verlieh, daß ich mich, da noch Dein schwarzes Haar dazu kam, für welches ich stets eine Art von Passion gefühlt habe, sofort und ohne mich zu besinnen, sterblich in Dich verliebte."

„Unsinn, Rupert!"

„Es ist wirklich wahr, das versichere ich Dir. Wenn mein armer Onkel noch lebte, so könnte er für mich Zeugniß ablegen, denn ich habe ihm meine Liebe vertraut."

„Nun," meinte Melanie lachend, „was sagte er dazu?"

„Er sagte, daß es das Beste wäre, was mir hätte begegnen können — daß eine sentimentale Neigung zu einer Frau von Talent und Rang, wie Du, für mich vom größten Vortheile sein und mich besser formiren würde, als irgend etwas Anderes auf der Welt. Du siehst also, daß Du, ohne es zu ahnen, zu meiner Erziehung mitgeholfen hast."

„Wenn das der Fall ist," sagte Melanie, „so muß ich gestehen, daß Du Deine Dankbarkeit für meine Dienste auf eine ganz merkwürdige Weise bewiesen

hast. Kein Mensch, selbst Wilhelm nicht, hat mich je so offen lächerlich gemacht, wie Du."

„Das," sagte Rupert, „ist das Merkwürdigste von Allem. Selbst, wenn ich wirklich über Dich lachte, bewunderte ich Dich, und hätte Dich unter keiner Bedingung anders haben mögen, als Du warst."

„Du mußt mir einige Zweifel an dem Vorhandensein Deiner Bewunderung erlauben, Rupert."

„Nein, das werde ich nicht — wenn Du so viele andere sonderbare Dinge glaubst, so mußt Du das ebenfalls glauben. Ich versichere Dir, daß ich, kurz ehe ich Berlin verließ, um mich hier festzusetzen, es für sehr möglich zu halten begonnen hatte, daß zwischen uns — trotz der Verschiedenheit unsers Charakters — eine geheimnißvolle Sympathie der Seelen —"

„Geister, nicht Seelen;" unterbrach ihn Melanie ernsthaft.

„Du hast doch sonst immer Seelen gesagt!"

„Ich glaube nicht, daß ich es gethan habe. Wenn es aber auch geschehen sein sollte, so hat mich doch Eduard von den Nachtheilen einer unrichtigen Anwendung der Ausdrücke: Körper, Seele und Geist überzeugt. Der Körper ist dasjenige, was wir mit den Pflanzen und der niedrigsten Klasse der Thiere in Gemeinschaft haben — die Seele ist nicht mehr, noch weniger, als das unsichtbare Wesen oder Leben des Körpers, und wenn wir so sprechen, geben wir uns blos den höchsten Rang unter den Thieren."

Rupert machte eine aufmerksame Miene und sie fuhr fort:

„Wenn nun auch manche Thiere in der Schöpfung, sowohl der Form, wie der Organisation nach eine starke Aehnlichkeit mit dem Menschen besitzen, so liegt doch in Wirklichkeit ein unübersteiglicher Abgrund zwischen ihnen. Es ist die Vernunft, oder der Geist, wodurch uns eine ganz ausschließliche Stellung in der Schöpfung angewiesen wird."

„Oho!" rief Rupert, „das klingt besser, als die Gespenster und Kobolde, von denen Du vergangenes Jahr so viel zu sprechen pflegtest, nachdem Du Justinus Kerners Seherin von Prevorst gelesen hattest. Vermuthlich ist es Zorndorff müde geworden, zu thun, als ob er an einen solchen Haufen von wunderbaren Phantasien glaube, und hat es versucht, Deinen Geist auf etwas Anderes zu richten."

„Da bist Du ganz im Irrthum, Rupert; ich will Dir jedoch weiter nichts erklären, als daß man, um eine Ideenverwirrung zu verhindern, beim Sprechen, statt des Wortes Körper, Seele sagen muß, was sein Leben und Wesen ausdrückt, und für das, was gewöhnlich die unsterbliche Seele genannt wird — das Wort Geist."

„Seele und Geist," wiederholte Rupert, „und gar kein Körper. Wenn ich mich aber nicht irre, so sagt die Seherin Kerners auch, daß nach dem Tode

der Geist sowohl von der Seele, wie von dem Verstand und Herzen getrennt werden wird."

„Das wird er," rief Melanie eifrig, „und wenn Du mir einmal die Richtigkeit der Ausdrücke Seele und Geist, zugibst, so hört alle Verwirrung auf — so hat jede unnöthige Verwunderung über die Verbindung von so verschiedenartigen Dingen, wie Geist und Körper, ein Ende; wir brauchen nur die Seele als Verbindungsglied anzunehmen, wenn Du nichts dagegen hast. —"

„Nicht das Mindeste," sagte Rupert, indem er Cyrillas Album zumachte und zu ihr trat.

„Nun dann, Rupert, siehst Du, besteht zwischen dem Geiste und der Seele eine Aehnlichkeit, welche hinlänglich ist, um eine Amalgamirung zu gestatten, denn während der Geist immateriell, von der Materie ganz gesondert dasteht, fehlt es der Seele, als dem leitenden oder belebenden Prinzip des Körpers, nicht an einem gewissen Bewußtsein der Existenz, obgleich sie durch das Denken und Vorstellen nicht dazu gelangen kann, sich zum Objekt des Gedankens zu nehmen oder die Idee der Idee zu formiren."

„Wir wollen hiervon ein anderes Mal sprechen, wenn ich mehr Zeit habe," sagte Rupert, indem er aufstand, „und ich hoffe, Dir jetzt wohl dazu Glück wünschen zu können, daß Du Dir eine „Idee der Idee" gebildet hast, welche hoffentlich alle Erscheinungen, die Deinem innern Frieden so schädlich waren,

wenn Du Dich allein in einem Zimmer oder im Dunkeln befandest, in die Flucht schlagen wird."

„Nun nicht eben das," antwortete Melanie mit einiger Verlegenheit, „denn, siehst Du, die beiden Systeme gestatten —"

„Eine Amalgamirung!" rief Rupert. „Es würde zu viel Zeit wegnehmen, das zu beweisen, meine liebe Melanie, und muß ebenfalls auf einen andern Tag verschoben werden. Es ist nöthig, daß ich mich jetzt fortmache, wenn ich Dir das Vergnügen meiner Gesellschaft bei Tische gewähren soll."

„Sorge, daß Du zu rechter Zeit kommst, Rupert, — Du weißt, daß Wilhelm das Warten nicht ausstehen kann."

„Dann wartet keine Minute auf mich; und höre, Melanie," fügte er, noch unter der Thür stehen bleibend, hinzu, „sei doch so gut, Zorndorff daran zu verhindern, vor Cyrilla von Religion oder Philosophie zu reden. Sie ist noch sehr jung, weißt Du, und er könnte ihr den Kopf mit Zweifeln und Ungewißheit anfüllen."

„Du scheinst Dir eine ganz falsche Idee von Cyrilla zu machen, Rupert. Sie ist allerdings jung, aber sie hat weit mehr gelesen, gesehen und gehört, als Du denkst, und kann ihre Ansichten so gut behaupten, wie es nur von einem — Frauenzimmer zu erwarten ist."

„O, ich habe die höchste Achtung vor ihrem Ver-

stand und ihrer Erziehung, das versichere ich Dir. Dessen ungeachtet mußt Du aber zugeben, daß metaphysische Spekulationen für die meisten Menschen nutzlos, wo nicht gefährlich sind. Ich beklage Diejenigen, welche sich die Philosophie zum Studium machen. Was haben alle unsere Systeme für ein Resultat gehabt? Wir haben eine Menge von merkwürdigen Hypothesen zusammengebracht, und in der Fabrikation derselben eine eben solche Berühmtheit erlangt, wie die Engländer in ihren Messerwaaren und die Schweizer in ihren Uhren."

„Aber," sagte Melanie, „auf unsern Universitäten werden unter dem Namen Philosophie eine Menge von Dingen gelehrt, welche interessant und belehrend sind, ohne im Mindesten gefährlich zu sein."

„Du weißt recht gut, daß ich das nicht gemeint habe — ich bezog mich auf den Skeptizismus Zorndorffs."

„O ich versichere Dir, daß er sich in dieser Beziehung sehr gebessert hat. Cyrilla ist ihm darin von großem Nutzen gewesen."

„Wirklich?"

„Er geht jetzt regelmäßig in die Kirche, hört die Predigt mit der größten Aufmerksamkeit an und spricht nachher mit uns davon. Vergangenen Sonntag hat er Notizen aufgeschrieben, und am Abend die ganze Predigt fast Wort für Wort aus dem Gedächtniß hergesagt."

„Um sich darüber lustig zu machen?“ rief Rupert mit leicht gerunzelter Stirn.

„Ganz und gar nicht. Im vollen Ernst — er ist ungemein beredt, Du mußt ihn einmal hören.“

„Nein, vielen Dank,“ sagte Rupert, indem er der Thür zuschritt, „ich höre lieber eine weniger beredte Predigt, von einem zum Predigen Autorisirten, — von einem Manne, wie Engelmann, dessen Wandel eine lebende Predigt der Lehren ist, die er verkündet.“

## Eilftes Kapitel.

Melaniens Bemerkung, daß Rupert den Gedanken nicht ertragen könne, einen Menschen beleidigt zu haben, war vollkommen richtig. Obgleich er beabsichtigte, seine Gleichgiltigkeit gegen seine Cousine und im Nothfalle seine Entschlossenheit, sie nicht zu heirathen, an den Tag zu legen, hatte er doch kaum gehört, daß sie über seine Vernachlässigung ungehalten war, als ihm diese auch leid that und er sie wieder gut zu machen wünschte. Auf etwa halbem Wege nach Freiland wurde die Stimme des Gewissens so laut und vorwurfsvoll, daß er sein Pferd wendete, schnell nach Exfort zurückritt, Toilette zum Diner machte und eine volle Stunde, ehe er erwartet wurde, nach dem Regierungsgebäude eilte. Cyrilla und Zorndorff befanden sich im Salon; die zum Arbeitszimmer des Präsidenten führende Thür war offen und man vernahm den schweren Schritt, mit welchem er darin auf und

ab ging, während er seinem Sekretär mit leiser Stimme diktirte. Cyrilla war mit Lesen, Zorndorff mit Schreiben beschäftigt, als Rupert gemeldet wurde, und sie blickten bei seinem Eintritt Beide auf.

Er nickte Zorndorff vertraulich zu, schritt schnell zu Cyrilla hin, beugte sich nieder und küßte ihre Wange; aber es geschah mit einer Nonchalance, die durch den Umstand, daß er im gleichen Momente seine Handschuhe auszog und seine Augen im Zimmer umherschweifen ließ, um Melanien zu suchen, etwas zu klar an den Tag gelegt wurde. Nun war Cyrilla, wie alle jungen und hübschen Mädchen, nicht geneigt, sich bereitwillig bloßen Pflichtküssen zu unterwerfen; sie würde von denselben gern völlig verschont geblieben sein, und bemühte sich, durch ein sehr bedeutsames Kopfschütteln ihren Unmuth darüber kund zu geben, ja sie beugte sich sogar über ein Buch und that, als lese sie, während er mit einem höchst löblichen Bemühen, ernsthaft und zerknirscht zu erscheinen, sagte:

„Ich höre, daß Du auf mich böse bist, Cyrilla, und ich muß gestehen, nicht ganz ohne Grund; ich will jedoch hoffen, daß Du mir meine — Unachtsamkeit — Nachlässigkeit — Gedankenlosigkeit — oder welchen Namen Du sonst meinem Vergehen ertheilen magst, verzeihen wirst, wenn ich — aber vielleicht wird es das Beste sein, was ich thun kann, wenn ich Dir den wahren Grund davon mittheile."

„Wenn ein Grund dafür vorhanden ist,“ antwortete Cyrilla, während sie ruhig mit den Blättern ihres Buches spielte, „wenn ein Grund vorhanden ist, so ist kein einziges von den Worten, deren Du Dich bedient, der rechte Name für das, was Du gethan — oder vielmehr nicht gethan hast.“

„Ei, selbst Melanie hätte mir keine bessere Antwort geben können,“ rief Rupert lachend. „Ich hatte nicht erwartet, daß Du meine Worte auf diese Weise abwägen würdest.“

„Natürlich nicht,“ sagte Cyrilla, „ich habe von Melanien gehört, daß Du mich noch für ein wahres Kind hältst.“

„Als ich Dich das letzte Mal sah, liebe Cyrilla, warst Du ein Kind; die dazwischen liegenden Jahre sind schnell vergangen und Du hast Dich fast gar nicht verändert — ich meine in Deinen Zügen. Selbst die langen, blonden Locken sind noch gerade das, was sie ehemals waren. O warum,“ sagte er, sie leicht berührend, „warum sind sie nicht schwarz, oder auch nur dunkelbraun?“

„Weil ich eine Adlerkron-Windhorst bin,“ antwortete Cyrilla; „und während sie Dich an unsere nahe Verwandtschaft erinnern, sagen sie Dir auch eben so deutlich, als es Worte vermöchten, daß ihre Farbe Dich nie auf irgend eine Art interessiren oder Dir etwas angehen kann.“

„Thun sie das? Ich möchte wissen, ob Deine

Mutter Deinen Locken — erlauben würde, auf diese Weise zu mir zu sprechen; — die Tante würde es sicherlich nicht thun."

„Was die Mama erlauben würde, weiß ich nicht, und was die Tante erlaubt, kümmert mich nicht."

„Sie hat Dir also etwas davon gesagt."

„Wovon?" sagte Cyrilla, indem sie fragend emporblickte.

„Von mir."

„Kein Wort — keine Sylbe — aber ich habe von Andern gehört, daß Du die lächerliche Schwäche hättest, Dir einzubilden, daß jedes Mädchen, das gegen Dich die alltäglichste Höflichkeit beweist, nothwendiger Weise wünschen müsse, Dich zu heirathen."

„Wer hat mich auf diese Weise verleumden können?" rief Rupert, während sich ein aus Aerger und Scham gemischtes Erröthen über seine Züge breitete. „Für welchen schwachen Thoren mußt Du mich halten!"

„Nicht gerade das," sagte Cyrilla; „denn die Person, von welcher ich die Mittheilung habe, sagte zugleich mehr als andeutungsweise, daß Du Dein Vermögen und nicht Deine Person für den Gegenstand der Pläne des ganzen weiblichen Geschlechts hieltest."

Rupert blieb länger als eine Minute stumm.

„Du kannst, wie es scheint, die Anschuldigung nicht ganz ableugnen," fügte Cyrilla hinzu.

„Ich dachte jetzt nicht daran," entgegnete Rupert, „ich — ich wollte, wir wären allein — ich möchte ganz offen gegen Dich sein."

„Er ist zu eifrig beschäftigt, um uns zu hören," sagte Cyrilla mit einem Blicke auf Zorndorff; „aber wir können auf das Sopha am Fenster gehen, wenn Du willst."

Und sie gingen auf das Sopha und Rupert flüsterte ihr aufrichtig und rückhaltslos die ganze Geschichte von den Plänen seiner Tante zu. Cyrilla legte seiner Mittheilung nicht solche Wichtigkeit bei, wie er es erwartet hatte, sondern schien die ganze Geschichte für sehr belustigend zu halten, aber die muntere Antwort und das leichte Lachen, wodurch er so vollkommen beruhigt wurde, vernichteten eben so vollkommen den Gleichmuth des Grafen Zorndorff. Sie hatte gedacht, daß er zu eifrig mit Schreiben beschäftigt sei, um sie zu hören, aber er hatte Rupert mit der ganzen Vertraulichkeit eines nahen Verwandten seine Cousine liebe Cyrilla nennen und sie duzen hören, was, wie er wußte, alle Schranken, die sich einer vollkommenen Vertrautheit entgegenstellen, an sich schon niederreißt; er sah Cyrilla mit ihm nach einem entfernten Sopha gehen, und flüstern und lachen. Und dort waren sie jetzt, als ob sie ihr ganzes Leben lang beisammen gewesen wären, und redeten von Orten und Personen, mit denen er unbekannt war.

Er hielt im Schreiben inne, stützte den Kopf

auf die Hand und gab sich einer langen Träumerei von ernsterer als angenehmer Art hin, deren Resultat der Entschluß zu sein schien, weder auf die Unterhaltung der Cousins hinzublicken, noch sie zu stören, denn er nahm seine Papiere zusammen und ging damit in das Arbeitszimmer des Präsidenten.

„O ich bin Zorndorff höchlichst verbunden, daß er sich fortgemacht hat,“ bemerkte Rupert.

„Ich fürchte, daß wir ihn gestört haben,“ sagte Cyrilla; „er schrieb eben etwas Wichtiges für seinen Onkel.“

„Was hat ihn bewogen, eine solche Schreiberei in dieses Zimmer zu bringen?“

„Er sagt, daß ihm die Temperatur hier und der Geruch der Blumen behage,“ antwortete Cyrilla.

„Welch ein üppiger Bursche!“ rief Rupert; „er ist unverändert geblieben und unveränderlich. Aber hm, — wovon sprachen wir eben? Von meinem Onkel Karl — oder von der Zeit, wo wir in Aachen waren — oder nein — von unserer Tante in Salzburg, glaube ich — ist sie nicht ein entsetzliches Frauenzimmer?“

„Ein höchst unliebenswürdiges und widerwärtiges,“ sagte Cyrilla.

„Und dann ihre Knauserei. Es ist unerträglich, was man in ihrem Hause von der Kälte zu leiden hat.“

„Gott sei Dank, daß ich nie bei ihr zu leben genöthigt gewesen bin,“ entgegnete Cyrilla.

„Aber ich war es,“ sagte Rupert; „und länger, als mir gefiel. Ich schlug jedoch, sobald ich die Universität verlassen hatte, vor, auf Reisen zu gehen, und als der Onkel mir seine Einwilligung dazu verweigerte, trat ich in die Armee — mehr um von ihr loszukommen, wie aus irgend einem andern Grunde. So lange der Onkel noch lebte, blieb sein Haus natürlich mein Hauptquartier; als sie aber Wittwe wurde, dekampirte ich gänzlich. Wenn sie den General Zorndorff geheirathet hätte, wie wir erwarteten, so hätte es mich, obgleich ich dadurch die Hälfte meines Erbtheils verloren haben würde, doch vielleicht bewogen, bei ihnen zu bleiben, wenn auch mehr des Spaßes der Sache wegen, als weil ich gerade damals sein Adjutant war.“

„General Zorndorff!“ wiederholte Cyrilla; „Ist er etwa ein Verwandter von —“

„Nur sein Vater, aber ein von ihm so verschiedener Mann, wie man sich nur immer einen denken könnte; sie waren während einiger von den Revolutionsjahren, die jetzt der Geschichte angehören, mit einander verlobt gewesen; da sie aber Beide einen hitzigen Charakter besaßen, zankten sie sich und schickten einander alle Briefe und Haarlocken zurück. Der Krieg trennte sie, und unsere Tante heirathete den Onkel Gottfried.“

„Welch ein Leben er mit ihr geführt haben muß!" bemerkte Cyrilla.

„Kein so schlimmes, wie Du denkst; er war einer von den ruhigen Männern, welche selbst thun, was ihnen beliebt, und Andere das Gleiche thun lassen. Er beaufsichtigte seine ausgebreiteten Spekulationen, verwendete seine Mußestunden darauf, meine Angelegenheiten zu arrangiren, da er, wie Du weißt, mein Vormund war, und seine Frau unterhielt sich mit ihrem Hausfreunde."

„Mit ihrem Hausfreunde?" wiederholte Cyrilla; ‚und wer war das?"

„O es waren ihrer eine Menge; ich kann mich wenigstens eines halben Dutzends erinnern."

„Ich hatte nicht gedacht, daß sie so viele Freunde auf der Welt besäße," sagte Cyrilla.

„O mit der Freundschaft war es auch nicht weit her — es waren nur Leute — junge Männer — die Zeit genug übrig hatten, und dadurch auf die Gewohnheit gekommen waren, ewig in ihrem Hause zu sein, die Flöte zu blasen, auf der Violine zu quinkeliren, oder mit ihr umherzufahren, — gerade wie Polyak, weißt Du. Wie nun der General als Wittwer und sie als Wittwe sich wieder mit einander verlobten, theilte er ihr bei einem ihrer tête-à-têtes mit, daß er zwar einen Adjutanten habe, jedoch ein solches Anhängsel für seine Frau als ganz unnöthig betrachte — aber —" sagte Rupert plötzlich innehal-

tend, „ich sollte Dir vielleicht nicht Alles das erzählen — ist es nicht eine höchst unanständige Unterhaltung?“

„O ganz und gar nicht,“ sagte Cyrilla lachend, „es sind nur Familienangelegenheiten, die ich wissen muß — ich bitte Dich, fortzufahren.“

„Nun, er bestand geradezu darauf, daß alle dergleichen halbsentimentale Verhältnisse ein für allemal aufhören müßten, und sagte, daß er keine Lust dazu habe, sich oder irgend einem Andern eine Kugel vor den Kopf zu schießen, was unfehlbar die Folge eines Beharrens bei dem Benehmen, welches sie während ihrer ersten Ehe geübt hatte, sein würde! Es war eine starke Sprache gegen eine mittelalterliche Frau, die im Begriff stand, ihm die Hälfte ihres sehr großen Vermögens zu verschreiben, aber ich denke, daß er sich ehrenhaft benommen hat, wenn auch viele Leute, und darunter sein eigner Sohn, ihn für einen großen Thoren hielten. Man hat mir erzählt, daß dieses zweite Rencontre zwischen ihnen in der ganzen Kraft ihrer reiferen Jahre furchtbar gewesen sei — sie trennten sich mit dem Gelübde, nie wieder mit einander zu sprechen, aber die Ursache des Streites wurde bekannt; die Tante erhielt ein Paar unangenehme anonyme Briefe, konnte es nicht vermeiden, dem General zu begegnen, wohin sie auch immer gehen mochte, und siedelte endlich nach Salzburg über.“

„Ein wahrer Roman,“ sagte Cyrilla nachdenk-

lich. „Wenn sie aber jetzt den Grafen Polyak heirathete, würde es doch sehr sonderbar sein, einen solchen kleinen jungen Onkel zu haben."

„Man denkt auf beiden Seiten nicht von fern daran," antwortete Rupert. „Wenn das Regiment abmarschirt, so wird ihr Polyak ein hübsches Geschenk zum Andenken geben (sie gibt nie etwas weg) und dann wird sie sich nach seinem Nachfolger umsehen, und so geht es fort, bis sie ganz alt ist, wo sie dann entweder übermäßig fromm oder eine eingefleischte Kartenspielerin werden wird."

„Eine Kartenspielerin, fürchte ich," sagte Cyrilla, „denn meine gute Mama hat vergangenen Winter oft stundenlang mit ihr spielen müssen, und mitunter ist Fernanda selbst, wenn sie schon in Balltoilette war, gezwungen worden, Pikel zu spielen, bis der Wagen vorfuhr."

In diesem Augenblicke trat Melanie in das Zimmer und Rupert rief:

„Nun, ich will hoffen, daß Du Alles mit dem Präsidenten abgemacht hast, und daß ich Euch Alle morgen in Freiland erwarten kann."

„Ja, Wilhelm hat keine einzige Einwendung erhoben — er findet an dem Plane das größte Gefallen; — aber der arme gute Eduard —"

„Und was verhindert den armen guten Eduard, auch mitzugehen?" fragte Rupert lachend; „er kann täglich mit Falkenstein nach Erfort herein- und wie-

der hinausfahren, und wenn er lieber reitet, so kann er ein Pferd haben."

„Wahrscheinlich so eins, wie das, welches Du mir liehest, als ich das letzte Mal in Berlin war?" sagte Zorndorff, der jetzt mit dem Präsidenten an der Thür stand.

Rupert erröthete und lachte.

„Wie meinst Du das?" fragte Melanie.

„Er hatte mir die Auswahl unter allen seinen Pferden angeboten, und als ich in seinen Stall kam, war kein einziges von irgend einer Art dort zu finden; seine Freunde hatten sie alle geliehen oder fortgenommen. Als ich bemerkte, daß ich gern einen Phaeton, eine Droschke oder irgend etwas haben möchte, theilte mir einer von den Stallknechten mit, daß der Oberkutscher so eben mit dem einzigen noch vorhandenen Wagengespann fortgefahren sei."

„Ich verspreche, daß nichts Derartiges vorfallen soll, so lange Du in Freiland bist," sagte Rupert.

„Dessenungeachtet muß ich Deine Einladung ablehnen."

„Aber Du wirst doch hoffentlich mein Dejeuner nächste Woche mit Deiner Anwesenheit beehren!" sagte Rupert nachlässig, da Zorndorffs Weigerung auf ihn einen viel geringeren Eindruck, als auf die Uebrigen, zu machen schien.

„An welchem Tage soll es stattfinden?"

„Frage Melanien oder Cyrilla; ich gedenke ih-

nen Carte blanche zu geben, Freiland die nächsten sechs Wochen über so heiter wie möglich zu machen. Wir werden mit einem Dejeuner anfangen, weil es einigen von meinen schönen Freundinnen in Exfort zu sagen beliebt, daß ich versprochen hätte, eins zu geben, sobald ich Besitz nehmen würde; und ich weiß allerdings nicht, was wir Besseres thun könnten."

„Nichts," sagte Cyrilla, „außer vielleicht ein Schauspiel aufführen oder eine Oper, oder —"

„Köstlich!" rief Rupert eifrig, „oben im Hause befindet sich ein großer Raum, der zum Theater wie geschaffen ist. Und nun, Melanie," fuhr er, während sie zu Tische gingen, fort, „wenn Du einige Tableaux arrangiren und in Freiland ein Spukzimmer entdecken kannst, so denke ich wirklich, daß wir im Stande sein werden, den Exfortern Etwas zu geben, worüber sie reden können."

## Zwölftes Kapitel.

Freiland besaß nichts von dem Interesse, welches sich mit einer alten Besitzung verknüpft, hatte aber alle Bequemlichkeiten, die man von einer neuen erwartet. Das erste Haus, ein Jagdschlößchen, war in Wirthschaftsgebäude verwandelt worden, als der Eigenthümer nach einigen Besuchen entdeckt hatte, daß der Park Schönheiten besaß, die ihn würdig machten, ein hübsches Wohnhaus aufzunehmen. Er wurde nicht nur durch einen nicht ganz unbedeutenden Fluß belebt und bewässert, sondern auch durch einen ziemlich bedeutenden See; der Eigenthümer hatte Bäume von jeder Größe und Art auf so verständige Weise sichtbar werden lassen, daß selbst Fürst Pückler damit zufrieden gewesen sein würde und es in Exfort Niemandem eingefallen war, die Angemessenheit der Benennung „englischer Garten," welche man den Anlagen um das Haus ertheilte, zu bestreiten.

Das Gebäude selbst hatte einen schönen Saal, eine großartige Treppe, hohe geräumige Zimmer, große Fenster und einen langen, breiten, steinernen Balkon, der der Säulenhalle, unter welcher der Haupteingang angebracht worden war, zur Bedachung diente. Die Möbel waren die schönsten, die der beste Fabrikant in Berlin liefern konnte, reich, bequem und vollkommen modern. Rupert hatte nur ein Zimmer für sich behalten, welches er mit Recht besser einrichten zu können glaubte, als irgend ein Anderer; es war sein Privatzimmer, dessen Wände er mit einer vollständigen, werthvollen Sammlung der neuesten Waffen jeder Art zu bedecken beabsichtigte, von dem winzigsten Pistol an bis zur längsten Büchse, vom leichtesten Dolche bis zum schwersten Säbel. Das Zimmer, welches er wählte, lag zufällig am Ende der Empfangssuite und war ungemein heiter, da es sowohl nach Süden, wie nach Westen Fenster besaß; als er aber an dem Abend, von welchem wir so eben berichtet haben, von seinen Cousinen nach Hause kam, entdeckte er zu seinem Schauder und Entsetzen, daß gerade in diesem Zimmer ein großer Spiegel, der der Thür gegenüber von der Decke bis zum Boden reichte, den für seine Musketen und Karabiner bestimmten Platz einnahm.

Alle seine Protestationen waren vergeblich, — ein solcher Spiegel sei nöthig, um die Aussicht zu erweitern — das Endzimmer auf der andern Seite sei

ebenfalls mit einem solchen versehen, — es müsse so sein.

„Nun," sagte Rupert, „dann können Sie dieses Zimmer gerade so einrichten, wie das andere Endzimmer, und ich werde das daranstoßende nehmen; aber es ist schlimm genug, daß ich in meinem eignen Hause nicht einmal dasjenige Zimmer haben kann, welches mir am Besten gefällt."

Der augenscheinlich über das, wenn auch mit Widerstreben gemachte, Zugeständniß erfreute Tapezirer sagte:

„Das Zimmer gehört wirklich zu der Suite, und hätte, wenn ich mir erlauben darf, so zu sagen, nie durch Flinten und Säbel entstellt werden sollen. Wenn es noch Bilder gewesen wären!"

„Nichts da mit Bildern," rief Rupert unmuthig; „ich bin der Bilder müde und wünsche das Haus so hell und freundlich wie möglich zu sehen. Spiegel und Kandelaber, so viel Sie wollen, aber nur keine Bilder."

„Aber," fragte der Mann etwas besorgt; „aber Sie haben doch hoffentlich nichts gegen die Fresken in dem Ballsaale? Die tanzenden Figuren sind so passend, daß ich sie ganz so gelassen habe, wie ich sie fand, und —"

„O ich habe nichts gegen tanzende Figuren," sagte Rupert gutlaunig, „und gegen die Amoretten, die unter den Guirlanden von unmöglichen Blumen,

womit die Orchestergalerie verziert ist, Versteckens zu spielen scheinen, eben so wenig."

Der Tapezierer verbeugte sich; er war von der Aufrichtigkeit dieses Lobes nicht ganz überzeugt, aber er tröstete sich mit der Idee, daß ein wenig Reizbarkeit von Seiten seines Auftraggebers wohl natürlich sei, da er beinahe gezwungen worden war, ein Zimmer aufzugeben, an dem er augenscheinlich Gefallen gefunden hatte. Als Rupert seinen Hunden pfiff und nach dem See ging, wurden die Arbeiter herbeigerufen, und so spät es auch schon war, doch sämmtliche Möbel, — Flinten, Pistolen und Säbel inklusive, in das anstoßende Zimmer gebracht, einer Skizze, die man auf dem Schreibtisch gefunden hatte, gemäß arrangirt, und durch die rosenrothen Möbel, welche an jenem Tage von Berlin angekommen waren, ersetzt. Bei Ruperts Rückkehr hämmerte man noch an den Vorhängen, und der Schall bewog ihn, in das Zimmer zu blicken. Nach kurzer Betrachtung schien er mit der Veränderung mehr als zufrieden zu sein, und er lächelte mit innerlicher Genugthuung, als er dachte: „Ich will Melanien sagen, daß ich dieses Zimmer ganz besonders als das ihre betrachte, und erwarte, daß sie der Farbe der Möbel wegen das Gleiche thun werde, und dann kann ich es machen, wie der Präsident, und meine Thür öffnen oder schließen, je nachdem ich mich zur Gesellschaft oder — zur Einsamkeit geneigt fühle."

Am folgenden Tage kamen seine Verwandten an, aber er machte es nicht wie der Präsident, denn er fühlte sich nie zur Einsamkeit geneigt; die Thür seiner Rüstkammer, wie sie sofort von Cyrilla getauft wurde, ward nie geschlossen, und er begann sehr bald zu entdecken, daß blondes Haar und zarte Züge ganz eben so gut aussahen, wie ihr Gegentheil, wenn man sie in dem von rosenfarbiger Seide zurückgeworfenen Lichte betrachtete. In wie weit das Prinzip der Opposition gegen das „entsetzliche Weib,“ das heißt seine Tante — ihn in den Stand gesetzt haben würde, diesen Reizen zu widerstreben, läßt sich nur schwer bestimmen; aber er vermochte dem Zauber der Stimme Cyrilla's und ihres in einem hohen Grade ausgebildeten Musiktalents nicht zu widerstehen. Er war selbst ein ausgezeichneter Musiker, und sein gutgeübter Tenor harmonirte natürlich und leicht mit ihrem hohen Sopran; er bewog sie, von ihr bezaubert und vielleicht auch nicht wenig über sich selbst erfreut, jeden Abend mit ihm zu singen, und entschuldigte sich gegen sie, und sogar auch in gewisser Hinsicht gegen sich selbst, wegen der im Musikzimmer zugebrachten Stunden damit, daß er flüsterte: „Wir müssen etwas thun, um den Präsidenten zu unterhalten, damit er Freiland's nicht etwa müde wird.“

Eines Abends, ehe noch die angezündeten Lampen die Gesellschaft zusammengerufen hatten, und während Melanie auf dem großen Balkon saß, der,

wie erwähnt, das Dach der Säulenhalle bildete, und gedankenvoll in den aufgehenden Mond blickte, der Präsident aber an einem Fenster stand und die letzten Strahlen des scheidenden Tageslichts auf einem Buche, über welches er entschlossen gebeugt war, zu benutzen suchte, rief Rupert Cyrilla in das Musikzimmer und bat sie, ihm — ihm allein — etwas vorzusingen.

„Es gibt nichts deliziöseres als Musik in der Abenddämmerung," fügte er hinzu, „und ich fühle mich eben jetzt zu etwas Sentimentalem oder Wehmüthigem aufgelegt."

Die leichten Finger Cyrilla's modulirten mehrere Tonarten, ehe sie sich wehmüthig genug fühlte, um Thekla's Lied verzweifelnder Liebe zu singen. Rupert war, als sie anfing, an das andere Ende des Zimmers gegangen; er näherte sich ihr aber bald wieder, denn ihre Stimme war den Worten gemäß, die sie mit ungewöhnlicher Deutlichkeit aussprach, allmälig weicher und weicher geworden, und er kam näher und näher, bis er einen Stuhl dicht neben dem ihren erreicht hatte. Sie hörte beinahe flüsternd auf und blieb stumm und mit matt in einander gelegten Händen da sitzen. Wie die meisten Personen, die mit Gefühl singen, war sie von den selbst erzeugten Tönen gerührt.

„Ich danke Dir," sagte er zerstreut, und fügte darauf nach einer Pause hinzu: „Wenn Du eine andere, als meine muntere Cousine Cyrilla wärest, so

würde ich überzeugt sein, daß nur eine persönliche Beziehung zu diesen Worten Schillers Dich in den Stand setzen könnte, sie mit solchem Ausdrucke, solcher Leidenschaft zu singen."

„Ich habe mich in die Seele Thekla's versetzt, während ich sang."

„Und Du fühltest —" begann Rupert.

„Ich fühlte für den Augenblick ihre ganze peinliche Ungewißheit — ihre Hoffnungen, ihre Befürchtungen. Ich suchte mir sogar ihre Liebe zu Max Piccolomini, jener vollkommenste aller Verkörperungen der Treue und Ehre, vorzustellen; aber jetzt," fügte sie munter hinzu, „jetzt fühle ich von alledem nichts mehr — ich bemerke nur, daß ich mich in einem sehr dunkeln Zimmer bei meinem Vetter Rupert befinde, dessen Aehnlichkeit mit Piccolomini ich erst noch kennen zu lernen habe."

„Ich hoffe, daß man mich an Treue und Ehre nie mangelhaft erfinden wird," sagte Rupert, „und da Deine Phantasie stark zu sein scheint, so möchte ich doch auch wissen, ob Du Dir bereits nicht das, was Melanie ein Ideal nennt, sondern eine vernünftige Verkörperung dieser Eigenschaften und so vieler anderer gebildet hast, als nöthig sein würden, um einen —"

„Wessen Stimme ist das in dem anstoßenden Zimmer?" rief Cyrilla, plötzlich aufstehend, „ist es

möglich — ist es möglich, daß es die Graf Zorndorffs wäre?"

„Sehr wahrscheinlich!" antwortete Rupert, indem er ihr nicht ganz bereitwillig aus dem Zimmer folgte.

Es war Zorndorff — er lehnte an einer von den auf den Balkon hinausgehenden Glasthüren und sprach mit Melanien, welche noch draußen saß. Cyrilla bemerkte auf seinen vom Monde beschienenen, blassen Zügen eine ungewöhnliche Mattigkeit, und sein ganzes Aussehen war beinahe krank. Er mußte sie mit Rupert sprechen gehört haben, als sie in das Zimmer trat; aber dessen ungeachtet blickte er nicht eher auf, als bis Beide neben ihm standen.

„Ich will hoffen," sagte Rupert, „daß Du der Einsamkeit müde geworden bist, und jetzt kommst, um hier zu bleiben."

„Nein, o nein," rief Melanie schnell; „er darf nicht daran denken."

„Und warum nicht?" fragte Rupert mit einigem Erstaunen. „Hast Du mir nicht gesagt, daß Du ihn gern wegen unsers Dejeuners zu Rathe ziehen möchtest — daß ich ein zu großer Dummkopf sei, um Dir einen guten Rath in Bezug auf die Arrangements zu ertheilen?"

„Ich habe Dich sicherlich nicht einen Dummkopf genannt, lieber Rupert," sagte Melanie, „ich habe nur bemerkt, daß Du nicht Alles Deiner Haus=

hälterin und Deinem Chef de Cuisine überlassen dürftest.“

„Nun auf alle Fälle weiß ich ganz bestimmt, daß Du Zorndorff heute früh ein Billet geschrieben hast, um ihm das Dilemma, worin wir uns wegen des Theaters befinden, mitzutheilen, und jetzt, wo er hier ist, willst Du nicht zugeben, daß er bei uns bleibt.“

„Ich habe gehört, daß Dein Theater nicht einmal für die projektirten Tableaux fertig werden könne, und das ist — theilweise — der — der Grund, weshalb ich heute Abend herausgegangen bin. Ich komme, um wegen eines Surrogats mit Dir zu sprechen.“

„Sie sind herausgegangen!“ sagte Cyrilla; „o, das ist der Grund, weshalb Sie so fatiguirt aussehen; der Tag ist ungewöhnlich schwül gewesen.“

Zorndorff warf einen Blick auf Melanien, heftete seine Augen sodann auf den Boden und blieb stumm.

„Und das Surrogat?“ fragte Rupert.

„Ist von einer Art, welche andere wahrscheinlich mehr interessiren wird, wie Dich,“ antwortete Zorndorff, „ein französischer Magnetiseur und ein junger Mann, der sich magnetisiren läßt, — sie sind so eben erst in Erfort angekommen und würden nichts dagegen haben —“

„Ah, das wird famos sein,“ unterbrach ihn Rupert; „engagire sie auf alle Fälle. Wie kommt es, daß Du von ihnen gehört hast?“

„Graf Lindesmar hat ihnen einen Brief an seine Schwester, Madame de Bellegarde, mitgegeben, und sie dachte natürlicherweise, daß meine Tante diejenige Person sein würde, welche ihnen am ersten nützen könne."

„Ich bitte Dich, Melanie, schreibe an die Bellegardes," sagte Rupert, „und fordere sie auf, morgen diese magnetischen Schätze mitzubringen."

„Die Schwester der Madame de Bellegarde ist heute mit ihrem Manne aus Italien angekommen," bemerkte Zorndorff, „vielleicht möchtest Du diese ebenfalls einladen?"

„Was, — Virginie!" rief Rupert.

„Virginie!" sagte Zorndorff mit einigem Nachdruck.

„Ich muß sogleich einen Expressen nach Erfort schicken," rief Rupert, indem er an den Klingelzug eilte; „und," fuhr er, zu Melanie gewendet, fort, „da die Rubignys wahrscheinlich mit den Bellegardes kommen werden, so kannst Du sagen, daß wir die magnetischen Leute in einem eignen Wagen abholen lassen wollen."

Melanie ging mit ihm in ein benachbartes Zimmer, um zu schreiben, Zorndorff dagegen schloß sich dem so eben eingetretenen Präsidenten an, und ging mit ihm in ernsten Gesprächen in dem großen Gemach auf und ab, Cyrilla, die sich allein gelassen sah, trat auf den Balkon, lehnte sich an die Ba=

lustrade und gab sich einer langen ernsthaften Träumerei hin. Ihr jugendliches Gesicht trug einen ungewöhnlichen Ausdruck tiefer Trauer, und die Wahrheit zu gestehen, fühlte sie sich in diesem Augenblicke von einer „Welt von Weh und Schmerzen" bedrückt. Sie machte keinen Versuch, ihre Gefühle zu analysiren — es würde auch schwer gewesen sein, dies zu thun, denn Ueberraschung, verwundeter Stolz, Zorn und Kummer kämpften mit einander um die Oberhand, bis das bitterste Gefühl getäuschter Hoffnung von ihrem Geiste Besitz ergriff. Sie war dem Grafen Zorndorff mit vor freudiger Erwartung pochendem Herzen entgegen=getreten, und er hatte sie kaum angesehen, ihr kaum geantwortet, war gleichgiltig kalt, und beinahe eisig gewesen. Sie peinigte sich mit Bemühungen, den Grund einer so unerwarteten Veränderung ausfindig zu machen, bis die Lampen angezündet wurden, worauf sie den Balkon verließ, ein Buch nahm, sich an einen entfernten Tisch setzte und die gewaltsamsten Anstrengungen machte, für den Schall der hin und hergehenden Schritte taub zu bleiben und ihre Gedanken mittelst ihrer Augen auf die vor ihr liegenden Blätter zu concentriren; aber vergeblich. Die Worte führten ihrem Geiste keine Bedeutung zu, und selbst während sie dieselben las, stellte sich die Gestalt Zorndorffs, nachlässig an der Glasthür lehnend, beständig vor ihr inneres Auge. Sie legte langsam das Buch hin und zog mit innerem Widerstreben eine

Arbeit vor sich, denn da ihre Finger hauptsächlich damit beschäftigt worden waren, mechanische Geschicklichkeit auf den Pianofortetasten zu erlangen und den Bleistift oder den Malerpinsel zu führen, so war sie nur eine mittelmäßige Stickerin, aber dessen ungeachtet hatte sie, wie alle ihre Bekanntinnen, eine erstaunliche Arbeit vor, und bei der gegenwärtigen Veranlassung besaß sie wenigstens Grund, Bacon in dem Gedanken beizustimmen, daß es erfreulich sei, „eine lebensvolle Arbeit auf lichtem Grunde," zu haben.

Die einzige Gelegenheit, wo sich ein Frauenzimmer mit Recht darüber freuen kann, daß es ein Frauenzimmer ist, mag wohl eine von der Art der vorerwähnten sein. In Momenten geistiger Unruhe, oder selbst geistigen Schmerzes gewährt die Nadel eine unbeschreibliche Linderung; sie scheint mit einer Art von magnetischer Kraft die Sorgen aus dem Gehirn in sich selbst zu ziehen, und sogar, wenn ihre Bewegungen einem nutzlosen Zwecke gelten, zerstreut schon die bloße Anstrengung, sie zu lenken, den Geist, oder beschäftigt die Gedanken gewöhnlich so vollkommen, daß sie bei den erfahrensten wie bei den ungeschicktesten Arbeiterinnen genau das gleiche Resultat hervorbringt. Die Blume, über welche Cyrilla jetzt ihren anmuthigen Kopf beugte, nahm eine höchst phantastische Form an; vielleicht war es eine orientalische, und besaß einen geheimnißvollen Sinn — in der deutschen Flora war sie aber nicht zu finden, und Rupert ver-

glich sie, als er sich nach seiner Rückkehr über ihren Stuhl beugte, ohne Umschweife mit den wunderbaren Blumen an der Ballsaalgalerie.

„Ich glaube, daß Du Recht hast," sagte Cyrilla lächelnd, indem sie sie in einige Entfernung von sich hielt. „Ich habe wie gewöhnlich beim Stichezählen einen einfältigen Fehler gemacht, ich wollte, ich könnte arbeiten, wie Adrienne de Bellegarde oder Julie de Lindesmar."

„Sind die beiden Damen besondere Freundinnen von Dir geworden?" fragte Rupert.

„Nun, nicht gerade das, aber sie sind die gesuchtesten Personen in Exfort und alle Welt kennt sie, oder wünscht sie zu kennen. Sie sind in ihrem Wesen ziemlich frei, oder, wie sie es nennen, französisch."

Nach einer Pause bemerkte Rupert:

„Die Schwester der Madame de Bellegarde ist aus Italien angekommen und wird wahrscheinlich morgen hier sein."

„Die Vicomtesse de Rubigny?" fragte Cyrilla, indem sie die Blätter ihrer Phantasieblume herauszutrennen begann.

„Ja."

„Ich bin ziemlich neugierig, sie zu sehen," fuhr sie fort, „denn sie muß mir in der Stimme und im Benehmen merkwürdig ähnlich sein."

„In der Stimme ungemein!" sagte Rupert etwas verlegen, „im Benehmen aber ganz und gar

nicht. Nur ein verrückter Mensch, wie ich, hat auf einen Augenblick die Eine mit der Andern verwechseln können — das Zimmer war dunkel und ich stand zu jener Zeit in täglicher Erwartung, sie zu sehen."

„Wirklich!" sagte Cyrilla, sich in ihrem Stuhle zurücklehnend und zu ihm aufblickend, „sie ist vermuthlich schön?"

„N—ein — ich glaube nicht."

„Doch sicherlich nicht häßlich?"

„O nein."

„Nun, was ist sie dann?"

„Interessant aussehend."

„Und ist sie unterhaltend und gesprächig, wie ihre Schwester?"

„Sie ist nicht gesprächig."

„Und Du heute Abend auch nicht," sagte Cyrilla, die eben, als sie aufstand, Zorndorff zu Melanien sagen hörte:

„Ich möchte das ganze Haus sehen; Du weißt, daß ich ein großer Liebhaber von Möbeln und allem Aehnlichen bin. Ich kenne das Schloß auf Windhorst weit besser, als Adlerkron."

„Das ist vollkommen wahr," sagte Rupert. „Stelle Dir nur vor, daß er eines schönen Morgens die Fenster dort zählte und mir sagte, daß ich nicht verdiene, ein solches Besitzthum zu haben, weil ich nicht wüßte, wie viele Oeffnungen in den Mauern

gemacht worden waren, um das Tageslicht hereinzulassen."

„Ich empfehle ihm, das Tageslicht abzuwarten, um Freiland zu besichtigen," bemerkte der Präsident, „und ich denke, daß es am besten sein wird, wenn er sich, sobald wie möglich, auf den Weg macht, falls er die Absicht hat, noch heute nach Hause zurückzukehren."

„Ich kann das Haus ansehen und mit Euch Thee trinken, ehe ich fortgehe, da Mondschein ist," sagte Zorndorff. „Komm, Tante Melanie, Du mußt meinen Cicerone abgeben."

„Du wirst nicht viel Zeit gebrauchen," sagte Rupert, „denn die Halle, die Treppe, diese Zimmer und der Ballsaal sind das Einzige, was das Ansehen verlohnt — die Flügel haben nur ein Erdgeschoß; der eine gehört dem Präsidenten und meinen Cousinen, und der andere mit dem Frühstücks- und Speisezimmer ist für Besucher bestimmt. Du wirst ein Zimmer bereit finden, wenn Du es occupiren willst."

„Nicht diese Nacht — aber vielleicht —"

„Komm," sagte Melanie, „Du sollst zuerst Ruperts Zimmer sehen, da sie eine Fortsetzung von diesen sind."

„Vergiß nicht, ihm die schön eingelegten Pistolen zu zeigen," sagte Cyrilla, als sie das Zimmer verließen.

Zorndorff blieb einen Augenblick stehen und bemerkte:

„Adlerkron hat Ihnen vermuthlich seine außerordentliche Geschicklichkeit mit dem Pistol bewiesen. Das Leben desjenigen, der ihm im Duell entgegenträte, würde nicht viel werth sein.“

„Schießest Du so sehr gut?“ fragte Cyrilla zu ihm gewendet.

„Ja. Aber wir wollen jetzt nicht davon sprechen. Ich will Dir lieber von der Ponyequipage erzählen, die übermorgen hier ankommen wird.“

„O wie freundlich es von Dir ist, mitten unter allen Deinen Arrangements hier noch daran zu denken, daß ich gesagt habe, daß es mir angenehm sein würde, eine Ponyequipage zu haben.“

„Es fiel mir ein, daß Du gesagt hattest, Du möchtest gern fahren lernen und — und die Idee, Dir es zu lehren, ist mir sehr angenehm. Hast Du Muth?“

„Nicht sehr viel. Ich will hoffen, daß die Ponies ganz ruhig sein werden.“

Er glaubte, — er war beinahe gewiß, daß sie ruhig seien — sie würde Gefallen an den Fahrwegen im Walde finden, wenn das Wetter warm sei; aber sie müsse eines Morgens ganz in der Frühe nach dem Moor, dem interessantesten, wenn auch werthlosesten Theile von Freiland gehen — er habe aber große Pläne für die Urbarmachung desselben — er werde ihr eine Karte zeigen und ihr erklären, auf welche Weise

in zwanzig bis dreißig Jahren die ganze Marsch in Ackerland verwandelt werden könne."

Der Präsident blickte über sein Buch hinweg, erhob die Augenbrauen und verzog den Mund zu einer Grimasse, welche bedeutsamer, als anständig war, während die Cousins die Karte studirten und ihre blonden lockigen Köpfe zusammensteckten, deren Haar von so genau der gleichen Farbe war, daß in einiger Entfernung die beiden Köpfe, wie ein einziger aussahen.

Es verstrich beinahe eine Stunde, ehe Melanie zurückkehrte, und als sie es that, war sie allein.

Eduard, sagte sie, habe es für das Beste gehalten, sich zu entfernen, um noch vor Mitternacht die Stadt zu erreichen.

„Der ungesellige Mensch!" rief Rupert. „Es nutzt nichts, wenn man sich auch bemüht, intim oder freundlich mit ihm zu sein; er weist jedes Entgegenkommen zurück, obgleich er mir mehr als ein Dutzendmal gesagt hat, daß unser Beider Schicksale auf eine räthselhafte Weise mit einander verwoben seien, und daß wir nie lange auseinander bleiben könnten."

„Hat er das gesagt? wo hat er es gehört?" fragte Melanie mit dem Anscheine des tiefsten Interesses.

„Er hat vor einigen Jahren einen Wundermann — einen Astrologen — entdeckt — der ihm sein Horoskop stellte. Er wollte auch das meine haben; aber ich weigerte mich, ihm etwas über den Tag und die

Stunde meiner Geburt zu sagen. Ich habe später gehört, daß er sich die Mühe genommen hat, bei meinem Onkel die nöthigen Erkundigungen anzustellen."

„Und Du hast ihn nie darüber befragt?"

„Nie."

„Du willst doch nicht sagen, daß Du keine Neugier fühltest?" fragte Cyrilla.

„Nein, das will ich nicht sagen, aber ich bin mehr als geneigt, an der Macht irgend eines Menschen zu zweifeln, aus dem Stande der Sterne in der Stunde der Geburt etwas vorherzusagen, und ich bin fest überzeugt, daß die Kenntniß unserer Zukunft auf dieser Welt uns zu unserm Besten versagt worden ist und jedenfalls zu unserm Glücke beiträgt."

„Aber," sagte Melanie zaudernd; „aber — Du hältst es doch nicht für — für — geradezu irreligiös, sich das Horoskop stellen zu lassen?"

„Er hat Dir mit deutlichen Worten gesagt," fiel der Präsident plötzlich aufblickend ein, „daß er es für nutzlos und — thöricht hält; und er hat Recht, denn es ist Thorheit, wenn man mit seinem Glücke spielt."

Melanie bebte wie immer vor der wahrscheinlich absichtslosen Rauhheit des Präsidenten zurück und verstummte. Der Gegenstand war einer von denjenigen, welche Rupert nicht liebte; Cyrilla war gleichgiltig dafür und mit ihren eignen Gedanken beschäftigt, und das Gespräch blieb sehr fragmentarisch, bis sich die Gesellschaft trennte, um sich zur Ruhe zu begeben.

Cyrilla saß noch an einem offenen Fenster ihres Zimmers, als sie ein leises Klopfen an der Thür vernahm, und unmittelbar darauf stand Melanie in einem langen weißen Gewande mit einem Lichte in der Hand vor ihr.

„Tretet ein, Lady Macbeth,“ sagte Cyrilla mit einem schwachen Lächeln, während sie sich zu ihr wendete, ohne sich von dem niedrigen Stuhle am Fenster, wo sie seit länger als einer halben Stunde unbeweglich gesessen hatte, zu erheben. „Bist Du eine Nachtwandlerin oder hat der Präsident einen Expressen aus Exfort erhalten?“

„Keins von Beiden,“ antwortete Melanie; „die Sache ist die, Cyrilla,“ fuhr sie, ihr Licht auslöschend und sodann unruhig im Zimmer auf- und abgehend, fort — „die Sache ist die, daß ich mit Dir sprechen — Dir etwas erzählen — Deinen Beistand erlangen muß —“

„Wenn Dein Wesen nicht so ungemein ernsthaft wäre,“ sagte Cyrilla, „so würde ich mir einbilden, daß Du im Begriffe ständest, mir irgend ein großes Geheimniß in Bezug auf die morgenden Festlichkeiten zu eröffnen.“

„O ich denke nicht an morgen, ich kann jetzt nur an Eins denken. Sage mir, Cyrilla,“ fuhr sie plötzlich, vor ihr stehen bleibend, fort — „Du — Du machst — nein, ich weiß, daß Du es nicht thust — Du machst Dir doch nichts aus Eduard?“

„Das würde nach aller der Mühe, die Du Dir gegeben hast, um mir günstige Gefühle gegen ihn einzuflößen, unverzeihlich sein," antwortete Cyrilla.

„Aber ich meine, Du hast ihn doch nicht besonders lieb?"

„Ja, das habe ich. Ich spreche lieber mit ihm, als mit irgend einem Andern, den ich kenne, wenn ich mich geneigt fühle, vernünftig zu sein. Rupert ist belustigender und heiterer, aber —"

„Ah! — ganz richtig! Das ist ganz die Antwort, welche ich erwartet hatte," sagte Melanie. „Nun, Liebste, denke Dir nur," fuhr sie fort, indem sie einen Stuhl dicht an den ihrer Schwester zog, „denke Dir nur, — Eduard hat die Thorheit — nach allen meinen guten Rathschlägen und Warnungen — den Wahnsinn — begangen — sich — sich bis über die Ohren in Dich zu verlieben. Hast Du je etwas Peinlicheres gehört?"

„Entsetzlich!" sagte Cyrilla mit einem Lächeln voll solcher Befriedigung, daß die ganze Befangenheit ihrer Schwester dazu gehörte, es nicht zu bemerken.

„Er ist heute Abend hierhergekommen," fuhr Melanie fort, „um mir zu sagen, daß die kurze zehn- bis zwölftägige Trennung ihn überzeugt habe, daß er nur in Deiner Nähe leben könne, daß alle seine ehrgeizigen Pläne in seinen Augen werthlos geworden seien, daß er Deine Stimme in jedem Lüftchen höre, Dein Gesicht in jedem — jedem —"

„Was?“ fragte Cyrilla mit einem munteren Lachen.

„Nun, gleichviel; ich sehe, daß Du geneigt bist, zu lachen und lustig zu sein wie immer. Ich hoffe jedoch, daß Du die Güte haben wirst, mich in meinen Bemühungen, ihn von seiner unglückseligen Leidenschaft zu heilen, zu unterstützen, indem Du ihm auf das Deutlichste Deine Gleichgiltigkeit und Abneigung blicken lässest.“

„Aber ich fühle weder die eine, noch die andere,“ sagte Cyrilla.

„Dann mußt Du zu seinem Besten beides heucheln!“

„Nein, Liebe, das möchte ich nicht,“ sagte Cyrilla mit bedeutender Entschiedenheit.

„Ich könnte beinahe denken, daß die Leiden unseres armen Eduard Dir Vergnügen machten!“ rief Melanie aufbrausend, „und Du magst lachen, wie Du willst, aber er hat doch gelitten, und zwar sehr. Du mußt bemerkt haben, wie unwohl er aussieht.“

„Er sieht allerdings unwohl aus,“ sagte Cyrilla, indem sie ihren Zügen einen so ernsthaften Ausdruck aufzwang, als es der Triumph ihrer Gefühle in diesem Augenblicke gestattete, „aber ich dachte, daß vielleicht der weite Weg zu Fuße —“

„Nein, nein, nein, nein! er wollte Dich sogleich sehen und mit Dir reden. Glücklicherweise warst Du mit Rupert in dem Musikzimmer, und er entschied sich

dafür, mich zu Rathe zu ziehen. Ich muß gestehen, daß ich einige Thränen des Mitgefühls nicht zurückhalten konnte, denn ich weiß, was es sagen will, seine Liebe auf dem Altare der Nothwendigkeit zu opfern!"

„Du gute Melanie!" sagte Cyrilla, und ihr Wesen verlor jede Spur von Heiterkeit, als sie leicht die Hand auf die Schulter ihrer Schwester legte und ihr in die großen schwarzen Augen blickte, welche sich langsam mit den Thränen einer trüben Erinnerung füllten.

„Ich hörte Alles, was er zu sagen hatte, an, und als er vernünftig davon sprach, sich seinem Berufe zu weihen, und, wie es Andere gethan haben, und Andere thun werden, zufrieden zu leben, und hinzufügte, daß er keinen Zweifel daran hege, schnell darin emporzusteigen und mit der Zeit fähig zu werden, die billigen Wünsche eines verständigen Frauenzimmers zu befriedigen, fühlte ich mich sehr geneigt, zu sagen: Du hast Recht, Eduard; wenn sich das Glück auf dieser Welt erreichen läßt, so ist es nur in der Gesellschaft eines Wesens zu finden, mit dem wir eine Verwandtschaft des Geistes fühlen."

„Und," flüsterte Cyrilla, indem sie ihren Kopf senkte, um ihrer Schwester das abermals ihren Mund umspielende Lächeln nicht sehen zu lassen, „und eine geheimnißvolle Vereinigung der Geister."

„Ja," sagte Melanie, die die Ironie ihrer

Schwester recht gut erkannte; „ja, so würde ich gesagt haben, wenn der Gegenstand seiner Neigung eine andere gewesen wäre, als Du; da ich aber wußte, daß er die wärmsten Gefühle seines Herzens Dir zugewendet hatte, so war ich genöthigt, ihm auf die Art zu antworten, wie ich es gethan habe."

„Wie lautete Deine Antwort?" rief Cyrilla schnell und mit einer Aengstlichkeit, die sie nicht zu verbergen strebte.

„Sie war im höchsten Grade prosaisch. Ich sagte, daß Du ihn auslachen würdest, wenn er auf diese Weise zu Dir redete."

„Wirklich?" sagte Cyrilla, sich in die Lippe beißend und schnell athmend, während sie mit großem Eifer an den Besatz ihres Negligérockes zupfte und umherknitterte. „Und dann?"

„Und dann sagte ich ihm, wie sorgfältig und vernünftig Du erzogen worden seiest, und welche Mühe sich Deine Mutter gegeben habe, um Dich zu verhindern, Dir romantische Ideen über die Ehe in den Kopf zu setzen, und wenn Du ihr vielleicht auch nicht ganz beistimmtest, so wäre doch —"

„Wahrhaftig, Melanie," rief Cyrilla mit schlecht verhehltem Unmuth, „die Art, auf welche Du einen Jeden davon benachrichtigst, daß meine Mutter weltlich gesinnt ist, und daß ich mich nach einer passenden Partie umsehe, ist — ist höchst ärgerlich. Es wundert mich nur, daß Dich Dein eignes Zartgefühl

nicht daran verhindert, auf diese Weise von Deinen nächsten Verwandten zu sprechen."

„Eduard ist ebenfalls ein Verwandter von mir, und ich habe nicht das Recht, durch ein falsches Zartgefühl seinen Seelenfrieden, oder sein künftiges Glück zu gefährden."

„Und verdient mein Seelenfrieden und mein künftiges Glück keine Berücksichtigung?" fragte Cyrilla vorwurfsvoll.

„Ich weiß, daß keins von beiden in Gefahr ist, da selbst, wenn Du Eduard lieb hättest, die Furcht vor Armuth bald die unkluge Neigung ersticken würde."

„Du vergissest, daß ich seit meiner Geburt nie etwas Anderes als Armuth gekannt habe," bemerkte Cyrilla.

„Nun ja, und es war eine luxuriöse Art von Armuth, denn Du hattest doch immer Alles gerade eben so gut wie andere Leute."

„Das ist wahr," antwortete Cyrilla; „aber mein Vater stak beständig in Schulden, und ich hätte weit lieber absoluten Mangel gelitten, als von unbezahlten Rechnungen hören, und sehen zu müssen, wie meine Mutter in Sorge und Kummer dahinwelkte."

„Eduard hat nie Schulden gehabt, — wird deren nie haben," sagte Melanie; „er ist zu stolz, um etwas Derartiges zu ertragen. Er mag sich Reichthum wünschen — unzufrieden sein, wenn er ihn

nicht besitzt, aber unbezweifelt mit seinen etwaigen Einkünften auch auskommen."

„In diesem Falle," sagte Cyrilla, „kann er, wie er sich selbst ausgedrückt hat, „die billigen Wünsche jedes vernünftigen Frauenzimmers befriedigen, und ich hoffe, liebe Melanie, daß Du die Sorgfalt, mit welcher Du mich für erzogen zu halten scheinst, in Betracht ziehen und zugeben wirst, daß ich es als selbstverständlich annehme, daß ich — ein vernünftiges Frauenzimmer bin."

„Du?"

„Ja. Die Ueberraschung, welche Du an den Tag legst, ist nicht besonders schmeichelhaft, aber trotzdem —"

„Ich verstehe Dich nicht ganz," rief Melanie in einiger Bestürzung, „Du meinst doch nicht etwa damit, daß Du daran denken würdest, Eduard zu heirathen?"

„Und wenn ich nun," sagte Cyrilla mit einem leichten Lachen, „und wenn ich nun die Verwandtschaft der Geister entdeckt hätte, von welcher Du so oft gesprochen hast, und die — die —" sie hielt verlegen inne und erröthete mit einer bei ihr ganz ungewöhnlichen Gluth.

„Guter Gott!" rief Melanie, „Du willst doch sicherlich nicht sagen, daß Du ihn liebst?"

„Ich will gar nichts *sagen*," antwortete Cyrilla, indem sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckte

und ihren Kopf senkte, „aber ich glaube, daß ich mehr fühle, als ich Dir oder irgend einer andern Person zu sagen brauche."

Melanie stand auf und ging wieder im Zimmer auf und ab.

„Cyrilla, das wird nie angehen," rief sie endlich —„nie — nie! Alle Deine Verwandten werden sich dagegen auflehnen. Die Tante wird nie in Deine Verbindung mit Eduard willigen — sie hat sich mit seinem Vater gezankt und —"

„O, das weiß ich Alles," sagte Cyrilla; „und ich habe keineswegs die Absicht, jemals ihre Einwilligung zu verlangen."

„Aber Du vergissest, liebes Mädchen, daß sie die einzige Person ist, welche Dir bei einem solchen Anlasse von Nutzen sein könnte."

„Sie wird weder mir, noch sonst einem Menschen jemals von Nutzen sein," entgegnete Cyrilla.

„Und dann Wilhelm — er würde wüthend werden — würde Eduard keinen Augenblick Gehör schenken."

„Ich bilde mir ein, daß Graf Zorndorff den Präsidenten schwerlich zu Rathe ziehen wird," sagte Cyrilla; „er ist alt genug, um selbst zu urtheilen, und da er seine bureaukratische Karriere einmal angefangen hat, unabhängig — selbst in seiner Armuth."

„Ich habe nichts weiter zu sagen," antwortete

Melanie beinahe flüsternd. „Wenn Du wirklich so liebst, wie ich es einst that —"

„Hoffentlich etwas mehr," sagte Cyrilla schnell, „denn kein Graf Falkenstein, kein Mensch auf Erden — könnte mich bewegen, meine Liebe auf dem Altar der Nothwendigkeit zu opfern."

„Welche unangenehme Gewohnheit Du und Rupert haben, meine Worte im Gedächtniß zu behalten und zu wiederholen," sagte Melanie mit einiger Gereiztheit.

„Du solltest Dich geschmeichelt fühlen, daß wir es thun; es ist ein Beweis, daß sie ungewöhnlich sind, und verdienen, daß man sich ihrer erinnert."

„Cyrilla, ich habe nur noch Eins zu sagen: laß Wilhelm nicht wissen, oder auch nur ahnen, daß Du in einem Verhältniß mit Eduard stehst, wenn Du je in eins treten solltest."

„Meine liebe Melanie, Du hast dem Grafen Zorndorff so viel von meiner vernünftigen Erziehung vorgeredet — ihm ein so widerwärtiges Bild von einem herzlosen, weltlichen Mädchen entworfen, daß ich es für mehr als wahrscheinlich halte, daß er die Sache auf ewig ruhen lassen wird. Ich habe von Männern gelesen und gehört, bei denen es weit weniger bedurfte, um sie zu bewegen, bessere und weisere Frauenzimmer, als ich eins bin, aufzugeben."

„O, ich brauche ihm nur den leisesten Wink zu geben," begann Melanie.

„Nimmermehr!“ rief Cyrilla, indem sie mit einer Heftigkeit, die den stärksten Kontrast gegen ihre sonst so sanften Bewegungen bildete, von ihrem Stuhle aufsprang. „Weder ihm, noch irgend einem Andern darfst Du einen Wink geben, oder Dich auf Das beziehen, was heute Abend zwischen uns vorgefallen ist. Ich würde mich durch nichts haben versuchen lassen, so mit Dir zu sprechen, wie ich es gethan habe, wenn es nicht unbedingt nöthig gewesen wäre, Dich von der irrigen Idee zu befreien, die Du Dir von meinem Charakter und meinen Ansichten gemacht hast.“

„Ich wollte, ich hätte das eher gewußt,“ sagte Melanie.

„Vielleicht ist es so am besten,“ antwortete Cyrilla; „Graf Zorndorff kann sich ohne Zweifel vortheilhafter verheirathen; und doch vermag ich Dir nicht zu sagen,“ fügte sie, schnell ihr Taschentuch von dem Toilettentische nehmend und hastig damit über ihre Augen streifend, hinzu; „und doch vermag ich Dir nicht zu sagen, wie thöricht ich mich über das gefreut habe, was ich so eben von Dir hörte.“

„Wer —“ rief Melanie, die Hände zusammenschlagend, „wer hätte das vermuthen können, nachdem man Dich mit Rupert über alle solche Gegenstände lachen und scherzen gehört hatte.“

„Und bildest Du Dir ein, daß wir keine Gefühle haben, weil wir nicht sentimental reden? Glaube

mir, Melanie, die Menschen lachen oftmals über die Liebe und heucheln Unglauben in Bezug darauf, gerade wie sie es mit den Gespenstergeschichten machen, während sie die ganze Zeit über unwillkürlich Glauben daran und Furcht hegen."

„O nein, Cyrilla, wenn Du meine Erfahrung hättest, so würdest Du anders denken. Ein Frauenzimmer kann vielleicht wohl auf diese Weise sprechen, um Gefühle zu verhehlen, die ihr die Erziehung blikken zu lassen verbietet; aber glaube mir, daß der Scherz eines Mannes über einen solchen Gegenstand bitterer Ernst ist. Die Alten haben mit Recht die Liebe als ein Kind dargestellt — sie muß als ein solches behandelt werden — zärtlich — rücksichtsvoll — nicht verlacht — gereizt — eingeschüchtert!"

„Ich habe wirklich nie etwas Derartiges thun wollen," sagte Cyrilla mit einem halb schelmischen Lächeln.

„Aber Andere haben es gethan," sagte Melanie, emporblickend, „und ich kann nie den Abend bei den Bellegardes vergessen, wo Eduard gerade über diesen Gegenstand so bezaubernd redete. Wir sprachen von deutschen Sagen, und Du wirst Dich vielleicht erinnern, wie er sagte, daß sie bis zu der deutschen Götterlehre hinaufgeführt werden könnten, und wie diese mit der römischen vermischt worden sei; wie die römische mit der griechischen, daß aber alle Fabeln aller Götterlehren sehr gute Moralsysteme enthielten, wenn

sich die Leute nur die Mühe geben wollten, sie zu studiren. Er führte mehrere, zugleich scharfsinnige und unterhaltende Beispiele an, und sagte unter Andern, daß Amor als ein Kind, und gewöhnlich als ein kleines Kind dargestellt worden sei, um darauf zu verweisen, welche Geduld wir mit seiner Ungeberdigkeit, Heftigkeit und Unbeständigkeit haben sollten."

„Ja," sagte Cyrilla; „ich erinnere mich außerdem daran, daß Adrienne de Bellegarde in eine Art von Extase gerieth und sagte, daß Graf Zorndorff für seine lieben, spaßigen Gedanken geküßt zu werden verdiene. — Ich meine auch, daß er sie aufforderte, ihn zu küssen, wenn sie die geringste Neigung dazu fühle."

„Ja, ich glaube, daß wir sie gehörig auslachten," fügte Melanie hinzu, „und sagten, daß dies der einzige von seinen Gedanken wäre, den sie habe verstehen können. Aber Du bist schläfrig, und morgen wird für uns ein anstrengender Tag sein."

„Nicht für mich," sagte Cyrilla; „da ich mich nur zu belustigen habe. Ich wollte, es wäre da —"

„Und wie viel hat das Verlangen, Eduard wieder zu sehen, mit Deinem Wunsche zu thun?"

„Mehr, als ich Dir sagen, oder auch nur mir selbst gestehen möchte," antwortete Cyrilla seufzend, „und nun gute Nacht."

## Dreizehntes Kapitel.

Ruperts Einladungen zu seinem Dejeuner dînatoire waren so allgemein und umfassend, und der Eifer der Bewohner von Exfort, eine solche Gelegenheit zur Besichtigung der Anlagen und neuen Möbel in Freiland zu benutzen, so groß gewesen, daß ein bedeutender Theil der Gäste mit einer, wie es Melanie nannte, gewissenlosen Pünktlichkeit, das heißt, ehe sie zu ihrem Empfange bereit war, ankam. Unterdessen waren aber Gärten zum Ansehen und schattige Gänge zum Durchwandern, und Musikchöre und Zelte vorhanden, und nachdem sie umhergegangen waren und Alles und einen Jeden angesehen hatten, begannen sie sich ruhig und Anfangs unmerklich in Klassen zu scheiden. Die Crême de la Crême, die sich für vertraute Freunde Melaniens hielt, betrat unbedenklich das Haus, ergriff von dem großen Balkon

Besitz und besichtigte unter dem Sonnenzelt, vor den Strahlen der Sonne geschützt, gemächlich durch ihre einfachen und Doppellorgnetten den übrigen, größeren Theil der Gesellschaft, welcher in Gruppen unter den Bäumen umherging, und wenn wir dieses wahrhaft deutsche und pastorale Bild verfolgen dürfen, die Milch waren, welche sich zu Boden gesetzt und ihren leichteren Theil, den Rahm, aufsteigen gelassen hatte. Nun gab es in Exfort, wie in allen andern Städten, eine Quantität von verfälschtem Rahm, und ob derselbe durch ein Gemisch von schädlichen oder von unschädlichen Ingredienzen hervorgebracht wurden, konnte nur ein Chemiker oder ein sehr scharfer Beobachter entscheiden, aber ein gutes Theil dieser Art von Rahm, das heißt eine bedeutende Menge von sehr gut gekleideten und ausnehmend unzufriedenen Menge Herren und Damen begann sich jetzt in gleich großer Furcht vor dem Empfange, welcher ihr zu Theil werden konnte, wenn sie sich die Treppe hinaufwagte, wie vor dem Kasteverlust, welcher unvermeidlich erfolgen würde, wenn sie sich rückhaltslos mit den Andern, wo sie war, belustigte, vor dem Hause auszubreiten. Rupert, der keinen von diesen Unterschieden verstehen konnte oder wollte, erschien unter ihnen und machte ihnen sofort den Vorschlag, einzutreten. Sie blickten bald nach dem Balkon hinauf, bald einander an, und standen unentschlossen da, bis Cyrilla, welche die Lage der Sache besser begriff, hinzufügte:

„Vielleicht würde es Ihnen angenehm sein, die Waffen- und Pfeifensammlung meines Cousins anzusehen. Ich versichere Ihnen," fuhr sie fort, als Jene sämmtlich in die Halle zu strömen begannen, „ich versichere Ihnen, daß die Pfeifen Besichtigung verdienen — ich glaube, daß die meisten Andenken sind; es gibt Meerschaumköpfe von jeder möglichen Form darunter, und geschnitzte Holzpfeifen, und einige Porzellanköpfe mit so schönen Gemälden, daß ich sie längst gestohlen haben würde, wenn sie nicht nach Tabak röchen."

Während die jetzt aufgeheiterten und befriedigten Gäste durch die Zimmer wanderten, sah Cyrilla von einem der Fenster aus den Wagen des Präsidenten unter die Säulenhalle hereinfahren. Sie war noch ungewiß, ob sein Neffe mit ihm angekommen sein möge oder nicht, als Zorndorff schnell durch das Zimmer schritt, sie unter der Menge von Bürgerlichen, von welcher sie umringt war, übersah und auf den Balkon trat, wo er von den Bellegardes und ihrer Gesellschaft mit einer Art von Jubel empfangen wurde. Sie hatte nicht daran gedacht, wie sie ihn aufnehmen solle — sie war sich blos einer unbestimmten Bangigkeit und einer Art von Neugier, wie er sich benehmen würde, bewußt gewesen. Die anscheinende Fortsetzung seines gestrigen Betragens war ärgerlich genug, aber ihr Gespräch mit Melanien hatte ihr alle Zweifel benommen, und sie wendete sich ab, indem sie nur beschloß,

ihn länger, als er vielleicht wünschen würde, ihr Erscheinen auf dem Balkon oder in den anstoßenden Zimmern erwarten zu lassen.

Die löblichen Bestrebungen Ruperts, das Ceremoniell zu verbannen, indem er einem Jeden gestattete, seinen Platz an den zahlreichen und einander vollkommen gleichen Tischen selbst zu wählen, war mit ziemlichem Erfolg gekrönt worden. Freude und Erwartung erhellten die Gesichter Aller, und die um einen jeden sitzende Gesellschaft bestand meist aus Freunden oder Bekannten, welcher einander aufgesucht hatten, und durch ein gemeinschaftliches Gefühl des Hungers stärker als gewöhnlich verknüpft wurden. Rupert nahm von einem Platze neben Cyrilla, der, wie sie gerade heraus gesagt hatte, ihm gehörte, Besitz.

„Was würde ich nicht um Deinen leichten Sinn geben, Adlerkron," sagte Zorndorff, als er nach dem Platze ihm gegenüber ging; „kaum hast Du den einen Gegenstand des Interesses verloren, als Du auch schon einen andern findest." Und er blickte bedeutsam, während er dies sagte, von Cyrilla nach der Vicomtesse de Rubigny.

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Rupert nachlässig, und setzte sodann seine Unterhaltung mit Cyrilla fort, welche sicherlich wußte, obgleich er nichts davon ahnte, daß Zorndorffs Augen auf Beide mit einem Ausdruck von so gespanntem Interesse geheftet waren, daß selbst Melanie, die doch sonst nicht besonders

scharf zu beobachten pflegte, es wahrnahm, und von Furcht, daß Andere das Gleiche thun könnten, erfüllt, seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen suchte.

„Hast Du gehört, Eduard, was Professor Huber gesagt hat?"

„N—ein; ich glaube, nicht genau."

„Das thut mir leid, da es gerade das war, was Du über die magnetische Manipulation zu wissen wünschtest."

„Ah, — wirklich!"

„Und dann hat er auch Justinus Kerner besucht."

„Ich war kurz nach der Abreise der Gräfin Falkenstein in Weinsberg," sagte der Professor; „aber ich wage Ihnen nicht wieder zu erzählen," fügte er freundlich und wieder zu Melanien gewendet, hinzu, „ich wage es nicht, Ihnen Alles das wieder zu erzählen, was jener liebenswürdigste der Dichter und Männer von der reizenden und talentvollen Bekanntschaft, die er so eben gemacht hatte, sprach."

„Ich habe mehrere sehr glückliche Tage in der Nachbarschaft von Weinsberg verlebt," sagte Melanie. „Kerner hat alle meine Erwartungen übertroffen. Seine dunkeln Augen sind ein Abgrund von Poesie und Innigkeit. Er ist ein Phänomen, welches wir in seiner ganzen reinen Originalität zu bewahren suchen müssen, denn die Welt wird mit jedem Tage

prosaischer und philosophischer. Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo man das Dasein eines solchen Mannes bezweifelt. Er ist für Viele bereits unbegreiflich."

„Bitte, sage mir etwas über diesen Kerner," sprach Cyrilla leise zu Rupert. „Wer ist er?"

„Ein Mann, der sehr viel über die Meinungen und Thaten der Gespenster und Kobolde und darüber geschrieben hat, daß die Würste giftig seien — und die Leute wollen ihm nicht glauben!"

„Unsinn, Rupert! ich wünsche wirklich etwas von ihm zu wissen. Melanie hat den ganzen Tag von nichts Anderem geredet."

„Natürlich nicht, da sie den Kopf vom Magnetismus und dem Magnetiseur voll hat. Das Wahre an der Sache ist das, daß jener Justinus Kerner, glaube ich, ein ganz liebenswürdiger Mann, ein Arzt und Dichter ist, und ein Werk, unter dem Titel: „Die Seherin von Prevorst" verfaßt hat, worin er die Visionen einer — einer — einer Vollblutsomnambüle beschreibt. Er hat außerdem auch noch einige sehr — wie soll ich sie gleich nennen — innige lyrische Gedichte geschrieben."

„Sie können sie wohl so bezeichnen," rief der Professor, „sie sind vollkommen, gefühlvoll, wunderschön! Schmerz und Lust durchströmen die Zeilen, wie brausende und sanfte Bäche; die Ideen sind Eindruck erregend, und in der Darstellung der Wehmuth ist er unnachahmlich."

„Aber," flüsterte Cyrilla, „ist dieser Dichter derselbe Mann, der an Geister glaubt?"

„Ja, und sie — ich meine die Geister — werden ihn wahrscheinlich unsterblich machen. Es ist möglich, daß man seine Seherin nicht mehr liest und daß seine Gedichte vergessen werden; aber daß ein Mann von Gelehrsamkeit und Talent sich vor aller Welt zum Fürsprecher der gemeinsten und alltäglichsten Art von Geistern und Erscheinungen macht, ist eine solche Anomalie, daß es ihm Ruhm verschaffen muß, und er verdient ihn, wenn es auch nur um seines moralischen Muthes willen wäre."

„O wie sehr würdest Du ihn bewundern, wenn Du ihn nur kenntest!" rief Melanie.

„Leicht möglich," antwortete Rupert, „als einen menschlichen und vortrefflichen Mann und als angenehmen Dichter und Gesellschafter; aber er würde mich nie zum Glauben an graue, schattenhafte Gestalten mit glühenden Augen und dergleichen Dinge bewegen. Dies ist jedoch kein besonders passender Ort, um von solchen Gegenständen zu sprechen. Wer kann an Geister denken, wenn er Champagner im Glase und Gänseleberpastete auf dem Teller hat."

„Ich für meinen Theil," sagte Cyrilla, „habe es viel lieber, wenn ich in einem mit Menschen angefüllten Zimmer und mit Champagner im Glase von ihnen sprechen und an sie denken kann, als auf irgend eine andere Weise."

„Du fürchtest Dich doch nicht etwa im Finstern, wie Melanie?“

„Nein. Aber ich höre nicht gern des Nachts in meinem Zimmer ein sonderbares Geräusch oder Rascheln.“

„Vielleicht ist sie sensitiv!“ rief Melanie eifrig.

„O,“ sagte Cyrilla mit warmem Erröthen. „Bilde Dir nicht etwa ein, daß ich glaube, daß mir meine todten Freunde oder Bekannten bei Nacht erscheinen könnten. Solltest Du das thun?“

„Ich glaube, daß sie es können,“ antwortete Melanie feierlich, „wenn ich nur befähigt wäre, sie zu sehen.“

„Aber,“ sagte Rupert; „es ist nicht einmal nöthig, ein Freund oder Bekannter zu sein. Mitunter erscheinen auch verstorbene Freunde, die um Mitleid für ihren Zustand bitten, oder eine interessante Familiengeschichte — oder eine Mordthat — zu erzählen wünschen — die Gespenster sind die größten Plaudertaschen, die man sich denken kann!“

„Und Du glaubst das wirklich und wahrhaftig?“ sagte Cyrilla, zu ihrer Schwester gewendet.

„Ich glaube, daß diejenigen Personen, welche sterben, ohne sehr böse gewesen zu sein, die aber doch so wenig religiöses Gefühl gehabt haben, daß sie nicht für den Himmel passen, noch gewissermaßen an die Erde gefesselt sind. Ich denke, daß uns ihre Geister

in der Luft umschweben, bis sie sich auf eine bessere Welt vorbereitet haben."

„Ich vermuthe, daß Manche verwünscht lange umherschweben müssen," murmelte Rupert, aber während er noch sprach, blickte er munter nach Melanien, erhob sein Champagnerglas und verbeugte sich leicht gegen sie.

„Das ist eine höchst unangenehme Idee," sagte Cyrilla; „es wundert mich jetzt nicht mehr, daß sie sich fürchtet, allein in einem Zimmer zu bleiben."

„Der Glaube an die Erscheinungen lebender Freunde ist weit angenehmer," bemerkte Rupert.

„Bedeuten aber nicht solche Erscheinungen, daß die Person, welche erscheint, bald zu den Todten gezählt werden wird?" fragte Cyrilla.

„Nicht nothwendigerweise; diese Idee ist so ziemlich aus der Mode gekommen und die neuesten Entdeckungen haben bewiesen, daß diese Erscheinungen Nervenausströmungen sind. Man kennt sie jetzt unter dem Namen Nervengeister. Frage nur Melanien."

Aber Melanie sprach ernstlich und leise mit Zorndorff, und hörte die Berufung an sie nicht.

„O, Rupert, ich glaube, Du erfindest!" rief Cyrilla.

„Nicht im Geringsten, das kann ich Dir versichern. Wenn ich z. B. einen eifrigen Wunsch, eine verzweifelte Sehnsucht fühle, Dich zu sehen, so befreit sich mein Nervengeist, oder der Geist meiner

Nerven von meinen langen Beinen und meinem Körper, und ich erscheine Dir als ein grauer Schatten, oder selbst mit den Farben des Lebens, je nachdem Du fähig bist, Erscheinungen zu unterscheiden. Mein Sichtbarwerden unter solchen Umständen macht es aber noch nicht nothwendig, daß ich nachher bei der ersten passenden Gelegenheit sterbe, aber ich glaube, daß ich krank, oder bei zarter Gesundheit sein muß, oder — nein — Du mußt krank oder nervös, oder etwas dergleichen sein, um mich sehen zu können. Wir wollen Melanien fragen, sie wird Dir es mit Freuden erklären, wenn wir Zeit und Geduld genug haben, um die Einleitung anzuhören."

Man berief sich nochmals an Melanien, und obgleich sie Anfangs nicht sprechen wollte, trugen doch einige in einem ernsthaften, Belehrung suchenden Tone gesprochene Fragen Ruperts, im Verein mit den Bitten der Bellegardes, den Sieg davon, und sie begann mit gedämpfter Stimme, um nicht von ihrem Gatten gehört zu werden:

„Es hat eine Zeit gegeben, wo ich ebenfalls einen Unglauben in Bezug auf Geister oder das Leugnen des Glaubens, welchen ich zuweilen fühlte, für eine Nothwendigkeit — für einen Beweis eines gewissen Grades der geistigen Ausbildung hielt. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß diese Zeit vorüber ist, daß ich demüthiger geworden und jetzt bereit bin, Dinge für wahrscheinlich und möglich zu halten, welche

früher für mich so gut wie für andere Gegenstände eines unablässigen Spottes waren."

„Charmante, charmante, comme elle parle!" rief der Vicomte de Rubigny, welcher wirklich von ihrem belebten Gesicht bezaubert war, aber dem Sinne desjenigen, was sie sagte, im Deutschen nicht zu folgen vermochte.

„Wie oft," fuhr Melanie fort, „haben sich Vorfälle, die unglaublich zu sein schienen, am Ende als Naturphänomene erwiesen."

„O, wir sind vollkommen bereit, alles Derartige zu glauben," sagte Rupert, „erzähle uns nur etwas von den Erscheinungen lebender Menschen."

„Du mußt mir vorher in einigen andern Punkten beistimmen," sagte Melanie lächelnd. „Du wirst zugestehen, daß es nur wenige menschliche Wesen gibt, die nicht im Laufe ihres Lebens einen prophetischen Traum, oder eine Warnung gehabt, oder wenigstens ein sympathetisches Mittel gebraucht haben, was einem Eingeständniß des Glaubens an seine Wirksamkeit gleich kommt."

„Aber solche Dinge haben nichts mit Erscheinungen zu thun," sagte Rupert.

„Ich denke wohl, daß sie es haben. Die Träume, Warnungen und Heilmittel fallen unter die Bezeichnung des Volksaberglaubens, welchen von Neuem zu beleben Du Justinus Kerner anschuldigst."

„Du kannst mir nicht verzeihen, daß ich gesagt

habe, daß die Gespenster Kerners entschieden vulgär seien?"

„Kerner hat nicht erfunden," entgegnete Melanie; „er hat einfach wieder erzählt, was er gehört hatte. Kein Mensch zweifelt daran, daß er leicht eine interessantere und poetischere Erzählung aus seiner Seherin hätte machen können, wenn er dazu geneigt gewesen wäre; aber er zog es vor, gewissenhaft ihre Worte niederzuschreiben, und da sie keinen Beweggrund haben konnte, um ihn zu täuschen, so wüßte ich nicht, weshalb wir nicht an ihre Visionen glauben sollten, wenn sie nichts enthalten, was sich nicht mit den erhabensten Ideen vereinigen läßt, die die Religion von einer Geisterwelt bilden kann, z. B. von dem dunkeln Zustande der umherwandernden Geister —"

„Wir wollen uns nicht um diesen kümmern, liebe Melanie," sagte Rupert, „sondern sogleich auf die Erscheinungen — die Ausströmungen unserer Nerven kommen, welche unser Aeußeres, wie Du es so schön ausdrückst, gleich dem Dufte einer Blume zu Denjenigen, die uns fern sind, zutragen, während wir und die Blumen unsere Ausströmungen abgeben, ohne uns an Größe oder Farbe zu vermindern."

„Ich weiß, daß Du mich auslachen wolltest," begann Melanie, aber in diesem Augenblicke fuhr schnell ein Wagen an dem offenen Fenster vorüber, und als sie ihn als einen von den Rupert gehörigen

erkannte, flüsterte sie: „Es ist der Magnetiseur; ich glaube, ich werde zu ihm gehen müssen."

„Das würde sehr freundlich von Dir sein," sagte Rupert, „und," fügte er, sie, als sie an ihm vorüberging auf einen Augenblick zurückhaltend hinzu, „wenn Du meinen Beistand zu irgend einem von den Wundern, welche ausgeführt werden sollen, bedarfst, so verspreche ich Dir, daß ich Dich sechs ganze Wochen lang nicht verrathen will."

„Unverbesserlicher Ungläubiger!" antwortete sie lachend. „Wenn bei der Sache ein Blendwerk vorkäme, so würdest Du sicherlich einen Verstoß begehen, um Lachen zu erregen, aber es ist nichts dergleichen vorhanden. Eduard sagt, daß man nichts nöthig habe, als einen Lehnstuhl, einen Tisch und Karten."

„Dessen ungeachtet denke ich, daß ich mich nützlich machen könnte, indem ich in der Stille Andeutungen oder Winke gäbe. Ich versichere Dir, daß ich kein solcher Esel bin, wie Du denkst."

„Kümmere Du Dich nur ganz und gar nicht um die Sache," antwortete Melanie, „sondern folge mir mit allen den Leuten hier, sobald sie mit Eis- und Bonbonessen fertig sein werden."

Obgleich zu jener Zeit der Glaube an den animalischen Magnetismus*) in Deutschland fast eben so

*) Diejenigen Leser, welche dergleichen Gegenständen Aufmerksamkeit geschenkt haben, werden ersucht, nicht zu vergessen, daß im Jahre 1831 die Worte „animalischer

wenig verbreitet war, wie in England, und troß des entschlossenen Mißtrauens, womit man von Erscheinungen zu sprechen pflegte, die sich durch die Wahrnehmungen der fünf Sinne nicht befriedigend erklären lassen, bewog doch die dem Geiste der Deutschen angeborene Neigung, sich spitzfindigen Folgerungen hinzugeben und sich jedes Gegenstandes zu bemächtigen, welcher ein Feld für sophistische Untersuchungen zu gewähren verhieß, die Gesellschaft, das Erscheinen des Magnetiseurs beinahe mit Acclamation willkommen zu heißen; wenigstens vernahm man ein sich über den Ton der flüsternden Stimmen erhebendes Geräusch, als sich die Nachricht von seiner Ankunft von einem Tische und Zimmer zum andern verbreitete. Die Worte Magnetismus, Mesmerismus, magnetischer Schlaf, Visionen, 2c. 2c., welche sich mehr und mehr hörbar machten, wurden von den meisten Mitgliedern des weiblichen Theiles der Gesellschaft in den verschiedenartigsten Tönen und mit einem gewissen Enthusiasmus ausgesprochen, denn die Frauen neigen sich von Natur allem Räthselhaften und Wunderbaren zu und

---

Magnetismus" u. s. w. u. s. w., noch nicht von Reichenbach für unrichtig erklärt und die neue, „Odyl" benannte Kraft noch nicht von ihm entdeckt worden war. Wir werden hoffentlich fortfahren dürfen, die Allen bekannten Worte anzuwenden, bis ihre Stelle durch andere, eben so verständliche oder unverständliche ersetzt sein wird.

schenken dem, was der Konjektur freien Spielraum gewährt, größere Aufmerksamkeit, als demjenigen, was zu einer tieferen Forschung anregt. Vielleicht vereinigten sich diese Umstände dazu, dem Magnetiseur Interesse zu verleihen; aber das größte Reizmittel war für Alle die Mode. Das kurz zuvor erschienene Kerner'sche Werk hatte damals die schlummernden Erinnerungen an Mesmer und seine Schüler neu geweckt; die Entscheidungen der Société de médécine waren vergessen; die Bewohner von Exfort hatten von Zeit zu Zeit Berichte von durch Somnambülen bewirkten, staunenerregenden Kuren und von merkwürdigen Prophezeihungen und Visionen vernommen, die „Sphinx oder neues Archiv für den animalischen Magnetismus" wurde wieder gelesen, und jetzt — jetzt sollte sich zum erstenmale ein wirklicher Somnambüle und noch dazu Einer, der mit grenzenlosem Beifall in den Pariser Salons Vorstellungen gegeben hatte (dies war der Ausdruck, dessen man sich bediente) vor ihnen produciren. Es würde schwer gewesen sein, die Erwartungen der Versammlung zu befriedigen, aber „es kam," wie Rupert gegen Cyrilla bemerkte, „auch nicht darauf an, wenn sie sich nur unterhalten konnten, bis der Ballsaal erleuchtet war."

Der Salon füllte sich allmälig — wir müssen sagen, allmälig, denn die Freunde Melaniens, die Crême de la Crême, benutzten ihr vertrautes Bekanntschaftsverhältniß dazu, sich in die Gemächer der-

selben zurückzuziehen und ihre Morgenkostüme mit den leichtesten und frischesten Balltoiletten, die man sich vorstellen konnte, zu vertauschen, wodurch sie sich, wie sie beabsichtigten, den Rest des Abends über auf das Wirksamste von der übrigen Gesellschaft unterschieden. Es war erstaunlich, wie viel Unwillen und böses Blut diese kleine Kriegslist verursachte, und wie sehr sie die Unbeliebtheit Derjenigen, die sich derselben schuldig gemacht hatten, verstärkte. Sie waren unter sich weit ungezwungener und eben so gutmüthig und freundschaftlich, wie andere Leute, erschienen aber Denjenigen, die nicht zu ihrer Coterie gehörten, hochmüthig arrogant, herzlos, und entschlossen, nichts mit der übrigen Gesellschaft gemein zu haben; der jüngere, weibliche Theil derselben fand plötzlich seine Krepp- und Strohhüte unerträglich schwer und warm, und es begann eine Auswanderung nach einem der entlegenen Gemächer, wo hastig mehrere phantastische Pyramiden davon auf den Sophas und Stühlen errichtet wurden. Die Mütter und Chaperons ergaben sich nach einem unzufriedenen Flüstern in die Behaglichkeit der breiten, elastischen Causeusen und Divans, und nickten mit würdevoller Ausdauer mit ihren Köpfen und Federhüten.

Die eine Gruppe von Herren umringte Zorndorff, eine andere dagegen den Präsidenten, und die verschiedenen Ansichten für und wider den Glauben an den magnetischen Schlaf wurden mit Witz und Scharf-

sinn angegriffen und vertheidigt, das Resultat schien aber das zu sein, daß der ungläubige Verstand in den meisten Fällen für alle metaphysischen oder mystischen Andeutungen, welche ihm vorgelegt wurden, taub blieb und entschlossen zu sein schien, vor nichts Geringerem als einer handgreiflichen Demonstration ad oculos die Flagge zu streichen.

Endlich erschien Melanie würdevoll, aber offenbar in einem an Seligkeit grenzendem Zustande. Nach ihr kam der Somnambüle, ein noch sehr junger, schlanker, blasser, feiner Mann. Er sprach einige Worte mit dem Magnetiseur, setzte sich sodann auf den Stuhl, welcher für ihn in die Mitte des Zimmers gestellt worden war, und das Geschäft des Abends begann augenblicklich.

Nach wenigen Minuten fing er an sich unbehaglich zu dehnen und zu wenden, er bewegte seine Arme, streckte seine Beine aus, verdrehte die Augen, bis nur noch das Weiße zu sehen war, rollte sie glanzlos umher und schloß sie endlich ganz. Sein Körper wurde ruhiger und endlich fand sein Kopf einen Ruhepunkt auf der wohlgepolsterten Seitenlehne des Stuhls. Jetzt begann der Magnetiseur eine Reihe von Bewegungen, als ob er etwas nach ihm werfe, und mittelst dieser und der Beihilfe eines guten Theiles von Reibungen wurde der linke Arm in einen Zustand gänzlicher Unbiegsamkeit versetzt. Die Gesellschaft wurde aufgefordert, den Pulsschlag der beiden Arme zu ver-

gleichen, und mehrere Personen thaten es und erklärten, daß der des linken Armes beinahe erloschen sei. Jetzt begannen die Operationen an den Beinen, welche in eine ähnliche Starrheit versetzt wurden, und den Personen, welche die Probe machten, einen dem Anscheine nach festen, wenn auch etwas elastischen Sitz gewährten. Der Schlafende schien während dieser Experimente viel zu leiden und, als sie aufhörten, eine ähnliche Erleichterung zu fühlen, wie wenn man nach dem Alpdrücken erwacht.

Jetzt wurden ihm die Augen verbunden und neben ihn auf den Tisch Spielkarten gelegt. Ein Spieler aus den Reihen der wißbegierigen Zuschauer folgte dem Andern und das Spiel begann, nachdem dieselben ihm durch einen Händedruck ein Zeichen der Sympathie gegeben hatten. Die Karten des Somnambülen lagen in einem Haufen übereinander, aber er wählte sie dessenungeachtet meist passend aus, und wenn er einen Irrthum beging, was nicht oft geschah, so zitterte er heftig und wurde ungeduldig. Er gewann jedoch fast jedesmal und wendete endlich dem Spiele den Rücken und spielte mit seinem Gegner aus der Ferne.

Nach dem Kartenspielen kam das Lesen von versiegelten oder wenigstens so, daß der Inhalt unsichtbar war, zusammengebrochenen Briefen, und viele wurden mit außerordentlicher Geläufigkeit gelesen. Einige Bemerkungen über Eigenthümlichkeiten der Handschrift und Orthographie verursachten viele Heiterkeit.

Alle diese Fertigkeiten waren jedoch nicht im Stande, diejenigen zu überzeugen, die im Voraus beschlossen hatten, nicht zu glauben; und ihre Zweifel verstärkten sich, als einige sorgfältiger zusammengebrochene Briefe das unglückliche Wesen, welches sich zu ihrer Unterhaltung producirte, in Verlegenheit zu bringen schienen.

Fast Jeder hatte etwas geschrieben und wünschte es vorgelesen zu haben, um die Zweifel, die er rückhaltslos aussprach, zu beseitigen oder zu bestätigen. Die Furcht, getäuscht zu werden, war so groß, daß Keiner dem Zeugnisse eines Andern Glauben schenken wollte. Dieser murrenden Menge gegenüber stand eine kleine, aber entschlossene Schaar von Enthusiasten, welche keinem Ausdruck von Argwohn oder Unschlüssigkeit Gehör schenken wollte, und bei jeder gut ausgespielten Karte und jeder richtig entzifferten Zeile von Erstaunen und Bewunderung überwältigt zu sein schien.

Endlich begann sich die Gesellschaft um den Somnambülen zu drängen und ihn mit Fragen zu überhäufen, deren Beantwortung, wie die der Orakel des Alterthums, verschiedene Auslegungen gestattete. Der Präsident, welcher Anfangs mit unverwandter Aufmerksamkeit zugesehen hatte, fing aber jetzt an Zeichen von Ungeduld blicken zu lassen und näherte sich Melanien, welcher er gebieterisch zuflüsterte:

„Wir haben diese Spielerei satt; mache ihr, sobald Du kannst, ein Ende!“ worauf er sich gegen

Professor Huber, der in seiner Nähe stand, kehrte und hinzufügte: „Ich habe diese nutzlosen Kunststücke mit Karten und Briefen mit bei weitem geringerem Vergnügen gesehen, als die eines geschickten Taschenspielers. Ich wünsche mich von dem Taschenspieler überrascht zu sehen und strenge mich wenig oder gar nicht an, das, was mir gezeigt wird, zu begreifen; hier bemühe ich mich aber, zum Verständniß zu gelangen und kann doch nichts thun, als eine Charlatanerie argwöhnen."

„Ich bemerke, daß Ew. Excellenz an dem wirklichen Vorhandensein des magnetischen Rapports und des magnetischen Schlafs zweifelt."

„Ich gestehe, daß ich außer Stande bin, eine Meinung abzugeben," antwortete der Präsident. „Die Frage umfaßt physiologische und psychologische Erscheinungen, welche untersucht zu werden verdienen; aber ich ziehe es vor, ihre Aufklärung Männern von Fach zu überlassen, und mißbillige es gänzlich, daß man auf die Nerven und Phantasie halbkranker Körper oder Geister einwirkt, um eine frivole Neugier zu befriedigen, oder eine vorübergehende Unterhaltung zu gewähren."

Rupert, der die ganze Zeit über mit einer Melanien überraschenden und erfreuenden Aufmerksamkeit zugesehen und zugehört hatte, ging jetzt zu ihr hin und flüsterte:

„Ausnehmend gut vorbereitet; ich bin Dir ungemein verbunden!“

Als sie sich entrüstet anschickte, ihm zu antworten, entfernte er sich, und sie war bald von Solchen umgeben, die entweder ihren Ansichten beistimmten, oder es doch für nöthig hielten, bei dieser Gelegenheit etwas Gelehrtes, Höfliches oder Kluges zu sagen.

Außerdem gab es auch noch einige wenige Auserwählte, welche mit den Köpfen nickten, eine feierliche Miene machten und unter einander zu dem Schlusse gelangten, daß die Fähigkeiten des jungen Mannes keinen Vergleich mit Denjenigen aushielten, bei welchen der magnetische Schlaf ohne Beihilfe von Kunst entstehe.

Die Töne der Musik, welche aus dem Ballsaal herüberschallten, machten diesen Diskussionen ein Ende, und der Rest des Abends wurde dort zugebracht. Obgleich Zorndorff fast nie tanzte, benutzte er doch den Umstand, daß Rupert ungewöhnlich stark in Anspruch genommen war, um Cyrilla unverzüglich zu engagiren. Es bedurfte nur weniger Minuten, um ihre frühere Vertrautheit und ihr gutes Einverständniß wieder herzustellen. Er wurde, ohne daß eine Erklärung erfolgt wäre, wieder ganz das, was er gewesen war, ehe sie Exfort verließ, und sie kümmerte sich, von der Mittheilung ihrer Schwester befriedigt, nicht darum, wie lange der gegenwärtige Zustand angenehmer Ungewißheit dauern würde.

Es war spät oder vielmehr früh als der letzte Wagen, welcher die Bellegardes enthielt, hinwegfuhr. Der Präsident hatte sich zu seiner gewöhnlichen Stunde zur Ruhe begeben, und als Melanie, Cyrilla und Rupert zusammen durch die verödeten Festhallen gingen, entdeckten sie Zorndorff, der auf einer von den steinernen Bänken des Balkons lag und das allmälige Anbrechen des Tages zu beobachten schien.

„Ein hübscher Bursche,“ bemerkte Rupert leise gegen seine Cousinen. „Wie schade, daß er das Leben nicht wie andere Leute genießen kann oder will.“

„Zorndorff,“ fügte er zu ihm herangehend hinzu, „Du wirst unten ein besseres Bett finden und ich empfehle Dir, es zu versuchen.“

„Ich danke Dir,“ antwortete Jener, sich langsam erhebend, „ich will die Gastfreundschaft, welche Du mir anbietest, auf einige Tage annehmen. Dieses Haus ist zu heiter, um es gern mit meiner einsamen Wohnung zu vertauschen.“

„Das ist die vernünftigste Rede, welche ich seit lange von Dir gehört habe,“ sagte Rupert. „Diese Dejeuners sind famos, ich würde nichts dagegen haben, jede Woche eins zu geben.“

## Vierzehntes Kapitel.

„Es thut mir leid, bemerken zu müssen, daß Eduard zu den Leuten gehört, die sichs zur Regel machen, nie zu rechter Zeit zum Frühstück zu kommen," bemerkte der Präsident eines Morgens, als sie einander zu einer frühen Stunde begegneten. „Ich erwarte beinahe, daß er sich endlich den Kaffee auf sein Zimmer bringen lassen wird, um rauchen zu können, wie zu Hause. Wenn er seine Jugend in meinem Hause verlebt hätte, so würde er nie solche Gewohnheiten angenommen haben."

„Und doch," sagte Cyrilla lächelnd, „erlauben Sie Melanien auf ihrem Zimmer zu frühstücken, und sie hat es seit mehr als zwölf Jahren in Ihrem Hause so gemacht."

„Seit zwölf Jahren und einigen Monaten; aber ich muß Ihnen sagen, Cyrilla, daß ich diese Gewohnheit sicherlich nicht hätte einreißen lassen, wenn sie sie

vor elf Jahren und einigen Monaten angefangen hätte. Vor zwölf Jahren war Melanie noch sehr jung und sehr schön, und ich keins von beiden, aber sehr verliebt, und daher, so lange es dauerte, ein nachsichtiger, sie vergötternder Narr."

„Ich kann Sie mir gar nicht als sehr verliebt denken," sagte Cyrilla, indem ihre Augen von der langen unbiegsamen Gestalt auf das blasse, strenge Gesicht ihres Schwagers glitten; „ich kann mir Sie überhaupt gar nicht verliebt vorstellen."

„Es freut mich, das zu hören, da ich nach dem, was ich so eben gesagt habe, daraus schließen kann, daß Sie mich nicht für einen Narren halten können; aber hier kommt Rupert; er ist schon seit einigen Stunden aufgestanden und im Freien. Ich weiß nicht, was mehr zu bewundern ist, — seine Thätigkeitsliebe oder seine glückliche Elasticität des Temperaments."

„Ich hatte nicht gedacht, daß er eine Person wäre, die Sie bewundern würden."

„Und was für eine Art von Person haben Sie gedacht, würde ich bewundern?"

Cyrilla fühlte seine durchdringenden Augen auf sich geheftet; sie hätte gern Zorndorff genannt, fürchtete aber, seinen Namen nicht mit hinlänglicher Gleichgiltigkeit aussprechen zu können. Sie blieb also stumm, und nachdem er vergeblich auf eine Antwort gewartet hatte, fuhr er fort:

„Ja, Cyrilla, ich bewundere Rupert beinahe eben

so sehr, wie Sie; ich habe nie zwei Personen gesehen, die einander an Persönlichkeit, Geist und Charakter ähnlicher gewesen wären, wie Sie."

„Unsere Verwandtschaft macht die Aehnlichkeit sehr natürlich," sagte Cyrilla, während sie Rupert, der sie in diesem Augenblicke bemerkte, herbeiwinkte.

„Die Verwandtschaft könnte eine nähere sein," begann der Präsident.

„Ich wollte sie wäre es," sagte Cyrilla.

„Nun das nenne ich aufrichtig," entgegnete er mit einem Gemisch von Ueberraschung und Befriedigung.

„Guten Morgen, lieber Rupert," rief sie, auf ihn zuspringend und ihren Arm in den seinen legend. „Ich habe so eben gesagt, wie sehr ich wünschte, daß Du mein Bruder wärest."

„Hm!" murmelte der Präsident, „das war keineswegs das, was ich meinte."

Sie hatten sämmtlich gefrühstückt, und Cyrilla stand am Fenster und warf den unten auf dem Kieswege versammelten Vögeln Brodkrumen zu, als Zorndorff erschien.

„Endlich!" rief der Präsident nach seiner Uhr sehend, „jedesmal der Letzte!"

„Ich glaube, ich bin zu lange im Bade geblieben," antwortete Zorndorff, indem er sich an den verlassenen Tisch setzte.

„Du hast das Deine wahrscheinlich nicht wie Rupert im See genommen.“

„Ganz gewiß nicht, denn wenn mich auch der See an einem schwülen Nachmittag in Versuchung setzen würde, so ziehe ich doch des Morgens warmes oder wenigstens laues Wasser vor, besonders wenn ich es nur wenige Schritte von meinem Toilettezimmer haben kann.“

„Ich erwarte den Wagen jeden Augenblick,“ sagte der Präsident ungeduldig, indem er aus dem Fenster blickte, denn wahrscheinlich war er über die zögernde Art, mit welcher sein Neffe mit dem Löffel spielte, etwas ungehalten. „Aber Du hast vielleicht heute in Exfort keine dringenden Geschäfte.“

„Ich habe sehr dringende, sehr wichtige Geschäfte,“ antwortete Zorndorff, indem er aufstand, ohne etwas von den verschiedenen Dingen, welche ihm Rupert hinschob, zugelangt zu haben, „und je eher wir fortkommen, desto angenehmer wird es mir sein.“

„O Du hast Zeit genug, um Dein Frühstück zu verzehren,“ sagte der Präsident, durch das, was er für eine Unterwürfigkeit gegen seine Wünsche hielt, besänftigt — „Alles hat seine Zeit, weißt Du.“

„Es mag Zeit vorhanden sein; aber es ist gegenwärtig keine Neigung da — ich kann nicht essen.“

„Du bist aber doch hoffentlich nicht krank, Eduard?“

„In dem Sinne, wie Du es meinst, nicht; aber

ich habe seit einiger Zeit geistige Qualen gelitten, die einem robusteren Manne, als ich es bin, den Appetit rauben würden."

„Vielleicht würden Selterswasser und Hochheimer Deine geistigen Leiden lindern," sagte Rupert lachend; „wenigstens ist es das, was unser Kompagniechirurg verschreibt. Du erinnerst Dich doch noch Wickmanns, der mit uns in Jena studirte?"

„Er muß sich sehr verändert haben, wenn seine Rezepte etwas werth sein sollen," antwortete Zorndorff, „ich fühle mich aber auf alle Fälle beim gegenwärtigen Anlasse geneigter, einen Homöopathen zu Rathe zu ziehen, als irgend einen andern Arzt." Er wendete sich, während er dies sagte, zu Cyrilla, ohne zu ahnen, daß Melanie ihr Alles, was er sprach, verständlicher gemacht hatte, als er es vielleicht gewünscht haben würde.

Seinem Onkel war seine Lage eben so klar geworden, als ob sie auf Pergament mit allen technischen Förmlichkeiten eines juristischen Aktenstücks geschrieben gewesen wäre, und als sein Wagen unter den Thorweg hereinrollte, schickte er sich an, seinen Neffen mit einem „Gutachten" zu beglücken.

Der Ponyphaeton war zu gleicher Zeit an der Thür vorgefahren, und während Zorndorff mit etwas gerunzelter Stirn die kindische Begierde, womit Cyrilla die Zügel erfaßte und Ruperts lachende Einwendungen gegen die Experimente, die sie augenblicklich

damit unternahm, beobachtete, legte sein Onkel die Hand schwer auf seine Schulter und flüsterte:

„Komm, wir haben Geschäfte, und für solche Thorheiten keine Zeit.“

Zorndorff wendete sich ab, und hörte, neben seinem Onkel sitzend, mit ruhiger Aufmerksamkeit das obenerwähnte Gutachten an, welches kurz und deutlich gegeben wurde.

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ sagte er zur Antwort, „und ich bezweifle nicht, daß Fräulein von Adlerkron ihren Cousin Rupert zu heirathen beabsichtigt, denn es ist, wie Sie ganz richtig bemerken, unmöglich, daß zwei Personen besser zu einander passen können.“ Nach einer Pause fügte er hinzu: „Ich habe schon viele schönere, weit schönere Frauen gesehen, als sie; aber eine so vollkommen gebildete, so bezaubernde habe ich mir nie vorgestellt.“

„Das ist eine starke Sprache, Eduard. Ich empfehle Dir, nicht wieder nach Freiland zu kommen.“

„Ich hatte vor einigen Tagen noch selbst diese Ansicht; aber ich sehe nicht ein, weshalb meine wahrscheinliche Heirath mit einer von ihr himmelweit verschiedenen Person mich verhindern sollte, die Gesellschaft Anderer zu genießen und sie zu bewundern! Ich finde, daß ich solche Bewunderungsparoxysmen auf das Befriedigendste überwinden kann, z. B. habe ich mich neulichst bei jenem Ball oder Dejeuner, als ich die Vicomtesse de Rubigny ansah, darüber gewun=

dert, was in aller Welt ich nur jemals an ihr zu bewundern gefunden haben konnte; sicherlich nicht ihren grauen Teint, oder —"

„Nein," unterbrach ihn der Präsident, „Du darfst aber in diesem Falle nicht vergessen, daß Deine Bewunderung durch — Verschmähung abgekühlt worden ist."

„Durch Verschmähung!"

„Nun ja. Sie verschmähte — höchst wahrscheinlich nicht Dich, sondern — Deine Armuth, und wendete sich als echte Lindesmar zu Rupert als der besten Parthie, welche sie erlangen konnte."

„Und wenn man der Welt Glauben schenken darf," sagte Zorndorff mit einem bittern Lächeln, „so wurde sie von ihm ebenfalls auf das Rücksichtsloseste verschmäht, und war froh, als sie bei ihren französischen Verwandten eine Zuflucht finden und den nichtsnützigen Cousin heirathen konnte, der keine Ahnung davon besaß, auf welche Art sie früher mit ihrer Reputation gespielt hatte."

„Das mag Alles wahr sein," sagte der Präsident; „aber es ist für uns gänzlich uninteressant. Laß Dir rathen, Dich mit der wirklich glänzenden Lage zu begnügen, welche Dir angeboten wird, und nicht Deine Zeit mit einer Sehnsucht nach dem zu verschwenden, was ganz außer Deinem Bereiche liegt."

„Denken Sie, daß Fräulein von Adlerkron ebenfalls einen armen Kammerassessor verschmähen würde?“

„Ich denke, daß sie zu liebenswürdig und zu sanft ist, um es gegen irgend einen Menschen auf verächtliche Weise zu thun; aber Ihr seid Beide arm — und —“

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche,“ rief Zorndorff eifrig; „aber ich muß Sie wirklich fragen, ob Sie in ihrem Benehmen jemals etwas entdeckt haben, was Sie auf den Glauben bringen könnte, daß —“

„Und entschuldige Du,“ sagte sein Onkel streng, „daß ich mir nie die Mühe genommen habe, Beobachtungen über etwas anzustellen, was für uns Beide völlig uninteressant sein muß. So viel kann ich Dir jedoch sagen, daß Rupert weder seine Cousine verschmäht, noch sie ihn, und da dies der Fall ist, so kannst Du nichts Besseres thun, als Deinen Bewunderungsparoxysmus, wie Du es nennst, mit aller möglichen Schnelligkeit überwinden, denn eben so sicher, wie er Dir die strahlenden Blicke der schwarzen Augen Virginiens geraubt hat, wird er auch das noch strahlendere Lächeln meiner schönen Schwägerin erlangen.“

Zorndorff sank in den Wagen zurück, und als er wieder zu sprechen begann, betraf es Geschäftssachen, was den Präsidenten auf den Gedanken brachte, daß sein wohlgemeinter Rath den Strom der Gedan=

ken seines Neffen völlig in ein anderes Bett gelenkt habe, und ihn selbst auf die Hoffnung brachte, daß die Angelegenheit nicht so ernsthaft sei, wie er es Anfangs gedacht hatte. Unter allen Menschen auf Erden ist ein Vollblutbureaukrat der unpassendste Rathgeber bei einer derartigen Veranlassung. Ein solcher Mann gibt ein Gutachten über einen Liebeshandel ab, wie er eins über einen Rechtsfall ertheilen würde, ohne die Gefühle der Betheiligten im Mindesten zu berücksichtigen. Der Präsident war fest überzeugt, auf eine würdevolle Weise über die Hoffnungen seines Neffen das Todesurtheil ausgesprochen zu haben, und ahnte nichts davon, daß seine Worte nicht nur die Eifersucht Zorndorffs aufgestachelt, sondern auch seinen aufstrebenden Ehrgeiz auf ein anderes Feld geleitet hatten — seine Leidenschaft für Cyrilla und sein Wunsch, Rupert, der in der Kindheit, wie im Knabenalter und in den Mannesjahren sein Rival gewesen war, zu verdrängen, identifizirten sich, und während er mit anscheinendem Interesse zuhörte, wie sich sein Onkel über die von ihm beabsichtigten Reformationen in verschiedenen Departements seines Jurisdiktionsbereichs verbreitete, sann er in Wirklichkeit auf eine vollkommene Veränderung aller seiner Pläne, und beschloß, sich durch kein Hinderniß in seinem Vorsatze schwankend machen zu lassen, — vor keinem Opfer zurück zu schrecken, wenn er Cyrilla dadurch erlangen könne.

## Funfzehntes Kapitel.

Als Ruperts Urlaub sich seinem Ende zuzuneigen begann, nahmen die Festlichkeiten in Freiland zu. Ein Diner folgte dem andern in so geringen Zwischenräumen, daß endlich die Bellegardes und einige Andere lachend die Absicht aussprachen, regelmäßig jeden Morgen von Exfort herauszukommen und den Tag dort zuzubringen; und der Plan wurde auch ausgeführt, wobei sich Rupert nur ausbedang, daß seine Spazierfahrten in dem Ponyphaeton mit seiner Cousine nicht beschränkt werden dürften.

Cyrilla war sich schon längst bewußt gewesen, daß sie unablässig von Zorndorff beobachtet wurde, und wenn sie auch den Grund beinahe errathen konnte, machte sie doch keinen Versuch, in Worten oder durch ihr Benehmen dem, was Melanie von ihr gesagt hatte, zu widersprechen. Sein Charakter besaß

etwas zu Ernstes, als daß sie hätte annehmen können, daß er ohne einen bestimmten Zweck in Freiland bleiben würde, und sie fühlte daher keine Unruhe und vermied sogar Alles, was zu einer Erklärung führen konnte, obgleich sie bemerkt hatte, daß er von der Zeit an, wo die Bellegardes und ihre Coterie das Haus in Besitz nahmen, kaum ein Wort mehr an sie gerichtet hatte.

Melanie und ihre Freunde brachten täglich mehrere Stunden auf dem oft erwähnten Balkon zu, der durch eine Zeltdecke vor der Sonne geschützt, durch Glasthüren mit den Empfangszimmern in Verbindung, und dabei offen und mit exotischen Sträuchern und Blumen umgeben war, welche stets grün, stets frisch waren, indem ein einziger herabhängender Zweig oder einige wenige welke Blätter ihre augenblickliche Entfernung nach dem Gewächshaus, aus welchem sie gekommen waren, veranlaßten, während andere, gesundere und anziehendere ihre Stelle ersetzten und die Genüsse Derjenigen vermehrten, welche, von der Gewohnheit gleichgiltig gemacht, ihnen kaum einen Blick schenkten und nichts von dem Behagen zu ahnen schienen, womit sie ihren Duft einathmeten.

Das Wetter war schwül geworden; die wenigen sichtbaren Wolken schienen zuweilen beinahe still zu stehen, und man bemerkte nicht den leisesten Windhauch. Alle Spaziergänge und Kahnfahrten waren nothwendigerweise bis zum späten Nachmittag verscho-

ben worden, und die Arrangements zu denselben wurden, während man gemächlich seinen Kaffee schlürfte, in dem leisen, matten Tone besprochen, welcher zu den halbliegenden Gestalten, von denen er ausging, paßte. Rupert hatte der Madame de Rubigny eine Eremitage zu zeigen versprochen, die sich auf einer von den Inseln des Sees befand. Cyrilla hatte sich dazu verstanden, sie zu begleiten, „das heißt," fügte sie hinzu, „wenn Ihr mir Zeit laßt, an die Mama zu schreiben; ich möchte ihr mittheilen, daß der Präsident mir vorgeschlagen hat, ihn und Melanien nach Aachen zu begleiten."

„Nach Aachen!" rief Madame de Bellegarde, „Du gehst also wieder nach Aachen, Melanie?"

„Ja! beneidest Du mich nicht?"

„Cela depend. Natürlich begleitet Euch Graf Zorndorff."

„Vielleicht schließt er sich uns an," entgegnete Melanie mit einem unentschlossenen Blicke auf Zorndorff, der kein Zeichen der Zustimmung oder des Widerspruchs wahrnehmen ließ.

„Und wir," rief Madame de Bellegarde, „haben weiter nichts in Aussicht, als einen Besuch beim Großpapa. Es thut mir sehr leid, daß Ihr fortgeht. Exfort ist ohne Euch äußerst langweilig — aber ich werde wahrhaft untröstlich sein, wenn Freiland nicht mehr geöffnet ist. Es wundert mich nur; daß Rupert nicht vom Militär abgeht und gänzlich hierher

zieht. Es ist der Stadt so nahe, und überhaupt Alles, was man wünschen kann."

„Ich habe in der letzten Zeit ein wenig über den Gegenstand nachgedacht," sagte Rupert, indem er eine bedeutende Geschicklichkeit im Spiele mit einem Becher und einer Kugel entwickelte.

„Wirklich?" sagte Melanie, mit einiger Ueberraschung aufblickend; „ich habe nie begreifen können, weshalb Du Soldat geworden bist."

„Das läßt sich leicht erzählen," antwortete Rupert. „Ich bin in die Armee getreten, um von meiner Tante loszukommen, vielleicht auch, um das Recht zu haben, die Husarenjacke zu tragen, in die ich mich bei einer Revue verliebt hatte. Ich bin darin geblieben, weil es mir Beschäftigung gewährt und ich meine Kameraden gut leiden kann, und weil ich der Hoffnung lebe, ein Paar Feldzüge mitzumachen, ehe ich — hm —"

„Heirathe?" sagte Madame de Bellegarde lachend. „Ich wollte, Du thätest es bald und ließest Dich hier nieder. Der Gedanke, daß dies unser letzter Tag in Freiland ist, erscheint mir wahrhaft entsetzlich! Mußt Du denn morgen abreisen?"

„Ja. Aber unser Regiment wird wahrscheinlich in ein Paar Jahren in Exfort einquartirt werden."

„In ein Paar Jahren? Ei, das ist ja eine Ewigkeit."

„Mir erscheint es," sagte Melanie, „ebenfalls

sehr lange zum Warten, ehe wir hoffen können, Rupert wieder bei uns zu haben, und ich gestehe —"

„Und ich gestehe," sagte Cyrilla, indem sie aufstand, um die Uebrigen zu verlassen, „daß ich sehr böse sein werde, wenn ich zwei Jahre warten muß, ehe ich ihn wieder sehe."

Rupert folgte ihr, immer noch mit seinem Becher und seiner Kugel spielend, und sagte mit nur ihr und Zorndorff, der einen Brief lesend am Fenster stand, hörbarer Stimme:

„Cyrilla, Du brauchst nur den Wunsch auszusprechen, daß ich die Armee verlassen soll, und ich bin bereit, es zu thun, und um Deinetwillen alle Aussichten auf einen Feldzug einzubüßen."

„Alle Aussichten auf das Erschossenwerden, willst Du sagen!" entgegnete Cyrilla lachend.

„Das mag wohl sein, aber das Opfer ist größer, als Du zu denken scheinst, und ich muß Dir daher sagen, daß ich es nur unter der Bedingung thun kann —"

„Alle Bedingungen sind mir verhaßt," sagte Cyrilla weiter gehend.

„Aber Du könntest sie doch wohl anhören."

„Unmöglich! Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich der Mama darüber schreiben muß, daß ich nach Aachen gehen will, und nachher, weißt Du, sollst Du mich im Kahne fahren, und dann — aber ich wollte wirklich, Du gingest mit Madame de Rubigny

zuerst fort, und holtest mich in einer Stunde ab. Weißt Du, daß die Virginie, über die Du in Zweifel warst, ob sie ein Teufel oder ein Engel sei, so geringe Aehnlichkeit mit dem Roman zu haben scheint, daß ich anfange, Dich für einen grausamen, hartherzigen Bösewicht zu halten, weil Du unempfindlich für —"

„Cyrilla!" rief Rupert vorwurfsvoll.

„Wenn Du mir die ganze Geschichte erzählen willst, so verspreche ich Dir, Dich nie wieder damit zu necken," fuhr sie fort. „Wenn Du mir es aber überlässest, mir selbst einen Roman über Dich zu entwerfen, so glaube ich annehmen zu müssen, daß Du ihre Schwester Julie vorgezogen hast. Der Geschmack ist mitunter sehr eigensinnig!"

„Meinst Du wirklich das, was Du sagst?" fragte Rupert mit ungewöhnlichem Ernste.

„Nein, das thue ich nicht," antwortete sie mit einem muntern Lächeln, „denn wenn ich auch vielleicht meine Einwilligung zu Deiner Heirath mit Virginien ertheilt haben würde, wenn sie noch unverheirathet wäre, so muß ich Dir doch sagen, daß ich nie darein willigen kann, mir eine solche Cousine, wie Julie de Lindesmar, geben zu lassen. Und nun geh fort und laß mich meinen Brief schreiben."

Er verließ sie, und beinahe eine Stunde lang herrschte eine tiefe Stille in dem Zimmer, wohin sie sich zurückgezogen hatte; nach Ablauf dieser Zeit

brachte sie aber der Schall von Stimmen und sich entfernenden Schritten auf die Vermuthung, daß die Balkongesellschaft auseinander gegangen sei, und sie sah von dem Fenster aus einige Gruppen die Lindenallee hinabschlendern. Sie falzte und siegelte ihren Brief, und bemerkte, abermals aus dem Fenster blickend, wie Zorndorff allein in der Nähe des Hauses auf und ab ging und einen schwarz geränderten, schwarz gesiegelten Brief, den er vor einigen Stunden in ihrer Gegenwart erhalten hatte, in der Hand hielt. Er las ihn wiederholt durch, ging darauf eine kurze Strecke weit die Allee hinab, warf sich auf eine von den Bänken und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Es gibt auf der Welt nichts, was den Werth irgend eines Gegenstands, den wir besitzen, oder zu besitzen wünschen, mag es nun ein belebter oder lebloser sein, mehr zu erhöhen geeignet wäre, als die Furcht, ihn auf ewig zu verlieren. Diese Furcht hatte jetzt Zorndorffs Geist in Bezug auf Cyrilla ergriffen. Er hatte gehört, was Rupert zu ihr sagte — mit Erstaunen bemerkt, daß sie von den Absichten ihres Cousins noch nichts ahnte, und bildete sich ein, daß seine letzte und einzige Aussicht auf Erfolg jetzt die sei, vor seinem Nebenbuhler zu sprechen. Unter dem Einflusse einer von den unbezähmbaren Leidenschaften, welche den Menschen für den Augenblick alle Hindernisse aus dem Auge verlieren und für die Andern zu-

gefügten Schmerzen achtlos werden lassen, war er in der letzten Zeit nur durch die Ungewißheit über ihre Gefühle davon abgeschreckt worden. Aber selbst während er halb ärgerlich darüber war, bei einer so jungen und dem Aeußern nach kindlichen Person so viele Ruhe zu finden, bewunderte er gerade die Eigenschaft, welche seinen Unmuth verursachte. Als er sie die Allee betreten sah, um zu ihrem Cousin zu gehen, war sein einziger Gedanke der, wie er sie bewegen könne, stehen zu bleiben und mit ihm zu sprechen. Das Natürlichste, was er hätte thun können, würde darin bestanden haben, sie an den See zu begleiten. Er dachte aber nicht daran, und seine gewöhnliche, ruhige Ueberlegtheit hatte ihn so völlig verlassen, daß sie bereits vorüber war, ehe er hastig ausrufen konnte:

„Gehen Sie nicht zu ihm — bitte, gehen Sie nicht zu ihm."

„Nicht zu ihm gehen, nachdem er so lange auf mich gewartet hat?"

„Gewartet! o nein, er ist mit Madame de Rubigny nach der Insel gefahren und noch nicht zurückgekehrt. Er wird in ihrer Gesellschaft schwerlich viel auf das Verstreichen der Zeit achten."

Cyrilla blieb stehen und lächelte.

„Ich möchte," sagte sie ruhig; „ich möchte doch gern wissen, was die Leute so sehr Bezauberndes an

Madame de Rubigny finden. Sie sieht allerdings interessant aus und ist wirklich hübsch —"

„Nein," sagte Zorndorff, „sie ist ganz und gar nicht hübsch."

„Sie sagen das," entgegnete sie, „weil Sie zufällig keiner von ihren Bewunderern sind."

„Ich war einer davon," sagte Zorndorff, und er bemerkte mit Vergnügen, daß sich Cyrilla plötzlich mit einem fragenden und aufmerksamen Blicke zu ihm wendete. „Aber," fügte er schnell hinzu, „ich bin es nicht lange gewesen."

„Ich habe gehört, daß sie sehr einnehmend sei," sagte Cyrilla; „und erwartete sie, — wie soll ich es gleich nennen — gesprächiger zu finden."

„Sie hat in der allgemeinen Unterhaltung nie mehr gesprochen, als jetzt," antwortete er; „aber im tête-à-tête war sie und ist höchst wahrscheinlich noch, wie es ihr Mann nennen würde, adorable. Ihre wirkliche oder vorgebliche Naivetät —"

„Naivetät!" wiederholte Cyrilla; „ich habe nie eine Spur davon oder von etwas dem Aehnlichen entdeckt."

„Ich glaube, daß Sie nie gesehen haben, was sie sein kann," sagte Zorndorff; „sie ist eine von den Frauen, deren Worte und Blicke für unser Geschlecht verspart bleiben — Adlerkron könnte Ihnen genug von ihr erzählen, wenn er wollte."

„Aber er will nicht," sagte Cyrilla, indem sie

sich auf das andere Ende der Bank setzte. „Und ich fühle ein gutes Theil von natürlicher Neugier über die Sache. Wahrscheinlich hat sie Monsieur de Rubigny genommen, ohne sich viel aus ihm zu machen, und ich bin beinahe überzeugt, daß sie Rupert lieber gehabt haben würde."

„Ohne Zweifel," sagte Zorndorff mit einem verächtlichen Lächeln. „Sie hat beinahe ihre Reputation über dem Bemühen, ihn zu einer Heirath mit ihr zu bewegen, eingebüßt — es ist aber unbekannt, ob es durch Liebe oder durch Eigennutz verursacht wurde. Ich vermuthe das Letztere."

„Ich kenne sie nicht gut genug, um ihre Vertheidigung zu übernehmen," sagte Cyrilla; „aber Sie müssen zugeben, daß Rupert leicht um seiner selbst willen geliebt werden könnte."

„Nicht von einer Lindesmar, das können Sie mir glauben, Fräulein von Adlerkron; und ich kenne die Familie lange und genau. Aber warum sollte man sie deshalb tadeln, weil sie sich eben so benehmen, wie Andere? — Andere, von denen man etwas ganz Anderes erwarten könnte."

In diesem Augenblicke bemerkte Cyrilla in der Ferne Ruperts Boot. Sie stand auf und schwenkte ihr Taschentuch.

„Seien Sie nicht in solcher Eile, Sie sehen, daß er vom Rudern ausruht — das Boot bewegt sich nicht — er — er denkt — jetzt nicht an Sie."

Cyrilla schwenkte ihr Taschentuch abermals, und das Boot schoß auf den Landungsplatz zu. Sie blickte auf Zorndorff; er schien sehr bewegt zu sein, aber der Ausdruck seines Gesichts war ihr während des letzten heftigen Kampfes zwischen Liebe und Ehrgeiz, Armuth und Reichthum, Leidenschaft und Grundsatz, welcher jetzt in seinem Geiste stattfand, unbegreiflich. Er zerknitterte mit beiden Händen in bewußtloser Heftigkeit den Trauerbrief mit seinem großen schwarzen Siegel, und als ihr Auge darauf fiel, dachte sie plötzlich daran, daß er vielleicht einen Verwandten oder Freund verloren habe. Der Brief hatte augenscheinlich eine schmerzliche Nachricht überbracht — er fühlte sich unglücklich. Die Frauen sind mit ihrer Sympathie für häusliche Schmerzen eben so bereitwillig bei der Hand, wie ihre Gefühle unter solchen Prüfungen stark sind. Cyrilla wendete sich um, und der Blick einer freundlichen unverholenen Theilnahme, womit sie sich ihm näherte, erneuerte alle seine Zweifel, und er hörte kaum, was sie sagte, bis sie mit einiger Zaghaftigkeit hinzufügte:

„Wenn ich auch nur ins Blaue hinaus zu sprechen vermag, so könnte doch vielleicht Melanie —"

„Was könnte sie?" fragte er ungeduldig.

„Sie könnte Ihnen einigen Trost gewähren, wenn Sie ihr den Inhalt des Briefes mittheilten, der einen so schmerzlichen Eindruck auf Sie gemacht zu haben scheint."

„Kann Melanie die Neigung von Personen beherrschen, die sie nie gesehen hat? Kann sie auf die Neigungen Derjenigen, die ihr am nächsten stehen, Einfluß üben?" fragte er, und der Kopf sank ihm von Neuem auf die Hand. „Gehen Sie und lassen Sie mich mehr als je der Eifersucht, die mich bereits fast todt-gequält hat, zur Beute."

„Ich — ich dachte, daß Sie vielleicht einen Freund verloren hätten," sagte Cyrilla auf den Brief blickend, „und Sie sind nur eifersüchtig."

„Nur eifersüchtig!" wiederholte er, indem er emporblickte, „und wissen Sie auf wen?"

Cyrilla schüttelte den Kopf.

„Auf Adlerkron, der dazu geboren zu sein scheint, meine Pläne zu durchkreuzen, meine Aussichten zu vereiteln und meine einzige Möglichkeit eines künftigen Glückes zu vernichten."

„Ich verstehe Sie nicht," begann Cyrilla, in deren Geiste sich kein Gedanke an Rupert und sich selbst verknüpfte.

„Und Sie wissen nicht, was ich meine, wenn ich sage, daß ich eifersüchtig bin — nur eifersüchtig — aber sehr eifersüchtig!" Und Zorndorff erhob seine blitzenden Augen zu ihr, als Rupert eben am Ende der Allee zum Zeichen seiner Ankunft beim Bootshause eine Flagge erhob.

Sie wehte zur Antwort zweimal mit ihrem Ta-

schentuche — Zorndorff sprang auf, erfaßte ihre Hand, als sie sich herabsenkte, und rief heftig:

„Können Sie, oder wollen Sie mich nicht verstehen?“

Sie befreite unmuthig ihre Hand und warf einen hastigen Blick nach den Fenstern des Hauses. Er fühlte den stummen Vorwurf, bewegte sich nach dem entferntesten Ende der Bank und murmelte einige entschuldigende Worte, und die Beherrschung der Geberden und Mienen, welche man durch beständigen Verkehr mit der Welt erlangt, ist so groß, daß diese zwei Personen, die sich Beide in einem Zustande der heftigsten innern Aufregung befanden, plötzlich den Schein von Ruhe und beinahe Gleichgültigkeit annahmen. So mächtig hatten sie einige bunte Sonnenschirme, die über den Balkon herausragten, daran erinnert, daß sie eine Scene im Drama ihres Lebens spielten, welche, wenn sie sie auch noch so tragisch berührte, doch sicherlich von den lachliebenden, unerwünschten Zuschauern über ihnen als ein Lustspiel betrachtet worden sein würde.

In diesem Momente kamen ein Paar von Ruperts Hunden, die augenscheinlich so eben erst der Einsperrung entronnen waren, auf sie zugesprungen. Noch nie hatten sich wohl diese Sinnbilder der Treue rechtzeitiger eingestellt. Während Zorndorffs Hand den glatten Kopf des einen von ihnen zu liebkosen schien, fanden seine Eifersucht, Ungewißheit, Hoffnung,

Furcht und Liebe Worte voll mächtiger Beredtsamkeit, und Cyrilla verbarg, während sie die wilden Sprünge des andern mäßigte, beinahe gänzlich die sie bedrük-kende Aengstlichkeit. Als er inne hielt, um ihre Antwort zu vernehmen und sie erwartungsvoll an-blickte, beugte sie ihren Kopf über den Carlo's, so daß sie ihr tiefes Erröthen vor Zorndorff verbarg, in-dem sie hastig aber für sein aufmerksames Ohr voll-kommen deutlich Alles, was er am meisten zu hören wünschte, herausstotterte. Er warf einen einzigen ver-stohlenen Blick auf den Balkon und blieb dann mit ein wenig über seinem Kopf erhobenem Hute stehen, als sie, von den beiden Hunden gefolgt, schnell die Allee hinabging.

Wenn nicht Cyrilla ungemein stark mit ihren eignen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, so würde sie augenblicklich bemerkt haben, daß Rupert unge-wöhnlich ernst und still und Madam de Rubigny selbst noch schweigsamer war als gewöhnlich. Auf ein Zei-chen von ihm sprangen beide Hunde in das Boot und krochen unter die Sitze, Cyrilla nahm schweigend das Steuer und es wurde nicht eher ein Wort ge-sprochen, als bis sie den kleinen hölzernen Quai er-reichten, wo Rupert das Boot befestigte und die Vi-comtesse de Rubigny, ohne aufzublicken, ihre Absicht, darin zu bleiben, aussprach. Cyrilla trat ans Ufer und bemerkte, sobald sie außer Hörweite waren:

„Du scheinst Dich mit Madame de Rubigny gezankt zu haben."

„Nein. Aber wir haben eine Art von Erklärung gehabt."

„Wohl die gleiche, womit Du mich, ohne es zu wollen, in Berlin beglückt hast."

„So ziemlich. Welch ein unanständig gutes Gedächtniß Du hast! Eine Andere würde schon längst das Alles vergessen haben."

„Ich habe seitdem von Anderen genug gehört, um es mir im Gedächtniß zu bewahren — es heißt, daß sie den Herrn de Rubigny geheirathet habe, ohne sich das Geringste aus ihm zu machen."

„Das hat sie mir so eben gesagt."

„Dir gesagt?"

„Ja, Du brauchst aber kein so entsetztes Gesicht zu machen. Wenn es Dir andere Leute erzählt haben, so sehe ich nicht ein, weshalb sie mir es nicht erzählen sollte."

„Aus einer Menge von Gründen nicht. Und wenn ich auch nicht geradezu entsetzt bin, so muß ich doch gestehen, daß es mich einigermaßen überrascht hat, daß sie Dir erzählt, was ich — Deine Cousine, — Dir an ihrer Stelle nicht erzählen würde."

„Wenn Du auch meine Cousine bist, Cyrilla, so sind wir einander doch bis zu den letzten zwei Monaten beinahe fremd gewesen. Mit Virginien war ich mein ganzes Leben lang intim."

„Das hatte ich nicht gewußt," sagte Cyrilla nachdenklich.

„Ich habe die Lindesmars seit meiner frühesten Kindheit gekannt und ihr Haus besucht. Ihr Bruder Viktor war mein Freund und Schulkamerad bis er zu seinem Onkel nach Frankreich ging, und dann schien ich gewissermaßen seine Stelle in der Familie einzunehmen. Und alle Thorheiten Adrienne de Bellegardes, alle Koboldstreiche Juliens de Lindesmar sind mir eben so bekannt, als ob sie wirklich meine Schwestern gewesen wären. Virginien, die so ziemlich von meinem eignen Alter war, und mit der ich mehr umging, als mit irgend einer von den andern, habe ich nie recht begreifen können, aber ich glaube, daß sie den Uebrigen in jeder Hinsicht unendlich überlegen ist."

„Sie hat Dir vermuthlich gesagt, daß es der Brief war, welchen Du auf Ersuchen ihrer Mutter geschrieben hattest, der sie bewog, den Vicomte zu heirathen."

„Etwas dergleichen; und die Idee ist mir nicht angenehm."

„Ich kann nicht begreifen, wie ein Frauenzimmer im Stande ist, aus Pikirtheit zu heirathen," sagte Cyrilla, „und doch hört man so oft davon. Ich würde mich durch nichts bewegen lassen, einen Mann zu heirathen, den ich nicht liebte."

„Es läßt sich schwer bestimmen, wie man sich

benehmen würde, so lange der Tag der Prüfung noch nicht erschienen ist," antwortete Rupert. „Du wirst jedoch kaum je so geprüft werden, wie die arme gute Virginie geprüft worden ist."

„Aber," sagte Cyrilla, „würde sie nicht besser daran gethan haben, ein paar Jahre zu warten; und nach Ablauf dieser Zeit hätte sie vielleicht Einen gefunden, den sie eben so gut leiden könnte, wie Dich."

„Unglücklicherweise," antwortete Rupert mit einem leichten Achselzucken, „will sie nicht an die Möglichkeit einer zweiten Liebe glauben. — Du thust es, wie es scheint."

Cyrilla antwortete nicht.

„Die Frage ist Dir unangenehm, wenn sie direkt an Dich selbst gestellt wird," sagte Rupert lachend.

„Ich möchte Diskussionen dieser Art vermeiden, da ich es nicht liebe, von Dingen zu sprechen, die ich nicht verstehe," sagte Cyrilla langsam.

„Du verstehst von der Sache eben so viel, wie ich. Vielleicht könnte ein Gedankenaustausch zwischen uns eben so vortheilhaft wie — wie — unterhaltend sein.

„Nun wohl," begann Cyrilla, „ich kann mir vorstellen, daß ein Mann im Stande wäre, mehrmals zu lieben —"

„Das kann ich auch," sagte Rupert, „sogar fortwährend, bis — bis — er verheirathet ist, wo

es natürlich aus freier Wahl oder aus Nothwendigkeit von selbst aufhört."

Cyrilla blickte fragend empor.

„Nun, Du weißt, entweder hat er seine Frau zu lieb, um an eine andere zu denken, oder, was auf Eins herauskommt, andere Frauenzimmer hören auf an ihn zu denken, weil er eine Frau hat."

Cyrilla lächelte.

„Und nun sage mir, ob Du Dir vorstellen kannst, daß ein Frauenzimmer im Stande sei, mehrmals zu lieben."

„Frage mich nicht."

„Aber ich muß — das ist es eben, was ich am meisten zu wissen wünsche."

„Man hört und liest von solchen Dingen," begann Cyrilla.

„Ich verlange nicht zu wissen, was man hört oder liest; ich wünsche nur zu wissen, was Du für möglich oder wahrscheinlich hältst."

„Es hängt so viel von Umständen ab, über die wir keine Gewalt haben!" antwortete Cyrilla.

„Zugestanden!" rief Rupert. „Du sprichst aber Deine Meinung so widerstrebend aus, daß Du mir erlauben mußt, einige von diesen Umständen anzunehmen. Wenn z. B. die Liebe eines Frauenzimmers verschmäht würde."

„In diesem Falle müßte es sie verhehlen und besiegen!" antwortete Cyrilla schnell.

„Und wieder lieben?"

„Das ist zu hoffen."

„Und wenn die geliebte Person der Zuneigung unwürdig wäre?"

„Glücklicherweise," sagte Cyrilla lachend, „ersetzt die Einbildungskraft eines Frauenzimmers in solchen Fällen alle Mängel, und nur Thatsachen, klare, bestimmte Thatsachen können es von dem überzeugen, was es so ungern glaubt."

„Dann," rief Rupert mit stärker geröthetem Gesicht, „dann wollen wir der Phantasie nichts überlassen, sondern ohne Weiteres annehmen, daß ein Mann die Liebe eines Frauenzimmers erwiedert, demselben sein Herz schenkt, weil er nicht anders kann, aber aus egoistischen, eigennützigen Beweggründen seine Hand einer Andern schenkt. Wie dann?"

„Egoistische, interessirte Beweggründe?" wiederholte Cyrilla; „es mag Personen geben, welche selbst das verzeihen — und entschuldigen können — ich vermöchte es nicht. Ich würde verachten — wie ich fürchte, beinahe hassen; aber warum sprechen wir von so unangenehmen Dingen? und Du siehst wirklich aus, als ob es Dir damit voller Ernst wäre. O, dort ist die neue Laube — wie hübsch sie ist! Aber es werden wenigstens zwei Jahre nöthig sein, ehe die Schlingpflanzen das Dach überrankt haben. Vermuthlich," fügte sie munter hinzu, „— vermuthlich war es hier, daß Du mit Madame de Rubigny auf

mich wartetest, und wo sie Dir den Kopf mit den entsetzlichen Gedanken von verschmähter Liebe und Abfall anfüllte."

„Allerdings. Sie prophezeihte mir alle Schrekken des Verschmähtwerdens."

„Ich denke nicht, daß Du in dieser Beziehung viel zu fürchten hast," sagte Cyrilla. „Der Präsident hat Melanien zu verstehen gegeben, daß Dein zu großer Succès auprès des dames unserm Onkel Gottfried große Unruhe bereitet habe."

„Pah — Unsinn!"

„Brich nicht die Ranken von dem Geisblatt!" rief sie, seine Hand von der Pflanze hinwegschiebend; „der ganze Sommer wird das Unheil, welches Du angestiftet hast, nicht wieder gut machen können. Wenn Du künftiges Jahr hierher zurückkehrst, so wird dieser Jasmin wenigstens eben so hoch sein wie ich."

„Vielleicht wohl," antwortete er zerstreut.

Und sie schritten schweigend neben einander hin, bis er durch die Bäume das Boot und die nachlässig im Hintertheile lehnende Madame de Rubigny erblickte.

„Sie besitzt sehr viel Beobachtungsgabe und mag wohl Recht haben," bemerkte er.

„Wer?" fragte Cyrilla, mit verblüffter Miene emporblickend, denn ihre Gedanken, (und der an unvergoltene Liebe befand sich nicht darunter) waren von der Insel hinweggeschweift. „Wen meinst Du?"

„Virginien.“

„Ich will wohl glauben, daß sie viel Beobachtungsgabe besitzt,“ sagte Cyrilla mit einer Anstrengung, sich für das zu interessiren, was sich des Geistes ihres Cousins beinahe gänzlich bemächtigt zu haben schien; „die meisten intelligenten Leute, welche in Gesellschaft schweigsam sind, beobachten Alles, was um sie vorgeht.“

„Dann,“ entgegnete Rupert, „wird Dir vielleicht eine von ihren Bemerkungen interessant sein?“

„Vielleicht wohl — laß hören.“

„Sie hat entdeckt, daß Zorndorff bis über die Ohren in Dich verliebt ist.“

„Hat sie das?“ sagte Cyrilla, indem sie sich bückte, um einige Blumen zu pflücken; „und weißt Du, was ich entdeckt habe?“

„Vielleicht das Gleiche!“ sagte Rupert.

„Nein,“ antwortete Cyrilla lachend, „ich halte es für das Beste, zu warten, bis man mir dergleichen Dinge sagt; aber,“ fügte sie flüsternd hinzu, als sie sich dem Quai näherten; „es ist mir klar geworden, daß sie sich darüber ärgert, daß wir einander so lieb haben.“

„Und hast Du mich lieb?“

„Liebster Rupert, kannst Du daran zweifeln?“ rief Cyrilla, indem sie leicht auf seinen Arm gestützt in das Boot sprang.

Der schwüle Tag schloß mit einem Sonnenun-

tergang von ungewöhnlicher Schönheit, und die letzten gelben Strahlen spielten freundlich auf den hellen Sommerkleidern der auf dem Balkon Sitzenden, welche die wechselnden Gestalten der golden gefärbten Wolken beobachteten und rückhaltslos ihre herannahende Trennung bedauerten. Ohne sich gerade viel auseinander zu machen, waren doch ihre Erziehung, Gewohnheiten und Sitten so gleichartig, ihre Stellung in der Welt so ähnlich und sie in ihrem Vorsatze, die Gesellschaft von Exfort zu beherrschen, so einig, daß alle kleinlichen Eifersüchteleien aufgehört hatten. Sie kannten gegenseitig ihre Schwächen und belachten dieselben unbedenklich, und sie waren in ihren Bemerkungen und Neckereien so wenig zurückhaltend, daß Cyrilla, deren Bekanntschaft mit ihnen sich von noch nicht langer Zeit datirte, nicht selten ein unklares Gefühl der Besorgniß empfand und vor nichts größere Furcht hatte, als, wenn auch nur auf einen Tag, zum Gegenstande ihrer Lustigkeit zu werden. Diese Furcht war es, welche ihr an jenem Morgen die Kraft verliehen hatte, dem Anscheine nach unbewegt, Worte von für sie unberechenbarer Wichtigkeit anzuhören, und die sie in den Stand gesetzt, darauf zu antworten, und ihr Lebensglück einzusetzen, ohne es zu wagen, auch nur einen einzigen Blick auf den Mann zu werfen, in dessen Hände sie beschlossen hatte, dasselbe unbedingt zu legen; und der gleiche Beweggrund war es, welcher sie jetzt veranlaßte, das fragmenta=

rische Gespräch, das in ihrer Nähe geführt wurde, nicht nur anzuhören, sondern sich ihm auch anzuschließen, obgleich sie sich sehnte, in ihrem Zimmer Zuflucht zu suchen, um über die wichtigen Worte nachzudenken, die sie gesprochen — das Versprechen, welches sie gegeben, ohne an ihre Mutter zu denken — an die Mutter, deren Abgott sie ihr ganzes Leben lang gewesen war, und die, wie sie mehr als vermuthete, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Verhältniß mißbilligen würde, welches nothwendigerweise einige Jahre dauern mußte und dessen Ausgang bestenfalls so tief unter ihren oft ausgesprochenen Wünschen und Erwartungen stand. Cyrilla sah daher mit ungemischter Befriedigung die verschiedenen Wägen vor dem Hause anfahren und beobachtete vom Balkon aus die Abreise der Gäste.

Als der letzte hinter den Bäumen verschwand und Rupert, nachdem er seine munteren Abschiedsgrüße beendigt hatte, in das Haus bog, näherte sich ihr Zorndorff und sagte:

„Ich beabsichtige, heute Abend nach Hause zurückzukehren, um — um einige Briefe zu schreiben.“

„Und ich,“ antwortete Cyrilla, „muß ebenfalls schreiben — an meine Mutter.“

„Nicht eher, als bis wir mit Melanien gesprochen, das heißt sie zu Rathe gezogen haben,“ antwortete er eifrig. „Morgen werden wir zusammenkommen können, ohne den Zwang zu fühlen, welcher

mir in der letzten Zeit so unerträglich gewesen ist."
Nach einer kurzen Pause und einigem Besinnen fügte er hinzu:

„Es thut mir leid, Sie bitten zu müssen, unser Verhältniß für jetzt geheim zu halten, — es ist absolut nöthig — wenigstens auf einige Zeit unvermeidlich."

Und hierauf drückte er, ohne ihre Antwort abzuwarten, glühend, aber hastig ihre Hand an seine Lippen und wendete sich zu Rupert, dessen Stimme er in dem anstoßenden Zimmer vernahm.

„Adieu, Adlerkron," begann er, „wir werden einander auf einige Zeit nicht wiedersehen und deshalb —"

„Und deshalb," unterbrach ihn Rupert, „hältst Du es für Deine Pflicht, um zwölf Stunden eher als nöthig fortzugehen. Sei nur ein einziges Mal in Deinem Leben gesellig und bleibe bis morgen nach dem Frühstück hier."

„Ich kann nicht," antwortete Zorndorff, „ich muß heute Abend einen Brief auf die Post schicken."

„Schreibe hier," rief Rupert, „und schicke einen Expressen nach Exfort."

„Der Brief," sagte Zorndorff widerstrebend, aber als ob er es für nöthig halte, sich auf irgend eine Weise zu entschuldigen, „der Brief ist bereits geschrieben und bedarf nur noch des Datums und Siegels —

aber er liegt zu Hause in meinem Schreibpulte, und ich —" (könnte ihn noch einmal schreiben ?)

„Ein geschriebener und zu weiterer Betrachtnahme bei Seite gelegter Brief," sagte Rupert; „das klingt geheimnißvoll; aber es wird keine Rechtfertigung für Deine plötzliche Abreise sein, nachdem Du Dein Schicksal in so weit erfüllt hast, daß Du hier geblieben bist, während —"

„Mein Schicksal erfüllt — was meinst Du damit?"

„Schon gut, schon gut, thue nur nicht, als ob Du die Zeit vergessen hättest, wo Du Dir das Horoskop stellen ließest oder was sonst der richtige Ausdruck dafür sein mag, wenn man sich aus den Sternen statt aus den Karten wahrsagen läßt. Du machst jetzt ein Gesicht, als ob es Dir lieber gewesen wäre, wenn Du mir es nicht gesagt hättest."

„O, keineswegs," sagte Zorndorff; „aber ich wundere mich nur darüber, daß Du Dich an das erinnerst, was ich gänzlich vergessen hatte."

„Wie," rief Rupert, „hast Du vergessen, daß Du zweimal heirathen sollst, und daß das Jahr mit zwei Dreien für uns Beide ein gefahrvolles sein wird?"

„Unsinn!" sagte Zorndorff, indem er sich abwendete, während eine furchtbare Blässe seine Züge bedeckte und selbst seine Lippen weiß waren, als er zu seiner Tante trat.

„Eduard, Du mußt mir das Alles erzählen," flüsterte sie, — „wenn wir einmal allein sein werden —"

„Ich kann mich nicht mehr darauf besinnen," sagte er unmuthig, „es ist zu lange her."

„Er schämt sich seines Glaubens an solche Dinge," fuhr Rupert fort, fügte dann aber, als er wahrnahm, daß Zorndorff verstimmt aussah, hinzu: „Und doch sind größere Männer, als er — leichtgläubig gewesen, und haben die ihnen gemachten Prophezeihungen mit Vorbedacht wirklich zur Ausführung gebracht, z. B. Wallenstein, der Herzog von Friedland, dessen Astrolog keine geringere Person als Kepler selbst war. Und dann Napoleon, von dem man sagt, daß er nicht selten die berühmte Lenormand zu Rathe gezogen haben soll."

„Ich könnte Euch eine merkwürdige Geschichte von jener Mlle. Lenormand erzählen," begann Melanie, aber Zorndorff verabschiedete sich eilig, und obgleich Rupert die größte Neugier darüber aussprach, beharrte sie doch dabei, daß es nichts nütze, ihm etwas dergleichen zu erzählen.

„Dann," sagte Rupert über ihren Stuhl gelehnt und seine Stimme senkend, so daß seine Worte dem Präsidenten unhörbar blieben, „dann laß Dir etwas von einer andern Art erzählen. Ich — möchte — Cyrilla — heirathen."

„Was?" rief Melanie, ungläubig zu ihm auf-

blickend. „Du willst doch nicht etwa andeuten, daß Du ernstlich an das Heirathen denkst?"

„Ich deute nicht an, sondern sage gerade heraus, daß ich Cyrilla zu heirathen wünsche, wenn sie darein willigt. Ich möchte sie jedoch nicht überraschen, und da ich Grund habe, um anzunehmen, daß sie nie auf diese Weise an mich gedacht hat, so wird es am besten sein, wenn Du heute Abend mit ihr sprichst, und dann kann sie sich bis morgen auf die eine oder andere Weise entschließen."

„O!" rief Melanie, „ich fürchte — das heißt — sie — o warum hast Du nicht eher gesprochen?"

„Nun, Du weißt, oder vielmehr, Du weißt vielleicht nicht, daß ich beschlossen hatte, weder sie, noch irgend eine Andere in den nächsten zehn Jahren zu heirathen, und wenn ich sie auch von allem Anfange an gut leiden konnte, so habe ich doch erst vor etwa einer Woche entdeckt, wie sehr und so weiter — und jetzt wünsche ich, sie ohne weitere Umstände und ohne unnöthige Redereien oder Ceremonien heimzuführen, denn die Idee einer Trennung behagt mir keineswegs."

Melanie blickte starr zu Boden und sprach kein Wort.

„Nun," fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, „kannst Du nicht etwas sagen — sage wenigstens, daß Du billigst, — daß Du wünschest —"

„Ich wollte," sagte Melanie, „ich wollte, Du wärest nicht so lange in Berlin geblieben — ich wollte, Du hättest während der Woche, die wir dort zubrachten, anders gehandelt — ich wollte, Du hättest Anfangs etwas mehr empressement bewiesen."

„Laß Dich das jetzt nicht kümmern," rief Rupert ungeduldig — „Cyrilla hat es längst vergessen, und ist ein so liebes, kleines, verständiges Geschöpf,

daß ich große Hoffnung habe, daß sie entdecken wird, daß sie nicht besser thun könnte, als mich zu nehmen und ihr ganzes übriges Leben lang ihren eignen Willen zu haben."

„Es würde in jeder Hinsicht eine höchst vernünftige Heirath sein," begann Melanie langsam, „und," fügte sie nachdenklich hinzu, „und eine, welche die Tante und meine Stiefmutter jedenfalls billigen würden."

„O, das weiß ich vollkommen," sagte Rupert. „Ich habe bereits mehr als einen Brief von der Tante erhalten, worin sie mir beinahe befiehlt, diesen Antrag zu stellen. Wenn ich nicht Cyrilla ungemein bewundert hätte, so würden solche Mittheilungen hinlänglich gewesen sein, um mich zu bewegen, sie gänzlich zu vermeiden. Ich lasse mir nicht gern eine Frau aufzwingen; aber in diesem Falle bin ich geneigt, dies zu übersehen und mich der Einwilligung der Tante zu unterwerfen, wenn ich nur die Cyrilla's erlangen kann."

„Ich werde noch heute Abend mit ihr sprechen," sagte Melanie, „Du thust recht daran, ihr Zeit zum Nachdenken zu lassen, und könntest ihr eigentlich noch mehr Zeit gewähren, denn Deine Liebe ist natürlich nur die Art von ruhiger Zuneigung, welche Personen, denen es an Gefühl fehlt, zu empfinden pflegen."

„Du brauchst meine Liebe nicht zu analysiren," sagte Rupert, „wenn sie auch vielleicht die Probe eben so gut aushalten würde, wie die anderer Leute; aber sage Cyrillen davon — und wenn sie Bedenkzeit wünscht, — nun — so kann ich ein paar Tage warten — Alles, was billig ist — aber je eher sie sich entschließen kann, desto besser, da die Sache sich ohne Verzug und Schwierigkeit einrichten läßt und ich denke, daß wir ungemein gut zu einander passen."

Melanie sehnte sich, der letzten Behauptung zu widersprechen, aber sie enthielt sich dessen. Mit den Vortheilen einer solchen Heirath für ihre Schwester vollkommen bekannt, und ganz geneigt, den vielen guten Eigenschaften Ruperts Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hielt sie die stillschweigende Einwilligung von ihrer Seite für eine Pflicht; aber Zorndorff erschien ihr so ungemein anziehend — ihrem Cousin und allen übrigen Männern so unendlich überlegen, — daß sie kaum einen Augenblick darüber in Ungewißheit war, wie Cyrilla's Entscheidung ausfallen würde. Die wenigen zaudernden Worte einer weltlichen Weisheit, womit sie es jenen Abend für nöthig hielt, ihre Mittheilung zu begleiten, wurden von ihrer erstaunten Schwester mit solcher Entrüstung angehört und so schnell mit passenden Citaten aus ihren eignen Reden beantwortet, daß sich Melanie augenblicklich und vollkommen zum Schweigen gebracht sah. Als sie später von der Erklärung Kenntniß erhielt, die bereits zwischen Cyrilla und Zorndorff stattgefunden hatte, wurde sie eingestandenermaßen die wärmste Fürsprecherin ihres Neffen, indem sie, wie sie großmüthig gegen ihre Schwester erklärte, die Hoffnung hegte, daß sie im Stande sein würde, ihr das häusliche Glück zu verschaffen, dessen sie selbst auf so grausame Weise beraubt worden sei.

Ende des ersten Bandes.



Schneeberg, gedruckt in der Goedsche-Gärtner-mann'schen Buchdruckerei.

